

www.e-rara.ch

Lehr- und Lesebuch für die Volksschule

Schönenberger, Eduard

Zürich, 1888

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LA 886 d

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-89934>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Exposition universelle de Paris 1889.

Groupe 2.

École suisse.

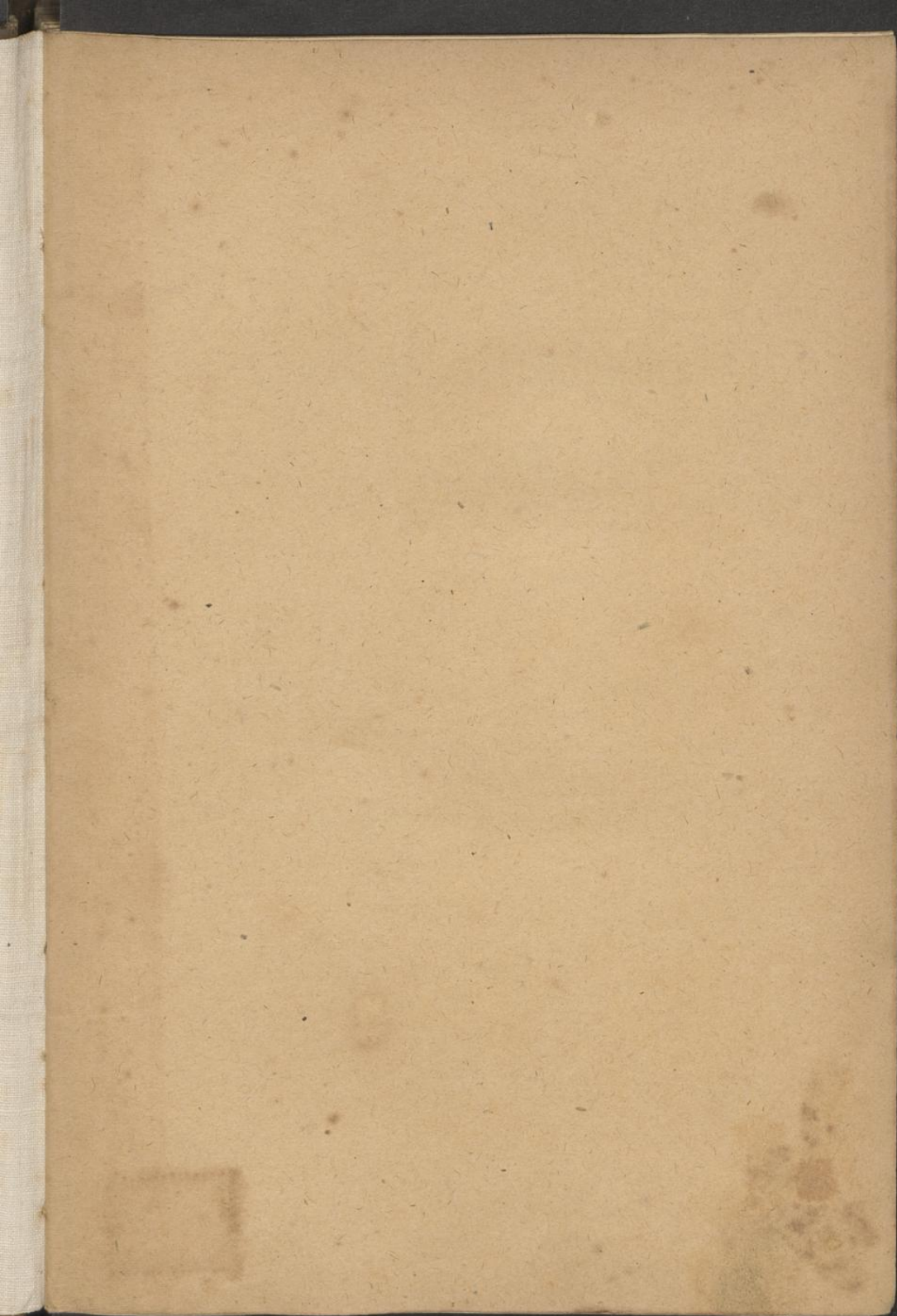
Exposant Direction de l'Instruction
publique Zurich.

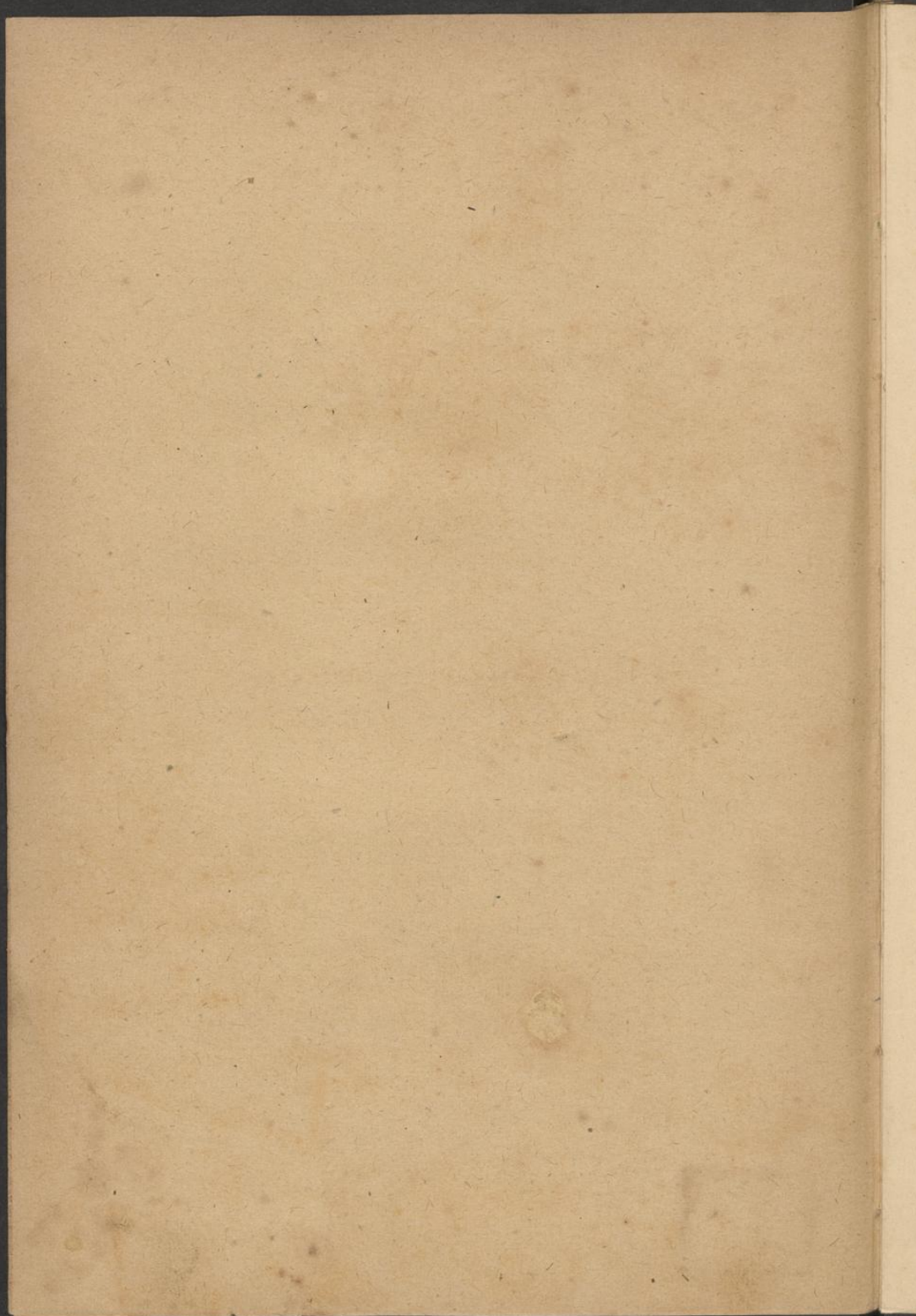
Objet Livre de lecture pour l'école
publique, 7^{me} - 9^{me} classe.

N^o









Lehr- und Lesebuch

für die

Volksschule

7. bis 9. Schuljahr.

(12. bis 15. Altersjahr).

Deutsche Sprache

von

Ed. Schönenberger und B. Fritsch.

L. A. 186 d. H
Vierte Auflage.

Pestalozzianum

Zürich, 1888.

Verlag der Erziehungsdirektion.

Zu beziehen durch den kantonalen Lehrmittelverlag.



B 137 P42

Lehr- und Lesebuch

Volksschule

2. bis 3. Schuljahr

1. Teil

Deutsche Sprache

Verf. v. Dr. F. Fritsch

Verlag Anton

Druck von Fritsch-Zinggeler, Aussersihl.



Inhalts-Verzeichnis.

I. Epische Gedichte.

A. Das Epos.

	Seite.
1. Das Nibelungenlied	1
2. Die Enkel Winkelrieds	2

B. Die Fabel.

3. Das Johanniswürmchen	4
4. Guter Ton	4
5. Der Esel mit dem Löwen	5
6. Der Esel als Schiedsrichter	5
7. Armherzigkeit	6
8. Die Fledermaus	6
9. Der Ziegenbock und der Bauer	7
10. Diebesmüntler	7
11. Diplomatie	8
12. Der Esel als Flötenspieler	8
13. Strenge Barmherzigkeit	8
14. Versöhnungsgefahr	9
15. Zucht	9
16. Die Biene und die Taube	10

C. Die Parabel.

17. Die drei Ringe	10
------------------------------	----

D. Die Allegorie.

18. Das Mädchen aus der Fremde	13
19. Brausköpfe	14
20. Die Frösche	15
21. Lohn der Freigebigkeit	15

E. Die Idylle.

22. Der siebenzigste Geburtstag	15
23. Das Habermus	19
24. Abendlied eines Bauersmanns	22
25. Augenütigte Tässchen	23

F. Die Sage.

26. Die Rheinsage	24
27. Barbarossa	24

G. Das Märchen.

	Seite.
28. Der Riesen Spielzeug	25
29. Schwert und Pflug	26
30. Die Heinzelmännchen	27

H. Die Legende.

31. Das Hufeisen	30
----------------------------	----

I. Ballade, Romanze etc.

32. Der blinde König	32
33. Erbkönig	34
34. Der Alpenjäger	35
35. Rache	36
36. Die drei Lieder	36
37. Der tote Soldat	37
38. Der Graf von Habsburg	37
39. Die drei Indianer	41
40. Prinz Eugen	42
41. Johannes Kant	44
42. Die lustigen Musikanten	47
43. Die letzten zehn vom 4. Regiment	50
44. Das Grab am Busento	52
45. Andreas Hofer	53
46. Des Sängers Fluch	54
47. Der Reiter und der Bodensee	56
48. Das Gewitter	58
49. Der Sänger	59
50. Die wiedergefundenen Söhne	60
51. Das Lied vom braven Mann	63
52. Die Bürgschaft	66
53. Der Schenk von Limburg	70
54. Der neue Diogenes	72
55. Tell's Tod	73
56. Meister Hämmerlein	75
57. Niklaus Thut	77
58. Rudolf Stüssi	79
59. Auf der Ufenau	81
60. Der letzte Zwingherr Bündens	82
61. Der kleine Hydriot	83
62. Der reichste Fürst	84
63. Der Stein der Mutter	85
64. Der Schatzgräber	88
65. Hans Euler	89
66. Ziethen	90
67. Und sie bewegt sich doch	91
68. Der Segen	93
69. Der Wilde	94
70. Der letzte Mann	97

II. Lyrische Gedichte.

A. Lied, Ode, Elegie etc.

1. Märlied	100
2. Frühlingsglaube	101
3. Der Lenz	101

	Seite.
4. März	102
5. Beim Scheiden des Frühlings	103
6. Sommernacht	103
7. Herbstgefühl	104
8. Winter	105
9. Hoffnung	106
10. Waldeinsamkeit	107
11. Morgenlied	107
12. Es ist so still geworden	108
13. Der Postillon	109
14. Einsam	110
15. Das Meer	111
16. Aufmunterung zur Freude	111
17. Jugendzeit	112
18. Lied eines Landmanns in der Fremde	113
19. In der Fremde	114
20. O, lieb, so lang du lieben kannst	115
21. An meine Mutter	116
22. An mein Vaterland	117
23. Hoffnung	117
24. Löwenritt	118
25. Die Schweiz	120
26. Die Auswanderer	120
27. Das emsige Völklein	122
28. Macht des Gesanges	123
29. Der Vesuv im Dezember 1830	124
30. Das Landleben	125
31. Im Wald	126
32. Rückkehr in die Heimat	127
33. Das Negerweib	127
34. Hymnus auf Gott	129
35. Worte des Glaubens	130
36. Ein schneller Reiter	131
37. An einem Grabe	132
38. Der letzte Krieg	134
39. Zuruf	135
40. Das Lied von der Glocke	136

B. Die Satire.

41. Spindelmanns Rezension der Gegend	148
42. Das grüne Tier und der Naturkenner	149
43. Die Guttat	150

C. Gnomen und Sprüche.

151

A n h a n g.

Sprüchwörter	156
Spez. schweiz. sprüchw. Redensarten	157
Rätsel	158
Einige schweizerische Volksrätsel	160

III. Dramatisches.

Wilhelm Tell	162
------------------------	-----

Pestalozzianum

I. Epische Gedichte.

A. Das Epos.

1. Aus dem Nibelungenlied.

Erstes Abenteuer.

Die alten Sagen melden	uns hoher Wunder viel
Von preiswerten Helden,	von kühnem Wagespiel;
Von Freuden und Lustbarkeiten,	von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten	mögt ihr nun Wunder hören sagen.
Es wuchs bei den Burgunden	ein edel Mägdlein,
Wie in allen Landen	kein schön' res mochte sein;
Chriemhild war sie geheissen,	sie war ein schönes Weib,
Um das viel Degen mussten	verlieren Leben und Leib.
Sie pflegten drei Könige	edel und auch reich,
Gunther und Gernot	die Recken ohne gleich,
Und Giselheer der junge,	ein auserwählter Degen,
Ihre Schwester war die Fraue,	die Fürsten hatten sie zu pflegen.
Die Herren waren milde,	von Stamme hochgeboren,
Von unerhörten Kräften,	die Recken auserkoren;
Das Reich der Burgunden,	so war ihr Land genannt:
Sie schufen starke Wunder	hernach in Etzel's Land.
Zu Worms an dem Rheine	sie wohnten mit ihrer Kraft;
Von ihren Landen diente	viel stolze Ritterschaft
Mit rühmlichen Ehren	die ganze Lebenszeit,
Bis dass sie jämmerlich starben	durch zweier edlen Frauen Neid.
Frau Ute, ihre Mutter,	die reiche Königin hiess;
Ihr Vater hiess Dankrat,	der ihnen das Erbe liess
Bei seines Lebens Ende,	vordem ein starker Mann,
Der auch in seiner Jugend	viel grosser Ehren — gewann.

Die drei Könige waren,	wie ich kund getan,
Stark und hohen Mutes,	sie hatten untertan
Auch die besten Recken,	wovon man je gesagt,
Von grosser Kraft und Kühnheit,	in scharfen Streiten unverzagt.
Das war von Dorneck Hagen	und auch der Bruder sein,
Dankwart der schnelle,	von Metzen Ortewein;
Die beiden Markgrafen,	Gere und Eckewart;
Volker von Alzeie,	an allen Kräften wohlbewahrt;
Runolt der Küchenmeister,	ein wackerlicher Degen,
Lindolt und Hunolt,	die Herren mussten pflegen
Des Hofes und der Ehren,	in der drei Fürsten Bann;
Sie hatten noch manchen Degen,	die ich euch nicht nennen kann.
Dankwart, der war Marschall;	da war der Neffe sein
Truchsess des Königes,	von Metzen Ortewein;
Siedolt, der war Schenke,	ein auserwählter Degen,
Und Kämmerer war Humolt;	sie konnten hoher Ehre pflegen.
Von ihres Hofes Stärke	und ihrer weiten Kraft,
Von ihrer hohen Würde	und ihrer Ritterschaft,
Wie sie die Herren übten	mit Freuden all' ihr Leben,
Davon weiss wahrlich niemand	euch ein volles Bild zu geben.

Nach Simrock's Uebersetzung.

2. Die Enkel Winkelried's.

(Auszug.)

(Fronz und Bircher, zwei Nidwaldner berichten über den Einzug Schauenburgs in Luzern.)

„Schon durch das Tor ergiessen sich die Scharen,
 Zuerst in ihrer dunkeln Todestracht,
 Die schwarzen Banden sind's, die wir gewahren,
 Die ersten stets im Zug und in der Schlacht;
 Des Tigers Grimm, der Katzen arge Tücke,
 Des Wolfes Mordlust flammt in ihrem Blicke;
 Rauh starrt der Bart, der Wang' und Mund umflieht,
 Und Narben decken ihr verzerrt Gesicht.“

„So folgt der Vorhut nun die Heeresmasse, wie ein geschwollner Strom zum hohen Rand die beiden Ufer füllt — man

sorgt, es fasse das Bord ihn nicht, er breche wild ins Land — so ist der Krieger unzählbaren Menge der breiten Strasse weiter Raum zu enge, und dicht gedrängt, wie zieh'nder Schafe Schwarm, so zieh'n sie Wehr an Wehr und Arm an Arm.“

„Drauf hörten wir die Kriegsmusik erklingen; sie rauscht vorbei. Der Grenadiere Reih'n, getragen von der Töne raschen Schwingen, zieh'n prangend jetzt durch offene Pforten ein. Wie in den Port, von langer Fahrt zu rasten, die Flotte kömmt mit einem Wald von Masten, sie zieh'n daher in festverbund'nem Schritt; die Erde zittert unter ihrem Tritt.“

„„Sieh Schauenburg,““ umweht mich ein Geflüster; in scheuer Furcht entblösst sich jedes Haupt. Wie grimmig ist des Feldherrn Blick, wie düster! So schaut der Tiger, der nach Beute schnaubt. Den Bau der Glieder kann ich starken Eichen, die trotzend Sturm und Wetter steh'n, vergleichen. Auf frecher Stirne drohet Uebermut; sein breites Antlitz brennt in Zornesglut.“

„Auf rotem Rosse kommt er hergeritten; von Gold und Silber strahlt sein Prunkgewand. Ein reicher Gürtel schwingt sich blendend mitten um seinen Leib; und wie am Felsenstrand der weisse Schaum bewegter Wellen bebet und wechselnd bald sich senkt und bald sich hebet, so tanzt auf seinem Haupt in Schneeglanz des weissen Federbusches üpp'ger Kranz.“

„Doch ob die reiche Pracht auch wohl gefalle, wer wagt des Feldherrn finst're Stirn zu schau'n? sie heischt, dass alles bebend niederfalle, verscheucht die Liebe, wecket banges Grau'n. Die Rechte lässt des Stahles Schärfe blinken; mit rauhem Herrscherton, mit stolzen Winken lenkt er, gebläht, sein stumm gehorchend Heer, ein zorn'ger Gott im stillen Wolkenmeer.“

„Ich kenne nicht der andern Führer Namen; denn keiner gab mir kundigen Bescheid. Wie vor ihm her, so hinter Schauenburg, kamen auf Fahnen Fahnen stets im Heergeleit; wie Wasser quillt aus ew'ger Felsenader, so folgten endlos sich die Kriegsgeschwader; schon war der zweiten Stunde Lauf vollbracht und stets ergoss sich neue Heeresmacht.“

„Doch endlich wallt das Volk zu Fuss vorüber. — Da siehe! folgt ein and'rer Zug ihm nach: Noch dichter wogt der Staub empor, noch trüber; man hört ein lautes Rasseln und Gekrach;

wie die Lawinen donnernd sich verkünden, und wie's in uns'rer Gletscher tiefen Schlünden dumpf toset, wenn das Eis zusammenkracht, bezwungen von der Sommersonne Macht:“

„So halt es dumpf; die starren Blicke fragen. Da rollt das schreckliche Geschütz heran, und rasselnd ziehn gewalt'ge Kriegeswagen und dichter Tross auf tiefgefurchter Bahn. Nie sah ich einen solchen Zug von Rossen und Wagen über uns're Flur ergossen, wenn alles Volk im Sommer froh sich rührt und heim der Matten duftend Grummet führt.“

Salomon Tobler.

B. Die Fabel.

3. Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen sass,
Seines Demantscheins
Unbewusst, im weichen Gras
Eines Eichenhains.

Leise schlich auf faulem Moos
Sich ein Ungetüm,
Eine Kröte, her und schoss
All' ihr Gift nach ihm.

Ach! Was hab' ich dir getan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Untier an,
Warum glänzest du?

Pfeffel.

4. Guter Ton.

„Mops“, sprach der Schäferhund,
Ich kann es mir nicht deuten,
Aus was für einem Grund
Du wedelst allen Leuten.
Ich bin nur wen'gen treu;
Und, wer es immer sei,
Ja selber grosse Herrn
Halt ich der Hürde fern.

„Du bist drum ab dem Lande“
Erwiderte der Kleine;
„Wir aber sind vom Stande
Und haben äusserst feine
Und angenehme Sitten.
So ist man wohlgelitten
Und selber unter Feinden
Wie bei den besten Freunden.“

„Und wird auch eins gebissen“,
 Spricht der, „seid ihr befissen,
 Mit Tänzeln und mit Schwänzeln
 Es zart zu verscharwenzeln“.

A. E. Fröhlich.

5. Der Esel mit dem Löwen.

Dem Esel schien's ein kleines Ding,
 Dass er mit einem Löwen ging.
 Ein and'rer Esel kam ihm grad entgegen
 Und grüsst ihn so, wie Brüder pflegen. —
 „Verweg'ner!“ fuhr ihn jener an. —
 Warum denn das? Bist du ein and'rer Mann?
 Du schreitest mit dem Löwen hoch einher,
 Denkst du darum, du seist kein Esel mehr?

G. E. Lessing.

6. Der Esel als Schiedsrichter.

Einmal in einem tiefen Tal
 Der Kuckuck und die Nachtigall
 Eine Wett' täten anschlagen,
 Zu singen um das Meisterstück:
 Wer's gewänn', aus Kunst oder aus Glück,
 Dank sollt' er davon tragen.

Der Kuckuck sprach: „So dir's gefällt, hab' der Sach'
 einen Richter erwählt.“ Und tät den Esel nennen. „Denn weil
 er hat zwei Ohren gross, so kann er hören desto bass und, was
 recht ist, erkennen!“

Als ihm die Sach' nun ward erzählt, und er zu richten hat
 Gewalt, schuf er: Sie sollten singen! Die Nachtigall sang lieb-
 lich aus; der Esel sprach: „Du machst mir's kraus; ich kann's
 in Kopf nicht bringen.“

Der Kuckuck fing auch an und sang, wie er dann pflegt zu
 singen: Kuckuck, Kuckuck! lacht fein darein, das gefiel dem Esel
 im Sinne sein, er sprach: „In allen Rechten will ich ein Urtheil
 sprechen!“

Hast wohl gesungen, Nachtigall! Aber Kuckuck singt gut Choral und hält den Takt fein innen. Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand und, ob es gält' ein ganzes Land, so lass ich's dich gewinnen.“

Altes Volkslied.

7. Armherzigkeit.

Der junge Hamster hat vom alten
Im Hungerjahre Hülff erhalten
Und sollt ihm nun für alle Zeit
Verbunden sein und dienstbereit.

„Was“, sprach er, „du willst Dank geniessen?
Hab' ich dir nicht bezahlen müssen
Das Kapital nebst hohem Zins?
Du hast nur um des Mehrgewinns
Dich angenommen hülflos Armer;
Du bist ein Krämer, kein Erbarmer!“

A. E. Fröhlich.

8. Die Fledermaus.

Die Fledermaus rief: O Wiesel!
Vor Ängsten ergreift mich ein Friesel.
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,
Ich bin ja nicht Vogel, nur — Maus.
Grossmütig sagte der Wiesel:
Die Mausart, wahrlich, ist neu;
Doch hab' ich kein Herz von Kiesel;
— Und liess die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Schuhu,
Verschone mich, edelster Uhu!
Dein bin ich kein würdiger Schmaus.
Ich bin ja ein Vogel, nicht Maus.
Ei, sprach der Tyrann der Mäuse,
Die Vogelart ist mir neu;
Doch entflieg' aus unserem Kreise;
— Und liess die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Katze!
 Lass' ab von mir seltenstem Schatze,
 Dem Adler dien' ich zum Schmaus:
 Zugleich bin ich Vogel und Maus. —
 „Nein, Prahler, du sollst mir verderben,
 Nicht umsonst hab' ich dich erzielt!
 Auch möge Jeder so sterben,
 Der zweierlei Rollen spielt!“

Fr. Haug.

9. Der Ziegenbock und der Bauer.

Ziegenbock: Gehorsamer Diener! lieber Bauersmann,
 Verzeih't, biet' Euch meine Dienste an.
 Ich bin ein Gärtner, ich geb Euch mein Wort,
 Ihr findet keinen bessern im ganzen Ort.
 Ich frag' nicht, wie gross die Besoldung sei,
 Ich treibe mein Fach aus Liebhaberei.

Bauer: Recht gerne solltet Ihr mein Gärtner sein,
 Doch leider ist Euer Ruf nicht fein.
 Was hängt denn am Bart, ich merk' es wohl,
 Ihr nascht wohl gern vom grünen Kohl?
 Fürwahr, ich müsste recht thöricht sein,
 Setzt' ich den Bock zum Gärtner ein.
 Drauf hat sich der Ziegenbock sehr geschämt
 Und sich um den schönen Posten geärgert.

R. Hillert.

10. Diebesmändler.

Ein Lamm ward weggebracht	Da wird zum Augenschein
In einer dunkeln Nacht;	Von seiner Dorfgemein'
Und nur des Diebes Spur	Der Fuchs dorthin geschickt.
Entdeckt man auf der Flur.	Doch in der Spur erblickt

Er seines Veters Fuss,
 Der ihm auch hehlen muss;
 Drum mit gewandtem Schwanz
 Verwedelt er sie ganz.

A. E. Fröhlich.

11. Diplomatie.

„Warum sind uns Doppelzungen?“
Wundert eins der Schlangenjungten.
Und die Mama sagt ihm: „Lug,
Eine wär' uns nicht genug;
Denn wir sind unendlich klug!“

A. E. Fröhlich.

12. Der Esel als Flötenspieler.

Ueber eine Wiese
Nah bei einem Dorf
Ging ein wack'rer Esel
Ganz von ungefähr.

Eine Flöte fand er,
Die ein Schäfer dort
Hatte liegen lassen
Ganz von ungefähr.

Wohl besah, beroch sie
Lang das Eselein,
Und hinein es schnaufte
Ganz von ungefähr.

Und der Wind verfeinte
In der Flöte sich;
Und die Flöte tönte
Ganz von ungefähr.

„Ei“, begann der Esel,
„Ei, wie spiel' ich schön!
Sag' eins noch, die Esel
Musizieren schlecht.“

So gibt's wohl noch manche,
Die auch ohne Kunst
Es bisweilen treffen
Ganz von ungefähr.

Aus dem Spanischen.

13. Strenge Barmherzigkeit.

Das Tal schreit auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild' Gestöhn
Lawinen ab den Höh'n,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören?
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zertauen?“

„Nein!“ ruft der Frühlingswind,
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land,
Gross ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.“

Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
 Und sollte nur gemacht
 Tropfweise nach und nach
 Der Schnee geschmolzen werden,
 Würd's Maien nie auf Erden.
 Des Kampfgetümmels Spuren
 Deck' ich mit grünen Fluren.“

A. E. Fröhlich.

14. Versöhnungsgefahr.

Bei den Guten hat schon lange
 Keinen Glauben mehr die Schlange.
 Aber sie möcht' wieder kommen
 In den Umgang mit den Frommen.

Und sie putzt sich: Perlen schimmern,
 Gold und Edelsteine flimmern;
 Und sie kömmt mit leisem Tritte
 In der Turteltauben Mitte.

„Bleibt“, ruft sie, „ich bring' euch Freude!
 Seht, ich bin im Sonntagskleide!
 Wer könnt' darin Böses wollen?“

„Mit des Wort's, des Goldes Scheine,
 Birgst du“, sagt der Tauben eine,
 „Nicht der Augen furchtbar Rollen,
 Nicht die Lippen giftgeschwollen.
 Doppelt kenntlich, doppelt feindlich
 Ist die Bosheit, tut sie freundlich!“

A. E. Fröhlich.

15. Zucht.

„Nicht lass' ich mich zäumen!“
 Schäumt wütend das Pferd;
 „Ich werde mich bäumen,
 Mich wälzen zur Erd'.
 Und wenn sie mich schlagen,
 Zerreiss' ich den Wagen,

Und stürze feldein
 Durch Klüft' und Gestein;
 Denn besser zu sterben,
 Als knechtisch verderben!“
 „Gern liess ich mich zügeln“
 Entgegnet der Springer,

„Und Schläge und Stich
 Verschoneteten mich.
 So ward ich ein Ringer,
 Und lernte beflügeln
 Mich selber zum Ziel.
 Viel besser gefiel
 Mir, Zucht zu erwerben,
 Denn zuchtlos verderben.“

A. E. Fröhlich.

16. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank und fiel in einen Bach;
 Dies sah von oben eine Taube,
 Und brach ein Blättchen von der Laube,
 Und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach
 Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
 In kurzer Zeit sass uns're Taube
 Im Frieden wieder auf der Laube.
 Ein Jäger hatte schon die Flinte drauf gespannt;
 Mein Bienchen kam. Pick, stach's ihn in die Hand,
 Puff, ging der ganze Schuss darneben.
 Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun das Leben? —
 Erbarmt euch willig fremder Not!
 Du gibst dem Armen heut' dein Brot.
 Der Arme kann dir's morgen geben.

J. B. Michaelis.

C. Die Parabel.

17. Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
 Der einen Ring von unschätzbarem Wert
 Aus lieber Hand besass. Der Stein war ein
 Opal, der hundert schöne Farben spielte,
 Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
 Und Menschen angenehm zu machen, wer

In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
 Dass ihn der Mann im Osten darum nie
 Vom Finger liess, und die Verfügung traf,
 Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
 Erhalten? Nämlich so: Er liess den Ring
 Von seinen Söhnen dem Geliebttesten;
 Und setzte fest, dass dieser wiederum
 Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
 Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
 Ohn' Anseh'n der Geburt, in Kraft allein
 Des Ring's, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
 So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
 Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
 Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
 Die alle drei er folglich gleich zu lieben
 Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
 Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
 Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
 Allein befand, und sein ergiessend Herz
 Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
 Des Ringes, den er denn auch einem jeden
 Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
 Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
 Es kam zum Sterben, und der gute Vater
 Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
 Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
 Verlassen, so zu kränken. — Was zu tun? —
 Er sendet in geheim zu einem Künstler,
 Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
 Zwei andere bestellt, und weder Kosten
 Noch Mühe sparen heisst, sie jenem gleich,
 Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
 Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
 Kann selbst der Vater seinen Musterring
 Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
 Er seine Söhne, jeden insbesond're;
 Gibt jedem insbesond're seinen Segen, —

Und seinen Ring, — und stirbt. —
 Kaum war der Vater tot, so kommt ein jeder
 Mit seinem Ring und jeder will der Fürst
 Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
 Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
 Erweislich; fast so unerweislich, als uns jetzt —
 Der rechte Glaube. Die Söhne
 Verklagten sich; jeder schwur dem Richter,
 Unmittelbar aus seines Vaters Hand
 Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
 Er von ihm lange das Versprechen schon
 Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
 Geniessen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
 Beteu'rte jeder, könne gegen ihn
 Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
 Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
 Argwohnen lass'; eh' müss' er seine Brüder,
 So gern er sonst von ihnen nur das Beste
 Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
 Bezeihen; und er wolle die Verräter
 Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.
 Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
 Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
 Von meinem Stuhle. Denkt ihr, dass ich Rätsel
 Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
 Bis dass der rechte Ring den Mund eröffne? —
 Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
 Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen;
 Vor Gott und Menschen angenehm. Das muss
 Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
 Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
 Von euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?
 Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
 Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur
 Am meisten? — O, so seid ihr alle drei
 Betrogene Betrüger! Eure Ringe
 Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring

Vermutlich ging verloren. Den Verlust
 Zu bergen, zu ersetzen, liess der Vater
 Die drei für einen machen.
 Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
 Nicht meinen Rat statt meines Spruches, wollt;
 Geht nur! — mein Rat ist aber der: ihr nehmt
 Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
 Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
 So glaube jeder sicher seinen Ring
 Den echten. — Möglich, dass der Vater nun
 Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
 In seinem Hause dulden wollen! — und gewiss,
 Dass er euch alle drei geliebt, und gleich
 Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
 Um einen zu begünstigen. Wohlan!
 Es eif're jeder seiner unbestoch'nen,
 Von Vorurteilen freien Liebe nach!
 Es strebe von euch jeder um die Wette,
 Die Kraft des Stein's in seinem Ring an Tag
 Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
 Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
 Mit innigster Ergebenheit in Gott,
 Zu Hülff! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
 Bei eu'ren Kindes-Kindes-Kindern äussern;
 So lad' ich über tausend tausend Jahre
 Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
 Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
 Als ich, und sprechen. Geht! — so sagte der
 Bescheid'ne Richter.

G. E. Lessing.

D. Die Allegorie.

18. Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Tal bei armen Hirten
 Erschien mit jedem jungen Jahr,

Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wusste nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Friedr. Schiller.

19. Brausköpfe.

Es tun die jungen Bäume bald
Gar stürmisch, kommt der Wind in Wald;
Sie schlagen Köpfe an Köpfe hart,
Auch Hand und Arm wird nicht gespart.
Wenn tiefer ihre Wurzeln geh'n,
Der Kopf geworden ist ein Haupt,
Hält derlei keiner mehr erlaubt.
Sie bieten, bricht der Sturm ins Land,
Einander dann wohl Arm und Hand,
Um sicher, edel dazusteh'n.

A. E. Fröhlich.

20. Die Frösche.

Ein grosser Teich war zugefroren;
 Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
 Durften nicht ferner quaken noch springen,
 Versprachen sich aber im halben Traum,
 Fänden sie nur da oben Raum,
 Wie Nachtigallen wollten sie singen.
 Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,
 Nun ruderten sie und landeten stolz,
 Und sassen am Ufer weit und breit
 Und quakten wie vor alter Zeit.

J. W. Göthe.

21. Lohn der Freigebigkeit.

Unterm Baume stand der Knabe,
 Reichte nicht bis an den Ast;
 Bettelte um eine Gabe
 Von der Zweige reicher Last.

Und der Baum begann zu regen
 Seine Wipfel leis' im Wind,
 Schüttelt einen Apfelregen
 Nieder dem erstaunten Kind.

Was es essen konnte, ass es,
 Alles essen konnt' es nicht.
 Aber schon so viel besass es,
 Dass ihm noch vielmehr gebricht.

Einen Apfel wirft zum Spiele
 Es dem Geber ins Gesicht,
 Freut sich, dass er dort vom Stiele
 Einen reifen Bruder bricht.

Und so viel als niederfallen,
 Schleudert er hinauf, und treibt
 Es so lange, bis von allen
 Früchten keine droben bleibt.

Was der kahle Baum nundenket?
 Zürnend wieget er das Haupt:
 „Weil ich dir so viel geschenkt,
 Hast du alles mir geraubt.“

G. E. Lessing.

E. Die Idylle.

22. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
 Sass der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
 Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
 Mit braunnarbichtem Jucht, voll schwellender Haare bepolstert.

Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
 Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
 Starrte sein Blick, und er versank in erquickenden Mittags-
 schlummer.

Festlich prangte der Greis in gestreifter, kalmankener Jacke;
 Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
 Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
 Mit Fuchspelz verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel;
 Denn er feierte heute den siebenzigsten frohen Geburtstag.
 Und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
 Jüngst vier Flaschen gesandt, voll alten, balsamischen Rheinwein's,
 Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
 Zuliess', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
 Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
 Fröhlich des Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
 Ihres Sohnes geklingt und seiner jungen Gemahlin,
 Die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende!

Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
 Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande bestreuet,
 Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapp Tisch,
 Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
 Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
 Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
 Ringsum blinkten gescheu't die zinnernen Teller und Schüsseln
 Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge,
 Blaugeblümt, an den Pflöcken, die Feuerkiese von Messing,
 Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nussbaum.
 Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
 Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
 Hing ein Pedal, es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
 Auch den eichenen Schrank, mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
 Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,
 (Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
 Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebonet.
 Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
 Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
 Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen, und Äpfel.

Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
 Langsam, trippelte dann auf klirrendem Sande zur Wanduhr
 Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
 Dass den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kuckuck;
 Sah dann hinaus, wie des Schnee's dichtstöbernde Flocken am
 Fenster

Rieselten, und wie der zuckende Sturm in den Eschen des Hofes
 Rauscht' und der hüpfenden Krä'h'n Fusstritte verweht' an der
 Scheune.

Und sie schüttelt' ihr Haupt und flüsterte halb, was sie dachte:
 Lieber Gott, wie's stürmt und der Schnee in den Gründen sich
 anhäuft!

Arme reisende Leute! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
 Wetter den Hund aus der Türe, wer seines Vieh's sich erbarmet!
 Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu besonders
 Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz auf dem Tritte
 des Tisches

Schnurrt und ihr Pfötchen leckt und Bart und Nacken sich putzet!
 Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urteil!

Sprach's und setzte die Tassen mit zitternder Hand in Ordnung,
 Füllte die Zuckerdos' und scheuchte die sumsenden Fliegen,
 Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft,
 Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
 Von dem Gesims und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Jetzo ging sie und rief mit leiser, heiserer Stimme
 Aus der Gesindestube Marie vom rummelnden Spulrad,
 Wo sie gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben:
 Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
 Kien und Torf hinein und dürres, buchenes Stammholz;
 Aber sacht, dass der Vater vom Mittagsschlummer nicht aufwacht!
 Sinkt das Feuer zur Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach!
 Denn der alte Vater, das wissen wir, klaget beständig
 Über Frost und suchet die Sonne sogar in der Ernte.

Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nötig.

Also sprach sie, da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
 Legte Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
 Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die tränenden Augen.

Aber Mütterchen brant' am Feuerherd in der Pfanne
Über der Glut den Kaffee und rührt' ihn mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein

würzig

Duftender Qualm aufstieg, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken den Rumpf, und drehte den Knopf mit der
Rechten;

Sammelt' auch oft haushälterisch die hüpfenden Bohnen vom Schosse;
Goss dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.

Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl' an,
Wandte sich gegen Marie, die den Ofen schloss, und gebot ihr:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamten Hund in den Holzstall,
Dass, wenn der Schlitten kommt, sein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber versäumt wohl Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fischer
Unsere Karpfen zu holen? Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spiesse zu braten,
Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn. Dann im vor-
beiegeh'n

Steig' auf den Taubenschlag und sieh', ob der Schlitten nicht
ankömmt!“

Also sprach sie; da eilte die fleissige Magd aus der Küche,
Nahm von der russichten Wand das Beil und den maschigen
Beutel,

Lockte mitschimmlichem Brote den treuen Monarch in den Holzstall;
Krampte die Türe zu, und liess ihn kratzen und winseln;
Lief durch den Schnee zur Scheune, wo Thoms mit gewaltiger
Arbeit

Häckerling schnitt, denn ihn fror! und bedeutet ihn; eilte dann
weiter,

Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckt' sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.
Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnee's, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe den Berg herklingelte, stieg von der Leiter
Eilend herab und brachte der alten Mutter die Botschaft.

Hastig enteilte die Mutter mit bebenden Knie'n, ihr Herz schlug

Ängstlich, ihr Odem war kurz, und im Laufen entfloß der Pantoffel.
Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde
Getrampel;

Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Tür' und es schnoben, beschneit und dampfend, die
Pferde.

Mütterchen eilte hinzu: Willkommen, rief sie, willkommen!
Küsst' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus dem zottigen Fussack,
Löst' ihr die sammt'ne Kapuz' und küsste sie; Tränen der Freude
Rannen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.
„Aber, wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“
Fragte der Sohn. Da tuschte mit winkenden Händen die Mutter:
„Still, er schläft! Nun lasst die beschneiten Mäntel euch abzieh'n,
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe, trauteste Tochter!
Armes Kind, das Gesicht ist dir ganz rot von dem Ostwind!
Aber die Stube ist warm und gleich soll der Kaffee bereit sein.“

Also sprach sie, und hängt an gedrechselte Knöpfe die Mäntel.
Öffnete leise die Klink' und liess die Kinder hinein gehn.
Aber die junge Frau mit schönem, lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu, und küsste des Greisen Wange; erschrocken
Sah er empor, und hing in seiner Kinder Umarmung.

H. Voss.

23. Das Habermus.

s'Habermues wär fertig! se chömmet, ihr Chinder, und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
Ass nit eim am ruessige Tüpfli's Ermeli schwarz wird.

Esset denn, und segnichs Gott und wachset und trüejet.

D'Haberschörnli hät der Ätti zwische de Fure
Gsäit mit flissiger Hand und abeg'egget im Früejohr.

Ass es gwachsen isch und zitig worde, für sel cha

Euen Ätti nüt, sel tuet de Vater im Himmel.

Denket numme, Chinder, es schloft im mehliche Chörnli

Chlei und zart e Chimli; das Chimli tuetich ke Schnüfli,

Nei, es schloft, und seit kei Wort, und isst nit und trinkt nit,

Bis es in de Fure lit, im luckere Bode.

Aber in de Furen und in der füechtige Wärmi

Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöffi,

Streckt die zarte Gliedli, und suget am saftige Chörnli,

Wie ne Muetterchind; s' isch alles, ass es nit briegget.

Siderie wird's grösser, und heimli schöner und stärer,

Und schließt us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,

Tiefer aben in Grund, und suecht si Nahrig und findt sie.

Jo und 's sticht's der Wundervitz, 's möcht numme au wisse,

Wie's denn witer oben isch. Gar heimli und furchtsem

Güggelet's zum Boden us. — Potztusig, wie gfallt's em!

Üse lieber Herrgott, er schickt en Engeli abe:

„Bringem e Tröpfli Tau, und sag em fründli Gottwilche!“

Und es trinkt, und s' schmeckt em wohl, und s' streckt si gar sölli.

Sider strehlt sie d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,

Chunt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,

Wandelt ihre Weg hoch an der himmlische Landstross,

Strickt und lueget aben, as wie ne fründligi Muetter

No de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chimli,

Und es tuet em wohl bis tief ins Würzeli abe.

„So ne tolli Frau und doch so güetig und fründli!“

Aber was sie strickt! He, Gwülch us himmlische Düfte!

's tröpflet scho, ne Sprützerli chunt, druf regnet's gar sölli.

s' Chimli trinkt bis gnueg; druf weiht e Lüftli und trochnet's,

Und es seit: Jez gangi nümme untere Bode,

Um ke Pris! Do blibi; geb, was no us mer will werde!“

Esset, Chindli, segn' es Gott, und wachset und trüejet!

s' wartet herbi Zit ufs Chimli! Wulken an Wulke

Stöhn am Himmel Tag und Nacht, und d'Sunne verbirgt si.

Uf de Berge schneit's, und witer nide hurniglet's.

Schocheli schoch, wie schnatteret iez und briegget mi Chimli!

Und der Boden isch zue und 's het gar chündigi Nahrig.

„Ist denn d'Sunne gestorbe“, seit es, „ass sie nid cho will?“

Oder förcht sie au, es frier sie? Wäri doch blibe,

Woni gsi bi, still und chlei im mehligi Chörnli,

Und deheim im Boden und in der füechtige Wärmi!“

Lueget, Chinder, so goht's! Der werdet au no sage,

Wenn der use chömmet und unter fremde Lüte
 Schaffe müent und reblen, und Brot und Plunder verdiene:
 „Wäri doch deheim bim Muetterli, hinterem Of!“
 Tröstlich Gott! s' nimmt au en End, und öbbe wird's besser,
 Wie's im Chimli gangen isch. Am heitere Maitag
 Weiht's so lau und d'Sunne stiegt so chräftig vom Berg uf,
 Und sie luegt, was 's Chimli macht, und git em e Schmützli,
 Und iez isch em wohl, und es weiss nit z'blibe vor Freude.
 Nootno prange d'Matte im Gras und farbige Blueme;
 Nootno duftet's Chriesibluet und grüenet der Pflumbaum;
 Nootno wird de Rogge buschig, Weizen und Gerste,
 Und mi Häberli seit: „Do blibi au nit dehinte!“
 Nei, es spreitet d'Blättli us, wer het em sie gwobe?
 Und jez schiesst der Halm; wer tribt in Röhren an Röhre
 's Wasser us de Wurzle bis in die saftige Spitze?
 Endli schließt en Ähri us, und schwankt in de Lüfte —
 Sag mer au ne Mensch, wer het an sideni Fäde
 Do ne Chnöspli ghenkt und dört mit chünstlige Hände?
 D'Engeli; wer denn sust? Sie wandle zwische de Furen
 Uf und ab vo Halm zu Halm, und schaffe gar sölli.
 Jez hangt Bluest an Bluest am zarte, schwankigen Ähri,
 Und mi Haber stoht, as wie ne Brütli im Chilchstuehl.
 Jez sin zarti Chörnli drin, und wachsen im Stille,
 Und mi Haber merkt efange, was es will werde.
 D'Chäferli chömmet und d'Fliege, sie chömmet z'Stubete zuenem,
 Luege, was er macht, und singen: „Eye Popeye!“
 Und 's Schiwürmli chunt, potztusig mit dem Laternli,
 z'Nacht um Nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlofe.

Esset, Chinder, segn' es Gott, und wachset und trüejet!
 Sider het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste;
 Sider het me Pflümli gunne hinterem Garte;
 Sider hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste,
 Und die arme Chinder hen barfis zwische de Stupfle
 Gfalleni Ähri glesen und 's Müsli het ene ghulfe.
 Druf het au der Haber bleicht. Voll mehlighe Chörner
 Het er gschwankt und gseit: „Jez isch mer afange vetleidet,
 Und i merk, mi Zit isch us; was tueni allei do,

Zwische de Stupfelrüeben und zwische de Grumbirestude?“
 Druf isch d'Muetter usen und 's Efersinli und 's Plunni,
 's het ein scho an d'Finger gfreore z'Morgen und z'Obe.
 Endli hemmer en brocht, und in der staubige Schüre
 Hei sie 'n dröschet vo früej um zwei bis z'Oben um vieri.
 Druf isch 's Müllers Esel cho und hetten in d'Müllli
 Gholt, und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle;
 Und mit feister Milch vom junge, fleckige Chüeli
 Hetten 's Muetterli gchocht im Tüpfi. — Geltet, 's ist guet gsi?
 Wüschet d'Löffel ab, und bet eis: Danket dem Herren! —
 Und jez göhnt in d'Schuel, dört hangt der Oser am Simse!
 Fall mer keis! gent achtig, und lehret, was menich ufgit!
 Wenn der wieder chömmet, so chömmetder Zibbertli über.

P. Hebel.

23. Abendlied eines Bauersmanns.

Das schöne grosse Taggestirne
 Vollendet seinen Lauf.

Komm, wisch' den Schweiss mir von der Stirne,
 Lieb' Weib, und dann tisch' auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken,
 Hier unterm Apfelbaum!
 Da pflegt es abends gut zu schmecken,
 Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
 Denn hör', mich hungert's sehr!
 Bring' auch den Kleinsten aus dem Neste,
 Wenn er nicht schläft, mit her!

Es leuchtet uns bei unserm Mahle
 Der Mond so silberrein,
 Und guckt von oben in die Schale
 Und tut den Segen d'rein.

Nun, Kinder, esset! esst mit Freuden,
 Und Gott gesegn' es euch!
 Sieh' Mond, ich bin wohl zu beneiden,
 Bin arm und bin doch reich!

M. Claudius.

25. Aufgenötigte Tässchen.

„No es Tässli, Frau Baas?“ — „I danke verbindli,“ — „Me
gaht ja

Nüd uf eim Bei, Frau Baas.“ — „Hä nu, us schuldiger Achtig!“

„No es Tässli, Frau Baas?“ — „I glaube, Frau Baas, Sie
vexiered;

Weeger, i müesst mi ja schäme,“ — „I bitte, wozue doch die
Umständ?

Aller guete Dinge sind drü. „ — „I nimm's als Bifehl a.“ —

„No es Tässli, Frau Baas?“ — „Nei weeger, iez müesst i ver-
springe!“ —

„s' git no wohl en Winkel, Sie gsehnd, wie d'Tässli so chli
sind.“ —

„Nei wahrhaftig, es tuet's nüd!“ — „I lah nüd nahe.“ — „So
sei's denn!“ —

„No es Tässli, Frau Baas?“ — „Was denket Sie au, Frau Baas
Amtme!

Wär' me nu es Fass! denn excellentere Kaffi

Trinkt me niene als da, das muess i säge.“ — „Nu ja denn,

Wenn i ne glaube darf, so bitti“ — „s' ist würlkli doch gar
z'viel.“ —

„Incommodiert er Sie öppe?“ — „O, nei, Frau Baas Amtme!
's Cunträri:

Chopf- und Magebschwerde, das muess i säge, die nimmt's mer

Suber und glatt eweg.“ — „Drum wege der schätzbare G'sundheit

No es Tässli, Frau Baas! — „Nei, nei, jez müesst mer's verbitte.

Gnueg ist gnueg.“ — „I gahne nüd z'ruck. — „I bitte doch höfli!“

„s' ist der G'sundheit wege.“ — „Da cha me frili nüd abschla!“ —

„No es Tässli, Frau Baas? — „Bi Lib und Lebe, es gaht mer

Währli scho bis da ufe.“ — „Sie spassed, 's ist ja nu Brüh!“ —

„Aber chräftigi Brüh und Milch und Zucker und Murre!

Denked Sie au, Frau Baas Amtme! I glaube, es chäm zu-m-e

Rüschli.“ —

„Daruf wend mer's doch wage; i gsäh Sie so gern mit em Rüschli.

Mached Sie mer doch die Freud!“ — „Uf Ihri Gfähr, Frau Baas

Amtme!“

„No es Tässli, Frau Baas?“ — „Jez blib i fest, wie-n-en Felse!
 Siebe Tasse ist, meini, e Schöns; es möcht's chuume n Tröschel!“ —
 „Siebe Tasse sind ungrad; das chan i währli nüd zuegäh;
 's gäb e schlaflosi Nacht! I gwahre aber, das Kaffi
 Wird es bitzeli trüeb; send, Lisebeth, mached e frisches!“

Aus „Herr Heiri“ von M. Usteri.

F. Die Sage.

26. Rheinsage.

Am Rhein, am grünen Rheine
 Da ist so mild die Nacht,
 Die Rebenhügel liegen
 In goldener Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
 Ein hoher Schatten her
 Mit Schwert und Purpurmantel,
 Die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
 Der mit gewalt'ger Hand
 Vor vielen hundert Jahren
 Geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
 Zu Aachen aus der Gruft,
 Und segnet seine Reben
 Und atmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
 Der Mond ins Wasser hinein
 Und baut eine goldene Brücke
 Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
 Und schreitet langsam fort,
 Und segnet längs dem Strome
 Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
 Und schläft in seiner Gruft,
 Bis ihn im neuen Jahre
 Erweckt der Traubenduft.

E. Geibel.

27. Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
 Der Kaiser Friederich,
 Im unterird'schen Schlosse
 Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
 Er lebt darin noch jetzt;
 Er hat im Schloss verborgen
 Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wieder kommen,
Mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachsen,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum
Knaben:
Geh' hin vors Schloss, o Zwerg,
Und sieh', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muss ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Fr. Rückert.

G. Märchen.

28. Der Riesen Spielzeug.

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spass,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese sass.
Da fand sie in dem Tale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu gross,
Sie fasst's in ihre Schürze, und trug's aufs Riesenschloss.
Da fragte Vater Riese: Was hast du, Kind, gemacht?
Sie sprach: Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht:
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's und sagte: Das ist nicht gut, mein Kind!
Tu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Tal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl,
Die Riesen und die Zwerge!

Fr. Rückert.

29. Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mähr',
 Der fühlte, dass er sterbe;
 Die beiden Söhne rief er her,
 Zu teilen Hab' und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
 Rief da der alte Degen;
 Das brachten ihm die Söhne wert,
 Da gab er seinen Segen.

„Mein erster Sohn, mein stärkster Spross,
 Du sollst das Schwert behalten,
 Die Berge mit dem stolzen Schloss
 Sollst aller Ehren walten!“

„Doch dir, nicht minder liebes Kind,
 Dir sei der Pflug gegeben!
 Im Tal, wo stille Hütten sind,
 Dort magst du friedlich leben!“

So starb der lebensmüde Greis,
 Als er sein Gut vergeben;
 Die Söhne hielten sein Geheiss
 Treu durch ihr ganzes Leben. —

Doch sprich, was ward denn aus dem Stahl,
 Dem Schloss und aus dem Krieger?
 Was ward denn aus dem stillen Tal?
 Was aus dem schwächern Pflüger?

O, fragst nicht nach der Sage Ziel!
 Euch künden rings die Gauen:
 Der Berg ist wüst, das Schloss zerfiel,
 Das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Tal voll Herrlichkeit
 Im letzten Sonnenschimmer,
 Da wächst und reift es weit und breit,
 Man ehrt den Pflug noch immer.

30. Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:

Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpfen und trabten
Und putzten und schabten
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht, . . .
War all' sein Tagewerk . . . bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich:
Indessen kam die Geisterschar
Und sah, was da zu zimmern war:

Nahm Meissel und Beil
Und die Säg' in Eil':
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken . . .
Eh' sich's der Zimmermann versah . . .
Klapp, stand das ganze Haus . . . schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Not,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich,
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!

Und kneteten tüchtig
 Und wogen es richtig,
 Und hoben
 Und schoben
 Und fegten und backten
 Und klopften und hackten.
 Die Burschen schnarchten noch im Chor:
 Da rückte schon das Brot, . . . das neue, vor!

 Beim Fleischer ging es just so zu;
 Gesell' und Bursche lag in Ruh'.
 Indessen kamen die Männlein her
 Und hackten das Schwein die kreuz und quer.
 Das ging so geschwind
 Wie die Mühl' im Wind;
 Die klappten mit Beilen,
 Die schnitzten an Speilen,
 Die spühlten,
 Die wühlten
 Und mengten und mischten
 Und stopften und wischten.
 Tat der Gesell' die Augen auf:
 Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

 Beim Schenken war es so: Es trank
 Der Küfer, bis er niedersank,
 Am hohlen Fasse schlief er ein,
 Die Männlein sorgten für den Wein,
 Und schwefelten fein
 Alle Fässer ein,
 Und rollten und hoben
 Mit Winden und Kloben,
 Und schwenkten
 Und senkten
 Und gossen und panschten
 Und mengten und manschten.
 Und eh' der Küfer noch erwacht,
 War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider grosse Pein;
 Der Staatsrock sollte fertig sein;
 Warf hin das Zeug und legte sich
 Hin auf das Ohr und pflegte sich.
 Da schlüpfen sie frisch
 An den Arbeitstisch,
 Und schnitten und rückten
 Und nähten und flickten
 Und fassten
 Und passten
 Und strickten und guckten
 Und zupften und ruckten
 Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
 War Bürgermeisters Rock . . . bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
 Und machte sich den Zeitvertreib,
 Streut' Erbsen hin die andre Nacht,
 Die Heinzelmännchen kamen sacht,
 Eins fährt nun aus,
 Schlägt hin im Haus,
 Die gleiten von Stufen
 Und plumpen in Kufen,
 Die fallen
 Mit Schallen,
 Die lärmten und schreien
 Und vermaledeien!
 Sie springt hinunter mit Licht auf den Schall:
 Husch, husch, husch, husch! — verschwinden all'!

O weh! nun sind sie alle fort
 Und keines ist mehr hier am Ort!
 Man kann nicht mehr wie sonst ruh'n,
 Man muss nun alles selber tun!
 Ein jeder muss fein
 Selbst fleissig sein,
 Und kratzen und schaben
 Und rennen und traben

Und schniegeln
 Und biegehn
 Und klopfen und hacken
 Und kochen und backen.
 Ach, dass es noch wie damals wär'!
 Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

A. Kopisch.

H. Die Legende.

31. Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
 Unser Herr auf der Erde ging,
 Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
 Die sehr selten sein Wort verstanden,
 Liebt' er sich gar über die Massen,
 Seinen Hof zu halten auf der Strassen,
 Weil unter des Himmels Angesicht
 Man immer besser und freier spricht.
 Er liess sie da die höchsten Lehren
 Aus seinem heil'gen Munde hören;
 Besonders durch Gleichnis und Exempel
 Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er in Geistes Ruh
 Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
 Sah etwas blinken auf der Strass',
 Das ein zerbrochen Hufeisen was.
 Er sagte zu Sankt Peter drauf:
 „Heb' doch einmal das Eisen auf!“
 Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
 Er hatte soeben im Gehen geträumt,
 So was vom Regiment der Welt,
 Was einem jeden wohlgefällt:
 Denn im Kopf hat das keine Schranken;
 Das waren so seine liebsten Gedanken.

Nun war der Fund ihm viel zu klein,
 Hätte müssen Kron' und Zepter sein;
 Aber wie sollt' er seinen Rücken
 Nach einem alten Hufeisen bücken?
 Er also sich zur Seite kehrt
 Und tut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach seiner Langmut' d'rauf
 Hebt selber das Hufeisen auf
 Und tut auch weiter nicht dergleichen.
 Als sie nun bald die Stadt erreichen,
 Geht er vor eines Schmiedes Tür,
 Nimmt von dem Manne drei Pfennig dafür.
 Und als sie über den Markt nun gehen,
 Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
 Kauft ihrer so wenig oder so viel,
 Als man für einen Dreier geben will,
 Die er dann nach seiner Art
 Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Tor hinaus,
 Durch Wies' und Felder ohne Haus,
 Auch war der Weg von Bäumen bloss;
 Die Sonne schien, die Hitz' war gross,
 So dass man viel an solcher Stätt'
 Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'!
 Der Herr geht immer voraus vor allen,
 Lässt unversehens eine Kirsche fallen.
 Sankt Peter war gleich dahinter her,
 Als wenn es ein gold'ner Apfel wär';
 Das Beerlein schmeckte seinem Gaum'.
 Der Herr, nach einem kleinen Raum,
 Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
 Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
 So lässt der Herr ihn seinen Rücken
 Gar viel mal nach den Kirschen bücken.
 Das dauert eine ganze Zeit.
 Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:

„Tät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht!“

W. Göthe.

I. Ballade, Romanze und andere erzählende Gedichte.

32. Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Dass über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverliess
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, gross und wild;
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?“

Noch steh'n die Fechter alle stumm,
 Tritt keiner aus den Reih'n,
 Der blinde König kehrt sich um:
 „Bin ich denn ganz allein?“
 Da fasst des Vaters Rechte
 Sein junger Sohn so warm:
 „Vergönn' mir's, dass ich fechte!
 Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn! Der Feind ist riesenstark,
 Ihm hielt noch keiner Stand.
 Und doch! in dir ist edles Mark,
 Ich fühl's am Druck der Hand.
 Nimm hier die alte Klinge!
 Sie ist der Skalden Preis.
 Und fällst du, so verschlinge
 Die Flut mich, armen Greis.“

Und horch! es schäumt und es rauscht
 Der Nachen übers Meer;
 Der blinde König steht und lauscht,
 Und alles schweigt umher;
 Bis drüben sich erhoben
 Der Schild und Schwertererschall,
 Und Kampfgeschrei und Toben,
 Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
 „Sagt an, was ihr erschaut!
 Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
 Es gab so scharfen Laut.“ —
 „Der Räuber ist gefallen,
 Er hat den blut'gen Lohn.
 Heil dir, du Held vor allen,
 Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,
 Der König steht und lauscht:
 „Was hör' ich kommen übers Meer?
 Es rudert und es rauscht.“ —

„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild!“

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —

„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab,
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang.“

L. Uhland.

33. Erbkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht?
Den Erbkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du, liebes Kind, komm', geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir.
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erbkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —

Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:

Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ —

Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst' er mich an!

Erlkönig hat mir ein leides getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,

Er hält in Armen das ächzende Kind,

Erreicht den Hof mit Mühe und Not;

In seinen Armen das Kind war tot!

W. Göthe.

34. Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein
hüten?

Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, lass mich gehen,
Jagen auf des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde
locken

Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der
Glocken

In des Waldes Lustgesang.

„Mutter, Mutter, lass mich gehen,
Schweifen auf den wilden
Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein
warten,

Die im Beete freundlich steh'n?
Draussen ladet dich kein Garten;

Wild ist's auf den wilden Höhn!

„Lass die Blümlein, lass sie
blühen,

Mutter, Mutter, lass mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reisst ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem

Schwung,

Durch den Riss gespalt'ner

Klippen

Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten

Grat,

Wo die Felsen jäh versinken,

Und verschwunden ist der Pfad.
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen
 Blicken
 Fleht sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn loszu-
 drücken,
 Legt er schon den Bogen an.

Plötzlich aus der Felsenspalte
 Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
 Schützt er das gequälte Tier.
 „Musst du Tod und Jammer
 senden“,

Ruft er, „bis herauf zu mir?
 Raum für alle hat die Erde;
 Was verfolgst du meine Herde?“

Fr. Schiller.

35. Die Rache.

Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn,
 Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
 Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
 Auf des Herren Ross sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
 Da stutzet das Ross und bäumt sich zurück.

Und als er die goldnen Sporen ihm gab,
 Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuss er rudert und ringt,
 Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

L. Uhland.

36. Die drei Lieder.

In der hohen Hall' sass König Sifried:

„Ihr Harfner, wer weiss mir das schönste Lied?“

Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
 Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende.

„Drei Lieder weiss ich; den ersten Sang,

Den hast du ja wohl vergessen schon lang:

Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!

Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

Das andere Lied, das hab' ich erdacht
 In einer finstern, stürmischen Nacht:
 Musst mit mir fechten auf Leben und Sterben!
 Und aber: musst fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe an den Tisch,
 Und sie zogen beide die Schwerter frisch,
 Und sie fochten lange mit wildem Schalle,
 Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
 Das werd' ich nimmer zu singen müd:
 König Sifried liegt in seim roten Blute!
 Und aber: liegt in seim roten Blute!“

L. Uhland.

37. Der tote Soldat.

Auf ferner, fremder Aue
 Da liegt ein toter Soldat,
 Ein ungezählt Vergess'ner,
 Wie brav er gekämpft auch hat.
 Es reiten viel Generale
 Mit Kreuzen an ihm vorbei,
 Denkt keiner, dass der da lieget,
 Auch wert eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen
 Viel Frag' und Jammerwort,
 Und für den armen Soldaten
 Gibt's weder Tränen noch Wort.
 Doch fern, wo er zu Hause,
 Da sitzt beim Abendrot
 Ein Vater voll banger Ahnung,
 Und sagt: Gewiss ist er tot!

Da sitzt eine weinende Mutter
 Und schluchzet laut: Gott helf!
 Er hat sich angemeldet,
 Die Uhr blieb steh'n auf elf.
 Da starrt ein blasses Mädchen
 Hinaus ins Dämmerlicht:
 Und ist er dahin gestorben,
 Meinem Herzen stirbt er nicht.

Drei Augenpaare schicken,
 So heiss ein Herz nur kann,
 Für den armen, toten Soldaten
 Ihre Tränen himmelan.
 Und der Himmel nimmt die Träne
 In einem Wölkchen auf
 Und trägt es zur fernen Aue
 Hinüber im raschen Lauf.

J. G. Seidl.

38. Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im altertümlichen Saale,

Sass König Rudolf's heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk in freud'gem Gedränge;
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge;
 Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare;
 Ihm glänzte die Locke silberweiss,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßes Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Sold,

Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers wert
 An seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des grösseren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind säust,
 Man weiss nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell, aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp' mit dem Järgergeschoss,
 Und als er auf seinem stattlichen Ross
 In eine Aa kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört' er erklingen fern;
 Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
 Voran kam der Mesner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demut entblösset;
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
 Was alle Menschen erlöset.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Giessbachs reissenden Fluten geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte;
 Und beiseit' legt jener das Sakrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.

„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Giessbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
D'rum dass dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wasserlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da setzt' ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Dass er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der and're die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück,
Bescheiden am Zügel geführt.“

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demutsinn
Der Graf, dass zum Streiten und Jagen
Das Ross ich beschrütte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eig'nem Gewinst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja, gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben.“

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt

Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
 Und glänzen die spät'sten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt sass der Kaiser da,
 Als dächt' er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
 Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das getan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. Schiller.

39. Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
 Schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
 Übertönt des Niagaras Stimme,
 Und mit seiner Blitze Flammenruten
 Peitscht er schneller die beschäumten Fluten,
 Dass sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer steh'n am lauten Strande,
 Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
 Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
 Greis der eine, mit ergrautem Haare,
 Aufrecht überragend seine Jahre,
 Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
 Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
 Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
 Und sein Aug' versendet wild're Blitze
 Als das Wetter durch die Wolkenritze,
 Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weissen! ihren letzten Spuren!
 Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
 Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
 Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
 Fluch und zehnmal Fluch dem Felsenriffe,
 Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
 Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile
 Treffen uns're Küste mit Verderben.
 Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
 Als im Herzen tödlich bitt'res Hassen
 Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!“

Also sprach der Alte, und sie schneiden
 Ihren Nachen von den Uferweiden,
 D'rauf sie nach des Stromes Mitte ringen.
 Und nun werfen sie weithin die Ruder,
 Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
 Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
 Blitze flattern um den Todesnachen,
 Ihn umtaumeln Möven sturmesmunter.
 Und die Männer kommen festentschlossen
 Singend schon dem Falle zugeschossen,
 Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Lenau.

40. Prinz Eugen.

Prinz Eugen, der edle Ritter,
 Wollt' dem Kaiser wiederum kriegen
 Stadt und Festung Belgarad;
 Er liess schlagen einen Brucken,
 Dass man kunnt' hinüberraucken
 Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war g'schlagen,
 Dass man kunnt' mit Stuck und Wagen
 Frei passiren den Donaufluss;

Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihr'n zum Spott und zum Verdruss.

Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Dass die Türken futragiren
So viel, als man kunnt' verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius das vernommen,
Liess er gleich zusammenkommen
Sein' General' und Feldmarschall.
Er tät sie recht instrugiren,
Wie man sollt' die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät er befehlen,
Dass man sollt' die zwölfte zählen
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da sollt' all's aufs Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde scharmunitzen,
Was zum Streit nur hatte Kraft.

Alles sass auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still rückt man aus der Schanz':
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Täten alle tapfer streiten;
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zum Siegestanze
Mit Karthaunen gross und klein.
Mit den grossen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Dass sie laufen alle davon.

Prinz Eugenius auf der rechten
Tät als wie ein Löwe fechten,

Als General und Feldmarschall.
 Prinz Ludwig ritt auf und nieder!
 Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder!
 Greift den Feind nur herzlich an!

Prinz Ludwig, der musst' aufgeben
 Seinen Geist und junges Leben,
 Ward getroffen von dem Blei.
 Prinz Eugen war sehr betrübet,
 Weil er ihn so sehr geliebet,
 Liess ihn bringen nach Peterwardein.

Volksmund.

41. Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
 Das weiss ein jedes Kind, Imanuel Kant.
 Dem kategorischen Imperativus treu,
 Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
 Lang vor Imanuel Herr Johannes Kant,
 Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.
 Derselb' ein Doktor Theologiä war,
 In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar.
 So sass er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
 So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
 Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
 Dem Unrecht dulden, nicht tun, stets däuchte Gewinn.
 Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
 Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
 Er schloss die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
 Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus. —
 Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
 Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht;
 Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein;
 Die gold'nen Sprüche zogen aus und ein;
 Ins Herz schoss Strahlen ihm das göttliche Wort,
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
 Auch merkt er nicht, wie das Tier in finst'rer Schlucht
 Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,

Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott;
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
 Da wimmelt's plötzlich um ihn, zu Ross, zu Fuss,
 Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruss;
 Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
 Er weiss nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Ross,
 Und eh' sie's fordern, teilt er sein Gut dem Tross.
 Den vollen Reisebeutel streckt' er dar,
 Darin beim Groschen manch blanker Taler war;
 Vom Halse löst er ab die güld'ne Kett',
 Er reisst die schmucken Borten vom Baret,
 Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
 Das Messbuch er mit Silberbeschläg und Niet.
 Dass sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
 Der arm' erschrock'ne Mann, er sieht es kaum.
 Erst, wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
 Da flehet er um sein Leben zu der Schar.
 Der bärtige Hauptmann fasst ihn an der Brust,
 Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
 „Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murr.
 Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?“ —
 Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!“
 Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
 Da stossen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
 Er eilt, als wär' er zu Ross noch, ohne Halt.
 Doch fährt die Hand im Geh'n ihm wie im Traum
 Hinab an der langen Kutte vordern Saum,
 Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
 Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
 Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
 Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
 Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
 Mit all' dem Gold er die Heimat wohl erreicht;
 Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruh'n,
 Mit Freunden und Vettern sich recht güthlich tun.
 Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief

Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
 „Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brant';
 Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
 Er war allein der Lüge sich bewusst.
 Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
 Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
 Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz;
 Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz.
 Am Mondlicht prüfen sie sich das allerlei,
 Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
 Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
 In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
 Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
 Er sprach: „O wisset, dass ich ein Lügner bin!
 Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“ —
 Mit diesen Worten riss er den Saum vom Kleid,
 In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.
 Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
 „Das' hab ich bösl'ch vor euch verleugnet, nehmt!“ —
 Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
 Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
 Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.
 Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
 Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
 Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
 Du sollt nicht stehlen!“ Und vor der Hand voll Gold
 Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie;
 Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
 Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
 Ein dritter bringt das Pferd, gesattelt, gerüst't,
 Das Messbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküsst.
 Dann helfen sie ihm zu Ross mit willigem Dienst,
 Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;

Ja, musste Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Dass sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht' ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log.“
Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Mut.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd!“
So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd.

G. Schwab.

42. Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Strassen zieh'n;
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel flieh'n. —

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen d'rin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammen stellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,

Es prasseln und rasseln
 Die Schellen d'rin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen und greifen
 Ans Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

An unsern herzlich frohen Weisen
 Hat nimmer Alt und Jung genug.
 Wir wissen alle hinzureissen
 In uns'rer Töne Zauberzug.

Es brauset und sauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen d'rin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen und greifen
 Ans Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
 Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
 Bei uns kann es nur lustig schallen,
 Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

Es brauset und sauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen d'rin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang

Schweifen die Pfeifen und greifen
 Ans Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
 Und meinen Vater schoss man tot;
 Mein Sang ergötzet eure Ohren,
 Und schweigend wein' ich auf mein Brot.

Es brauset und sauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen d'rin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen und greifen
 Ans Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter:

Ist's Nacht? Ist's Tag? Ich kann's nicht sagen;
 Am Stabe führet mich mein Kind;
 Die hellen Becken muss ich schlagen,
 Und ward vom vielen Weinen blind.

Es brauset und sauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen d'rin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen und greifen
 Ans Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder:

Ich muss die lust'gen Triller greifen,
 Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
 Euch muss ich frohe Weisen pfeifen,
 Und möchte gern begraben sein.

Es brauset und sauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen d'rin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen und greifen
 Ans Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe:

Ich habe früh das Bein gebrochen.
 Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
 Aufs Tambourin muss rasch ich pochen, —
 Sind wir nicht froh, dass Gott erbarm!

Es brauset und sauset
 Das Tambourin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen d'rin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönenden Schimmern;
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen und greifen
 Ans Herz
 Mit Freud' und mit Schmerz.

Cl. Brentano.

43. Die letzten zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knien:
 Kein Schuss im heil'gen Kampfe sei getan!

Tambour, schlag' an! Zum Blachfeld lass uns ziehen!
 Wir greifen nur mit Bajonetten an!
 Und ewig kennt das Vaterland und nennt
 Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
 Kein Kamerad hat einen Schuss getan,
 Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
 Mit Bajonetten ging es d'rauf und d'ran!
 Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
 Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
 Bei Ostrolenka g'immig auf uns an,
 Doch wussten wir sein tückisch Herz zu finden,
 Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn!
 Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
 Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wack're Männerherzen brachen,
 Doch griffen wir mit Bajonetten an;
 Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen;
 Doch hatte keiner einen Schuss getan!
 Wo blutigrot zum Meer die Weichsel rennt:
 Dort blutete das vierte Regiment.

O, weh! Das heil'ge Vaterland verloren!
 Ach, fraget nicht: wer uns dies Leid getan?
 Weh' allen, die im Polenland geboren!
 Die Wunden fangen frisch zu bluten an. —
 Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
 Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die, zu Tod getroffen,
 An uns'rer Seite dort wir stürzen sah'n!
 Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
 Und um die Heimat ewig ist's getan.
 Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
 Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
 Zehn Grenadiere in das Preussenland
 Mit düstern Schweigen, gramumwölkten Blicken.
 Ein „Wer da?“ schallt. Sie stehen festgebannt,
 Und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt
 Die letzten zehn vom vierten Regiment.“

J. Mosén.

44. Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln,
 Bei Cosenza dumpfe Lieder,
 Aus den Wassern schallt es Antwort,
 Und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluss hinauf, hinunter,
 Zieh'n die Schatten tapf'rer Gothen,
 Die den Alarich beweinen,
 Ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat
 Mussten hier sie ihn begraben,
 Während noch die Jugendlocken
 Seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento
 Reihten sie sich um die Wette,
 Um die Strömung abzuleiten,
 Gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung
 Wühlten sie empor die Erde,
 Senkten tief hinein den Leichnam,
 Mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder
 Ihn und seine stolze Habe,
 Dass die hohen Stromgewächse
 Wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale,
 Ward der Fluss herbeigezogen:

Mächtig in ihr altes Bette
Schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern:
Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht
Soll dir je das Grab versehren.

Sangen's, und die Lobgesänge
Tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle,
Wälze sie von Meer zu Meere!

A. Platen.

45. Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
Zu Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirt Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Tal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergrittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrat'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol.

Dem Tambour will der Wirbel
 Nicht unterm Schlägel vor,
 Als nun der Sandwirt Hofer
 Schritt durch das finst're Thor; —
 Der Sandwirt, noch in Banden frei,
 Dort stand er fest auf der Bastei,
 Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknien,
 Er sprach: „Das tu' ich nit!
 Will sterben, wie ich stehe,
 Will sterben, wie ich stritt,
 So wie ich steh' auf dieser Schanz;
 Es leb' mein guter Kaiser Franz,
 Mit ihm das Land Tyrol.“

Und von der Hand die Binde
 Nimmt ihm der Korporal,
 Andreas Hofer betet
 Allhier zum letztenmal,
 Dann ruft er: „Nun, so trifft mich recht!
 Gebt Feuer! — ach, wie schiesst ihr schlecht!
 Ade, mein Land Tyrol!“

J. Mosen.

46. Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloss, so hoch und hehr,
 Weit glänzt es über die Lande, bis an das blaue Meer,
 Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
 D'rin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort sass ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
 Er sass auf seinem Trone so finster und so bleich;
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
 Und was er spricht, ist Geissel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
 Der ein' in gold'nen Locken, der and're grau von Haar;
 Der Alte mit der Harfe, der sass auf schmuckem Ross,
 Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoss.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' uns'rer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon steh'n die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Trone sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Mondlicht drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Dass reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit.
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt:
D'raus, statt der gold'nen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf sein Ross,
Er bind't ihn aufrecht feste, verlässt mit ihm das Schloss.

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
Da fasst er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, dass es schaurig durch Schloss und Gärten gelbt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,

Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Dass ihr darob verdorret, dass jeder Quell versiegt,
Dass ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh' dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch *eine* hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

L. Uhland.

47. Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Tal,
Aufs Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiss durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee,
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
Er braust auf rüstigem Ross feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus.

So flieget er hin, eine Meil' und zwei,
 Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei.
 Es flattert das Wasserhuhn empor,
 Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr.
 Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
 Der ihm den rechten Weg vertraut.
 Fort geht's wie auf Sammt auf dem weichen Schnee:
 Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?
 Da bricht der Abend, der frühe, herein,
 Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
 Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
 Und Hügel schliessen den weiten Raum.
 Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
 Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn,
 Und Hunde bellen empor am Pferd,
 Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
 Willkommen am Fenster, Mädelein,
 An den See, an den See, wie weit mag's sein?
 Die Maid, sie staunet den Redner an:
 „Der See liegt hinter dir und der Kahn.
 Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
 Ich spräch', aus dem Nachen stiegst du.“
 Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
 „Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!“
 Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
 „Herr Gott! so rittest du über den See.
 An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
 Hat gepocht des rasenden Hufes Stoss.
 Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
 Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
 Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
 Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?“
 Sie ruft das Dorf herbei zu der Mähr,
 Es stellen die Knaben sich um ihn her.
 Die Mütter, die Greise sie sammeln sich:
 „Glückseliger Mann, ja segne du dich!
 Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch.

Brich mit uns das Brod und iss vom Fisch!“
 Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
 Er hat nur das erste Wort gehört.
 Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
 Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
 Es siehet sein Blick nur den grässlichen Schlund,
 Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
 Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
 Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiss.
 Da seufzt er, da sinkt er vom Ross herab,
 Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

G. Schwab.

48. Das Gewitter.

Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind
 In dumpfer Stube beisammen sind.
 Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
 Grossmutter spinnet, Urahne gebückt
 Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
 Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag!
 Wie will ich spielen im grünen Hag!
 Wie will ich springen durch Tal und Höh'n,
 Wie will ich pflücken viel' Blumen schön!
 Dem Anger, dem bin ich hold! —“
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Da halten wir alle fröhlich Gelag.
 Ich selber, ich rüste mein Feierkleid,
 Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
 Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Grossmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
 Grossmutter hat keinen Feiertag,
 Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
 Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;

Wohl dem, der tat, was er sollt'! —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten ich morgen sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht schaffen und sorgen schwer,
Was tu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind!
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

G. Schwab.

49. Der Sänger.

„Was hör' ich draussen vor dem Tor,
Was auf der Brücke schallen?
Lass den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Lass mir herein den Alten!“

„Gegrüsset seid mir, edle Herr'n,
Gegrüsst ihr, schöne Damen!
Welch' reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schliesst, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoss die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,

Liess, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine gold'ne Kette reichen.

„Die gold'ne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Ritters,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splintern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und lass ihn noch die gold'ne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnt;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Lass mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.“

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süsser Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.“

W. G ö t h e.

50. Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiss sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapf'rer, wer sich selbst bezwang. —

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,

Unterdrückten half er auf.
 Wie er einst den Feind bezwungen,
 Wie er einst das Reich gerettet,
 Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal:
 Armut und der Bösen Neid.
 „Lass dem Neid uns und der Armut
 Still entgeh'n! sprach Placidus.
 „Auf! Lass uns dem Fleisse dienen!“
 Sprach sein Weib, „und, gute Knaben,
 Tapf're Knaben folget uns!“

Also gingen sie; im Walde
 Traf sie eine Räuberschar,
 Trennen Vater, Mutter, Kinder.
 Lange sucht der Held sie auf.
 Placidus! rief eine Stimme
 Ihm im hochbeherzten Busen,
 Dulde dich, du findest sie.

Und er kam vor eine Hütte.
 „Kehre Wand'rer bei mir ein!“
 Sprach der Landmann, „du bist traurig;
 Auf und fasse neuen Mut!
 Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
 Wem's entzieht, dem will's vergelten,
 Wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
 Dient' ihm unerkant und treu,
 Pflegend tief in seinem Herzen
 Eine bitt're Frucht, Geduld:
 Placidus, rief eine Stimme
 Ihm im tiefbedrängten Busen —
 Dulde dich, du findest sie.

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
 Bis ein wilder Krieg entsprang.
 „Wo ist Placidus, mein Feldherr?“

Sprach der Kaiser — „suchet ihn!“
 Und man sucht ihn nicht vergebens;
 Denn die Prüfzeit war vorüber,
 Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
 Kamen vor der Hütte Tür',
 Sah'n den Gärtner und erkannten
 An der Narb' ihn im Gesicht;
 An der Narbe, die dem Feldherrn,
 Statt der Schätze, statt der Lorbeer'n,
 Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
 Es erjauchzt das ganze Heer.
 Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
 Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
 Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
 Gab die Lorbeer'n seinen Treuen,
 Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
 Jetzt der Siegestanz begann,
 Drängt mit Zween seiner Helden
 Eine Mutter sich hervor:
 „Vater, nimm' hier deine Kinder!
 Feldherr, sieh hier deine Söhne!
 Mich, dein Weib, Eugenia!

Wie die Löwin ihre Jungen,
 Jagt' ich sie den Räubern ab.
 Nachbarlich in dieser Hütte —
 Komm' und schau'! — erzog ich sie.
 Glaubte dich uns längst verloren;
 Meine Söhne, mir statt deiner,
 Deiner wert erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege,
 Rufend deinen Namen aus,
 Auferweckt vom Totentraume,

Rüstet' ich die Jünglinge:
 Zieht! verdienet euern Vater!
 Streitet unerkannt, und werdet,
 Werdet eures Vaters weit!

Und ich seh', sie tragen Kränze,
 Ehrenkränze dir zum Ruhm,
 Die du — unerkannt — den Söhnen
 Nicht als Söhnen zuerkannt.
 Vater, nimm jetzt deine Kinder,
 Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
 Und dein Weib, Eugenia!“

J. G. Herder.

51. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang.
 Wer hohen Muts sich rühmen kann,
 Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! dass ich singen und preisen kann,
 Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer,
 Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
 Die Wolken flogen vor ihm her,
 Wie wenn der Wolf die Herde scheucht;
 Er fegte die Felder, zerbrach den Forst,
 Auf See'n und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
 Der Sturz von tausend Wassern scholl,
 Das Wiesental begrub ein See;
 Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll,
 Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
 Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
 Aus Quaderstein von unten auf,
 Lag eine Brücke d'rüber her,
 Und mitten stand ein Häuschen drauf.

Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind —
 „O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind“!

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
 Laut heulte Sturm und Wog' ums Haus.
 Der Zöllner sprang zum Dach hinan
 Und blickte in den Tumult hinaus —
 „Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
 Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten Schuss auf Schuss,
 Von beiden Ufern, hier und dort:
 Von beiden Ufern riss der Fluss
 Die Pfeiler samt den Bogen fort.
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
 Er heulte noch lauter als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten Stoss auf Stoss,
 An beiden Enden, hier und dort:
 Zerborsten und zertrümmert schoss
 Ein Pfeiler nach dem andern fort.
 Bald nahte der Mitte der Umsturz sich —
 „Barmherziger Himmel, erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand
 Ein Schwarm von Gaffern, gross und klein;
 Und jeder schrie und rang die Hand,
 Doch mochte niemand Retter sein.
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
 Durchheulte nach Rettung den Strom und den Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang?
 Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
 Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
 Bald nahet der Mitte der Umsturz sich:
 O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galloppirt' ein Graf hervor,
 Auf hohem Ross ein edler Graf.
 Was hielt des Grafen Hand empor?

Ein Beutel war es, voll und straff:
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt
 Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
 Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
 Der Graf, beim höchsten Gott! war brav,
 Doch weiss ich einen bravern Mann. —
 O braver Mann, braver Mann, zeige dich,
 Schon naht das Verderben sich fürchterlich!

Und immer höher schwoll die Flut,
 Und immer lauter schnob der Wind,
 Und immer tiefer sank der Mut —
 O Retter, Retter komm geschwind'!
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! frisch auf! gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
 Aus Tausenden tritt keiner vor;
 Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
 Der Zöllner nach Rettung den Strom und den Wind.

Sieh', schlecht und recht ein Bauersmann
 Am Wanderstabe schritt daher,
 Mit grobem Kittel angetan,
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr;
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
 Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
 Er in den nächsten Fischerkahn;
 Trotz Wirbel, Wind und Wogendrang
 Kam der Erretter glücklich an;
 Doch wehe, der Nachen war allzuklein,
 Um Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,

Und dreimal kam er glücklich an,
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.
 Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
 So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
 Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
 Der Bauer wagt' ein Leben d'ran;
 Doch tat er's wohl um Goldesklang?
 Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
 So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier“, rief der Graf, „mein wack'rer Freund!
 Hier ist dein Preis! Komm' her! Nimm hin!“
 Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
 Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn!
 Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
 Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil!
 Arm bin ich zwar, doch ess ich satt;
 Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zu Teil,
 Der Hab' und Gut verloren hat!“
 So rief er mit herzlichem Biederton
 Und wandte den Rücken und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang!
 Wer solches Mut's sich rühmen kann,
 Den lohnt kein Gold: den lohnt Gesang.
 Gottlob! dass ich singen und preisen kann,
 Unsterblich zu preisen den braven Mann.

G. A. Bürger.

52. Die Bürgerschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
 Möros, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.
 „Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“
 Entgegnet ihm finster der Wüterich. —

„Die Stadt von Tyrannen befreien!“ —

„Das sollst du am Kreuze bereuen!“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muss er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Dass ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da giesst unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab;
Da reisset die Brücke der Strudel hinab,

Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stösset kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muss der Freund mir erbleichen!“

Doch wachsend erneut sich des Stomes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibet die Angst ihn, da fasst er sich Mut,
Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer, und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muss ich dem Könige geben!“
Und entreisst die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“

Und drei, mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubers Hand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtet verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch, da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wand'rer sieht er die Strasse zieh'n,
Will eilenden Fusses vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuss:
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,

Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Dess rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor
Und sieht das Kreuz schon erhöht,
Das die Menge gaffend umsteht;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker,“ ruft er, „erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerz und vor Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Lässt schnell vor den Tron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an.
D'rauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn..
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!“

Fr. Schiller.

53. Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Veste, Da wohnt' ein edler Graf, Den keiner seiner Gäste Jemals zu Hause traf;	Er trieb sich allerwegen Gebirg und Wald entlang, Kein Sturm und auch kein Regen Verleidet' ihm den Gang.
--	--

Er trug ein Wams von Leder
 Und einen Jägerhut
 Mit mancher wilden Feder:
 Das steht dem Jäger gut;
 Es hing ihm an der Seiten
 Ein Trinkgefäss von Buchs;
 Gewaltig konnt' er schreiten
 Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und
 Mannen
 Und hatt' ein tüchtig Ross,
 Ging doch zu Fuss von dannen
 Und liess daheim den Tross.
 Es war sein ganz Geleite
 Ein Jagdspieß stark und lang,
 Damit er über breite
 Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
 Der deutsche Kaiser Haus.
 Der zog mit hellen Haufen
 Einmal zu jagen aus.
 Er rannt' auf eine Hinde
 So heiss und hastig vor,
 Dass ihn sein Jagdgesinde
 Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
 Da macht er endlich Halt;
 Gezieret war die Stelle
 Mit Blumen mannigfalt.
 Hier dacht' er sich zu legen
 Zu einem Mittagschlaf.
 Da rauscht' es in den Hägen
 Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
 „Treff ich den Nachbar hie?
 Zu Hause weilt er selten,

Zu Hofe kommt er nie:
 Man muss im Walde streifen,
 Wenn man ihn fahen will,
 Man muss ihn tapfer greifen,
 Sonst hält er nirgend still.“

Als nun ohn' alle Fährde
 Der Graf sich niederliess,
 Und neben in die Erde
 Die Jägerstange stiess,
 Da griff mit beiden Händen
 Der Kaiser nach dem Schaft:
 „Den Spiess muss ich mir pfän-
 den,
 Ich nehm' ihn mir zu Haft.“

„Der Spiess ist mir verfangen,
 Dess' ich so lang begehrt!
 Du sollst dafür empfangen
 Hier dies mein bestes Pferd.
 Nicht schweifen im Gewälde
 Darf mir ein solcher Mann,
 Der mir zu Hof und Felde
 Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
 Ihr macht das Herz mir schwer.
 Lasst mir mein freies Leben,
 Und lasst mir meinen Speer!
 Ein Pferd hab' ich schon eigen,
 Für eures sag' ich Dank;
 Zu Rosse will ich steigen,
 Bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,
 Du bist mir allzu stolz.
 Doch führst du an der Seiten
 Ein Trinkgefäss von Holz;
 Nun macht die Jagd mich dür-
 sten,

Drum tu' mir das, Gesell,
Und gib mir eins zu bürsten
Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zü-
gen
Den kühlen Trank hinein

Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann fasst der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenkst mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk!
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!

L. Uhland.

54. Der neue Diogenes.

Was pressen sich die dichten Massen
Des Volkes in den engen Raum?
Es fassen, Amiens, deine Strassen
Das wogende Gedränge kaum.
Der Kaiser naht, der Herr der Welt!
Hebt Siegeslieder an zu singen!
Er hat der Feinde Macht zerschellt,
Er naht, den Seinen Heil zu bringen.

Der Freudenrausch, der sich ergossen,
Er lässt den einen unberührt:
Ein Steinmetz ist's, der unverdrossen
Den Meissel und den Hammer führt;
Der lässt den Zug vorübergeh'n
Und nicht im Tagewerk sich stören.
Als hab' er Augen nicht, zu seh'n,
Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Ross herab bemerkt von ferne
Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;
Es reizt ihn, dass er kennen lerne,
Wer so von ihm sich sondern kann.
Er hat sich ihm genaht; er fragt:
„Was schaffst du da?“ — „Den Stein behauen“,
Entgegnet er, und wie er's sagt,
Er kann ihm scharf ins Antlitz schauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden,
 Du schlugst dich gut, du warst Sergeant.
 Wie kam's, dass du den Dienst gemieden,
 Vergessen hier und unbekannt?“ —
 „Ich habe meine Schuldigkeit
 Getan, o Herr, zu allen Stunden,
 Und ward nach ausgedienter Zeit
 Von Eid und Kriegespflicht entbunden.“

Es tut mir leid, im Heer zu missen,
 Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;
 Lass deinen kühnsten Wunsch mich wissen,
 Des Kaisers Gnade sucht dich auf.“ —
 „Ich brauche nichts, die Hände mein
 Genügen noch, mich zu ernähren;
 Lass mich behauen meinen Stein
 Und deiner Gnade nicht begehren.“

A. Chamisso.

55. Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
 Stürzt die Lawin' einmal;
 Zu Berge zieh'n die Herden,
 Fuhr erst der Schnee zu Tal.
 Euch stellt, ihr Alpensöhne,
 Mit jedem neuen Jahr
 Des Eises Bruch vom Föhne
 Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten
 Hervor aus seiner Schlucht,
 Und Fels und Tanne brechen
 Von seiner jäh'n Flucht.
 Er hat den Steg begraben,
 Der ob der Stäube hing,
 Hat weggespült den Knaben,
 Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein and'rer
 Zur Brücke, da sie brach;
 Nicht stutzt der greise Wand'rer,
 Wirft sich dem Knaben nach,
 Fasst ihn mit Adlerschnelle,
 Trägt ihn zum sichern Ort;
 Das Kind entspringt der Welle,
 Den Alten reisst sie fort.

Doch als nun ausgestossen
 Die Flut den toten Leib,
 Da stehn um ihn, ergossen
 In Jammer, Mann und Weib;
 Als kracht in seinem Grunde
 Des Rotstocks Felsgestell,
 Erschallt's aus einem Munde:
 „Der Tell ist tot, der Tell!“

Wär' ich ein Sohn der Berge,
 Ein Hirt am ew'gen Schnee,
 Wär' ich ein kecker Ferge
 Auf Uri's grünem See,
 Und trät' in meinem Harne
 Zum Tell, wo er verschied,
 Des Toten Haupt im Arme,
 Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
 Der aller Leben war;
 Dir trieft noch um das bleiche
 Gesicht das greise Haar.
 Hier steht, den du gerettet,
 Ein Kind, wie Milch und Blut,
 Das Land, das du entkettet,
 Steht rings in Alpenglut.

„Die Kraft derselben Liebe,
 Die du dem Knaben trugst,
 Ward einst in dir zum Triebe,
 Dass du den Zwingherrn schlugst.
 Nie schlummernd, nie erschro-
 cken,
 War Retten stets dein Brauch,
 Wie in den braunen Locken,
 So in den grauen auch.

„Wärest du noch jung gewesen,
 Als du den Knaben fingst,
 Und wär'st du dann genesen,
 Wie du nun untergingst,
 Wir hätten d'raus geschlossen
 Auf künft'ger Taten Ruhm;
 Doch schön ist nach dem grossen
 Das schlichte Heldentum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
 Vom Lob, das man dir bot,
 Doch ist zu ihm gedrunken
 Ein schwacher Ruf der Not.
 Der ist ein Held der Freien,
 Der, wann der Sieg ihn kränzt,
 Noch glüht, sich dem zu wei-
 hen,
 Was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen
 Vom Werk des Zorns zurück,
 Im hülfereichen, frommen
 Verliess dich erst dein Glück.
 Der Himmel hat dein Leben
 Nicht für ein Volk begehrt,
 Für dieses Kind gegeben,
 War ihm dein Opfer wert.

„Wo du den Vogt getroffen
 Mit deinem sichern Stahl,
 Dort steht ein Bethaus offen,
 Dem Strafgericht ein Mal;
 Doch hier, wo du gestorben,
 Dem Kind ein Heil zu sein,
 Hast du dir nur erworben
 Ein schmucklos Kreuz von Stein.

„Weithin wird lobgesungen,
 Wie du dein Land befreit,
 Von grosser Dichter Zungen
 Vernimmt's noch späte Zeit;
 Doch steigt am Schächchen nieder
 Ein Hirt im Abendrot,
 Dann hallt im Felstal wieder
 Das Lied von deinem Tod.“

L. Uhland.

56. Meister Hämmerlein.

Wer seine Sache kann und fein versteht,
Und jedem Ding auf Grund und Boden geht,
Der heisst von jedermann Land aus und ein
Von alters her ein Meister Hämmerlein.

Der Chorherr Meister Felix Hämmerlein
Studirte Tag und Nacht im Kämmerlein,
Kein Chorherr war in Zürich so gelehrt,
Und keiner, weit und breit, wie er geehrt.

Im finstern Aberglauben lag das Land,
In Lug und Laster tappte jeder Stand.
Verdunkelt war das lichte Wort des Herrn,
Dem Weisen nur erglänzte noch sein Stern.

Da grub er kühn, trotz Schweiss und Ungemach,
Im dunkeln Schacht dem Gold der Wahrheit nach;
Er zog es frei, wo er das Kleinod fand,
Ans Licht, geklärt von Schlacken und von Sand.

Die Eule aber liebt die Sonne nicht,
Sie schreit und flieht vor ihrem Himmelslicht;
Und wer der Welt zu laut die Wahrheit zeigt,
Wird mit dem Fidelbogen, trau'n, geschweigt.

Doch wie sich's ziemt dem freien Schweizermann, —
Er zeigte sie und kehrte sich nicht dran,
Bis mit Verblendung sie ihn überspei'n;
Als Zauberer und Ketzer ihn verschrei'n.

Und als er war ein hochbetagter Greis,
An Kräften schwach, an Bart und Haaren weiss,
Da trat des Bischofs Knecht zu ihm herein
Und band den frommen Meister Hämmerlein.

Gottlieben heisst im Thurigau ein Schloss,
D'rin, Gott zu Leid, man Huss in Fesseln schloss;
Da warf man, wo's von Molch und Leichen roch,
Auch Hämmerlein ins tiefste Kellerloch.

Da lag der kranke Greis bei Molch und Wurm
Geblockt, auf nassem Stroh im kalten Turm,
Und blieb, der falschen Lehre falsch verklagt,
Mit Gott vor seinem Bischof, unverzagt.

Er sprach zu ihm: Die Wahrheit ist nicht mein,
Der Welt ist sie, der Ewigkeit gemein;
Sie widerrufen kann ich ewig nicht,
Nur wieder rufen jedem ins Gesicht.“

Der Bischof sprach ihn frei, (doch war es klar,
Dass Hämmerlein kein Freund der Klöster war,)
Und schickt ihn, abgezerrt auf Haut und Bein,
Zur Haft den Mönchen nach Luzern hinein.

Hier sass der arme Meister Hämmerlein
Nun lang im engsten Klosterkammerlein;
Man gab, zu längern seinen Hungertod,
Dem Kranken Wasser nur und schwarzes Brot.

Nun rief er todschwach einst dem Guardian,
Und hielt bei ihm um den Gefallen an,
Dass er, den Baslern Eintrag nicht zu tun,
Die Reuss verbiete jedem Klosterhuhn.

„Es endet mit ihm!“ denkt der Pater gleich,
Und tröstet ihn: „Die Reuss fließt also reich,
Dass wohl ein Hühnlein aus ihr trinken kann,
Kein Basler Müller spürt's dem Rheine an!“

„So gnadet,“ bat der Greis, „ein Gleiches mir,
Und gönnt von eurer Tafel reicher Zier
Mir nur ein Bisslein je, so klein es ist,
Das weder Herr noch Knecht bei Tisch vermisst!“

Da brach des kranken Greises scharfer Scherz
Dem Guardian das felsenharte Herz;
Er liess ihm täglich werden ab dem Tisch
Zu Brot und Wein nach Wunsche Fleisch und Fisch.

Und ob er ihm auch Fleisch und Fisch nun gab,
Kein Mäuslein nahm darum im Kloster ab.

Und heut' noch trinkt manch' Hühnlein aus der Reuss,
 Wovon kein Basler Müller etwas weiss.
 Augustin Keller.

57. Niklaus Thut.

Gen Sempach zog für Östreich's Macht
 Zofingens Fähnlein in die Schlacht.
 Das Fähnlein aber trug mit Mut
 Voran der Schultheiss Niklaus Thut.

Bald ward mit Schwert und Hallebart
 Ihr Harst um Leopold geschart.
 Bald standen sie zum heissen Streit
 In grünem Wiesengrund gereiht.

Bald brachte aus des Waldes Nacht
 Der Feind die wilde Mönnerschlacht.
 Bald schien dem Adel, festgekeilt,
 Glorreich schon gar der Sieg ereilt. —

Da kam der Eidgenossen Heil,
 Strut Winkelried, und brach den Keil,
 Er sprang in Östreichs Speerwald ein
 Und riss den Seinen Bahn darein.

Und wie ein Blitzschlag fuhr sogleich
 Der Tod ins Herz von Österreich,
 Und Eich' auf Eiche schlug er hin,
 Kein Schild, kein Panzer hemmte ihn.

Und selbst der Herzog hochgemut
 Sank sterbend in sein junges Blut.
 Doch in des Kampfes höchster Glut
 Stand immer noch der Schultheiss Thut.

Er stand als wie ein Riesenturm
 Und hielt sein Fähnlein fest im Sturm.
 Und um ihn, trotzend der Gefahr,
 Stritt leugleich seine treue Schar.

Doch alles schwankt zuletzt und fällt;
 Er steht von allen losgeschält.
 Da trifft der grimme Tod auch ihn;
 Er stöhnt und stürzt aufs Fähnlein hin.

Und röchelnd reisst er's noch vom Schaft,
 Zu retten es der Bürgerschaft;
 Tag's drauf, da zieht man klagend aus,
 Holt seine Toten still nach Haus.

Man fand die ganze treue Schar
 Gefällt, wo sie gestanden war.
 Der Schultheiss lag im Blut gesumpft,
 Das Schwert bis an die Faust gestumpft,

Und in der linken hielt, mit Kraft,
 Gefäustet, er des Panners Schaft.
 So werden sie nach Haus geführt
 Und schlicht mit Kreuz und Kranz geziert.

Man trägt mit Sang und Glockenklang
 Sie Mann für Mann die Stadt entlang.
 Man stellt sie all' ins Totenhaus
 Zu öffentlichen Ehren aus.

Und klagend widerhallt's im Chor,
 Dass Haupt und Panner man verlor.
 D'rauf hielt der Weibel treu die Nacht
 Bei seinem Schultheiss Leichenwacht.

Der schlief auf seiner Totenbahr
 So schön in grauem Bart und Haar.
 Er sah den Herren weinend an,
 Von dem er einst so viel empfahn.

Er strich den Bart ihm aus dem Mund,
 Auf dass er ihn noch küssen kunnt.
 Da nahm er, siehe, wunderbar,
 Im blassen Mund ein Tüchlein wahr.

Er fasst es an, er zieht's hervor,
 Er schaut es an, er hält's empor.

Er ruft, als er das Wappen sah:
Glück auf, das Panner ist noch da!“

Gesungen ward's in Spruch und Reim:
„Der Schultheiss bracht's im Munde heim!“
Und staunend lief die Stadt herbei,
Und pries des Pannerherren Treu'.

Und noch erzählt sich's jung und alt,
Dass jeder treu des Amtes walt';
Und ob er hoch, ob niedrig steh',
Wie Niklaus Thut zum Fähnlein seh'!

A. Keller.

58. Rudolf Stüssi (1443).

Es schmettert die Trompete, das Horn von Uri ruft;
Von lautem Waffenschalle ertönet rings die Luft.
Wie blitzen hell die Speere, wie tönt der eh'rne Schild!
Wie donnern die Geschütze hin durch das Sihlgefeld!

Es zieht vom Utoberge des rauhen Redings Macht
Herunter in die Eb'ne und ordnet sich zur Schlacht. —
Nun haltet fest zusammen, ihr zürcherischen Reih'n,
Und kämpft als wack're Männer, der Tag wird blutig sein.

Wer ist der hohe Ritter, der durch die Strassen sprengt,
Und mit dem Feldherrnstabe die Zürcherkrieger lenkt?
Das ist der alte Stüssi, der trotzigkühne Held;
Scharf messen seine Blicke das kampfgewählte Feld.

Schon tobt das Handgemenge, der wilde Schlachtruf schallt,
Die Felsenmänner stürzen heran mit Sturmgewalt;
Die weissen Kreuze schimmern auf ihrer mut'gen Brust,
In ihrem Arm ist Stärke, im Auge Siegeslust.

Noch schwebt des Ruhmes Wage, noch kämpft man wutent-
brannt,
Noch flattern hoch die Banner, dem Feinde zugewandt;
Schon färbt das Blut den Boden rings purpurfarbenrot,
In grimmerglühte Herzen senkt kalter Stahl den Tod.

Urplötzlich tönt im Rücken der zürcherischen Schar:
 „Flieh' Zürich! fliehe! fliehe! Du bist des Sieges bar.“
 Und wie ein höll'scher Zauber, mit schauderhafter Macht
 Hat sie der Ruf ergriffen, von Feindeslist erdacht.

Sie zagen, wanken, weichen; sie achten nicht der Schmach;
 Die Alpensöhne siegen und dringen jauchzend nach.
 Es stürzt der tapf're Lommis dahin zur ew'gen Ruh',
 Die Zürcher treibt der Schrecken, sie flieh'n dem Tore zu.

Ha, seht dort auf der Brücke den majestät'schen Greis,
 Wie flattert in dem Winde sein Haar so silberweiss;
 Wie blitzt das kühne Auge, wie flammt das Angesicht;
 Wie mächtig braust die Stimme, die Mut und Strafe spricht!

Sie, Feldherrnwort nicht achtend, flieh'n rechts und links vorbei.
 Er steht, dem Sturme wehrend, und hält die Brücke frei.
 Fest steht er, unerschüttert, ein Wehrturm, felsenstark;
 Und Blitze schlägt die Mordaxt in frecher Feinde Mark.

Ob immer neue Scharen des Siegers dringen an. —
 Gewalt'ge Stösse tönen um ihn, den einz'gen Mann;
 Fort kämpft der alte Stüssi, zermalmt sie löwenwild;
 Und siegreich auf der Brücke flammt stolz das Heldenbild.

Da ruft ein Sohn der Berge: „Kommt, Brüder folget mir!
 Gar nieder ist die Brücke, die Balken heben wir.
 Dann soll ihn sicher treffen der Tod von untenher;
 Bald trieft von seinem Blute mein stahlbespitzter Speer.“

Weh, Zürich! so muss er fallen, umsonst hier Mut und Kraft!
 Er wankt, die Kniee brechen, hin stürzt er riesenhaft.
 Weithin erklang die Rüstung, die Brück' erdröhnt vom Schlag,
 Noch einmal klrirt die Waffe, als schon im Blut er lag.

Des Todes kalte Schauer undunkeln seinen Blick,
 Doch hebt er sich noch einmal, schaut nach der Stadt zurück.
 Dann sinket er zusammen, sein Feuerauge bricht,
 Es ist ein Mann gefallen als Held — so klagt nicht.

Th. Scherr.

59. Auf der Ufenau.

Hier unter diesem Rasengrün,
 Wo wir in Jugend steh'n,
 Da liegt ein Ritter frei und kühn,
 Wie keiner mehr zu seh'n!
 Er floh herein vom röm'schen Reich,
 Trug einen Lorbeerkranz,
 Das Antlitz zorn- und kummerbleich,
 Das Aug' voll Sonnenglanz!

Und wo die Well' den Blumenstrand
 In holder Minne küsst,
 Warf er sein Schwert auf sich'res Land
 Und rief: Sei mir gegrüßt!
 In schwerer Not sank er dahin,
 Zerbrochen das Gebein;
 Doch glühte noch sein starker Sinn
 Im Tod wie junger Wein.

Nun weht sein Schatten um uns her,
 Nun ruft sein Geist uns zu:
 „Ich war ein Schiff auf wildem Meer,
 Ich kannte keine Ruh'!
 Ihr wisst, was ich gestritten hab',
 Und was gelitten auch!
 Doch stieg' ich nochmals aus dem Grab,
 Übt' ich den gleichen Brauch.

Die Qual verfliegt, die Sorg' ist klein.
 Nun bin ich unbeschwert;
 Die besten Freunde nannt' ich mein,
 Und fand mich ihrer wert!
 Ihr lieben Brüder, wagt es nur,
 Und acht't die Not gering!
 Das Elend zeigt die gold'ne Spur,
 Wo sich ein Held erging.“

Du lichter Schatten, habe Dank!
 Gut sprach dein kühner Mund!

Und wem der Sinn von Zweifel krank,
 Der wird an dir gesund.
 Wie diese lustige Silberflut
 Dein Grab so hell umfließt,
 So uns dein nie geschwundner Mut
 Das frohe Herz erschliesst!

G. Keller.

60. Der letzte Zwingherr Bündens.

Da, wo der junge Rhein erzürnt und wild
 Der finstern Viamalaschlucht entschiesset,
 Und abwärts durchs Domleschger Talgefil'd'
 In tausend Wirbeln seine Wasser giesset,

Im Schloss, das weithin in die Schlucht hinein
 Den Weg nach Welschland räub'risch kann belauern,
 Der letzte Zwingherr Bündens steht allein,
 Geharnischt auf der Zinne seiner Mauern.

Der Bauernaufruhr schwoll zum Schloss empor,
 Im Blute liegen, die es sollten schirmen,
 Empörung klopft mit starker Faust ans Tor,
 Und rüttelt an den Mauern, an den Türmen.

Des Ritters Aug' von Berg zu Berge schweift,
 Ob irgendwo noch Rettung zu erpochen;
 Doch alle Burgen ringsum sind geschleift,
 Und alle Warten, alle Türm' gebrochen!

Mit hohlen Augen, wie aus off'nem Grab,
 Grinst ihn der Tod an aus des Tales Schlunde,
 Gebrochen ist des Adels Herrscherstab —
 Er fühlt es tief, und spricht mit stolzem Munde:

„Zum mächt'gen Riesen wuchs heran der Zwerg,
 Die Ritter können ihn nicht mehr besiegen,
 Die Landesherrlichkeit ist von dem Berg
 Hinab zum Bauern in das Tal gestiegen.

Der letzte bin ich, und zum Tod bereit;
 Allein der Feind soll meinen Leib nicht haben,

Mit ihm will ich die alte Ritterzeit,
Hinunter springend in den Rhein, begraben.

So sprechend, stürzt im Harnisch er beherzt
Hinunter in die Tiefe vom Kastele,
Und über seinen Leichnam spielt und scherzt
Aufschäumend im Triumph des Stromes Welle.

J. Nessler.

61. Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Er lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal musst' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hiess in ein Boot mich geh'n,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen steh'n;
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs ins grosse Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich sass auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hiess mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht;
Ich sass in meinem Korbe und rüttelte mich nicht:
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
„Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!“
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland,
Er mass mich mit dem Blicke vom Kopf bis zu den Zeh'n!
Mir war's, als tät' sein Auge hinab ins Herz mir seh'n.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut' ihn sicher an,
Und dächte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.

Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

W. Müller.

62. Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
 Ihrer Länder Wert und Zahl,
 Sassen viele deutsche Fürsten
 Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen,
 „Ist mein Land und seine Macht:
 Silber hegen seine Berge
 Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“
 Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
 „Gold'ne Saaten in den Tälern,
 Auf den Bergen edler Wein.“

„Grosse Städte, reiche Klöster“,
 Ludwig, Herr von Baiern, sprach,
 „Schaffen, dass mein Land dem euren
 Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
 Württemberg's geliebter Herr,
 Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
 Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
 Dass in Wäldern, noch so gross,
 Ich mein Haupt kann kühnlich legen
 Jedem Untertan in Schoss.“

Und es rief der Herr von Sachsen,
 Der von Baiern, der vom Rhein:
 „Graf im Bart, ihr seid der reichste,
 Euer Land trägt Edelstein’.“

J. Kerner.

63. Der Stein der Mutter.

Wo durch die Eb'nen in der heissen Zone
 In ihrem stolzen Laufe sich gesellen
 Der Orinoko und der Amazone,
 Und wann zur Regenzeit die Ströme schwellen,
 Unwirtbar, unzugänglich, wunderbar
 Der Urwald sich erhebet aus den Wellen:
 Da herrscht im Wald der grause Jaguar,
 Das Krokodil auf überflossner Flur,
 Den Tag verdunkelt der Mosquitos Schar.
 Der Mensch ersteht, verschwindet ohne Spur,
 Ein armer, unbedachter Gast der reichen,
 Der riesenhaft unbändigen Natur.
 Es pflanzt der Missionär des Heiles Zeichen
 An Flussesufern weit hinauf, wovor
 Der Wildnis freie Söhne fern entweichen.
 Am Atabapo's-Ufer ragt empor
 Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt
 Dem Schiffer, der den Ort zur Rast erkor.
 So ward er unserm Humboldt auch genannt,
 Als diesen Strom der Wildnis er befahren,
 Von Wissensdurst und Tatenlust entbrannt.
 „Der Stein der Mutter? Lasset mich erfahren:
 Was redet dieser Stein mit stummem Munde?
 Was soll für ein Gedächtnis er bewahren?“
 Es schwiegen die Gefährten in der Runde,
 Erst später, zu San Carlos angekommen,
 Gab ihm ein Missionär die graus'ge Kunde:
 Einst ward von San Fernando unternommen
 Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben
 Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.
 Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,
 Gewaltsam zu der Völker Heil zu schalten,
 Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.
 Es ward, wo Rauch am Ufer stieg, gehalten;
 Im Boote blieb ein Betender, der Pater,
 Und liess die rauhe Kraft der Seinen walten.

Sie überfielen ohne Schutz und Rater,
 Ein wehrlos Weib; mit seiner Söhne Macht
 Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —
 An Christen hatte nicht der Tor gedacht;
 Und die Guahiba-Mutter ward gebunden
 Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;
 Sich wehrend hätte sie den Tod gefunden,
 Sie war umringt; ihr blieb zur Flucht nicht Raum;
 Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.
 Es war, wie diese, schmerzenreich wohl kaum
 Noch eine der Gefang'nen, unverwandt
 Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum.
 Entfremdet ihrer Heimat, unbekannt,
 Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,
 Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.
 Den Fluss durchschwimmend, nach dem Vaterland
 Entführen wollte sie die kleinen Beiden;
 Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.
 Drob musste harte Züchtigung sie leiden;
 Noch blut'gen Leibes hat zum andern Mal
 Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;
 Und härter traf sie noch der Geissel Qual;
 Und abermals versucht ward die Tat:
 Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.
 Da schien dem Missionär der beste Rat,
 Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,
 Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer nah't.
 Sie sollt' ihr Los am Rio Negro lernen.
 Sie lag gefesselt und es glitt das Boot
 Den Fluss hinauf; sie späht' nach den Sternen.
 Sie fühlte nicht die eig'ne bitt're Not,
 Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,
 Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod.
 Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens,
 Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,
 Und wirft sich in den Strom und schwimmt, — vergebens.
 Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt

Auf jenen Stein, geheissen nach der Armen,
 Mit deren Schmerzensblut er ward befleckt.
 Sie ward gepeitscht, zerfleischt ohn' Erbarmen,
 Geworfen in das Boot zur weiter'n Fahrt
 Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.
 Javita ward erreicht auf solche Art;
 Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,
 Ward dort zur Nacht im Fremdenhaus verwahrt.
 Es war zur Regenzeit, das wollt' erwägen,
 Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann
 Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen;
 Wo uferlos die Flüsse waldhinan
 Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung zollte,
 Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;
 Wo, wer in Urwaldsdickicht dringen wollte,
 Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,
 Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,
 Versenkt sich fände in ein Schattenreich,
 Vom sternenlosen Himmel ganz verlassen,
 Dem führerlos verirrtten Blinden gleich.
 Was nicht der keckste Jäger ohn' Erblassen
 Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht:
 An dreissig Meilen mag die Strecke fassen.
 Wie sich die Angeschloss'ne frei gemacht,
 Das bleibt im tiefen Dunkel noch verborgen,
 Sie aber war verschwunden in der Nacht:
 Zu San Fernando fand der vierte Morgen
 Sie händeringend um das Haus beflissen,
 Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —
 „O sagt's, o sprecht es aus, dass wir es wissen,
 Dass nicht der Mutterliebe Heldin wieder
 Unmenschlich ihren Kindern ward entrissen!“
 Er aber schwieg und schlug die Augen nieder,
 Und schien in sich zu beten. Red' hinfort
 Dem ihn Befragenden zu stehn', vermied er.
 Doch, was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,
 Aus seinem Buche schaurig widerhallt,

Es ward berichtet ihm an and'rem Ort.
 Sie haben fern nach Osten mit Gewalt
 Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,
 Dass sie erreiche, was ihr alles galt,
 Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!
 Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,
 Sie konnten nicht zu sterben sie verhindern,
 Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen,
 Sie war nicht, seit der letzten Hoffnung Stunde,
 Dass Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.
 So liess sie sich verhungern! Diese Kunde
 Zu der Guahiba und der Christen Bildnis
 Erzählet jener Stein mit stummem Munde
 Am Atabapo's-Ufer in der Wildnis.

A. Chamisso.

64. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
 Schleppt' ich meine langen Tage.
 Armut ist die grösste Plage,
 Reichthum ist das höchste Gut!
 Und, zu enden meine Schmerzen,
 Ging ich, einen Schatz zu graben.
 Meine Seele sollst du haben!
 Schrieb ich hin mit eig'nem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
 Stellte wunderbare Flammen,
 Kraut und Knochenwerk zusammen:
 Die Beschwörung war vollbracht.
 Und auf die gelernte Weise
 Grub ich nach dem alten Schatze
 Auf dem angezeigten Platze;
 Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weitem;
 Und es kam gleich einem Sterne
 Hinten aus der fernsten Ferne,

Eben als es zwölfe schlug.
 Und da galt kein Vorbereiten;
 Heller ward's mit einemmale
 Von dem Glanz der vollen Schale,
 Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumenkranze;
 In des Trankes Himmelsglanze
 Trat er in den Kreis herein.
 Und er hiess mich freundlich trinken;
 Und ich dacht': „Es kann der Knabe
 Mit der schönen, lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böse sein.“

„Trinke Mut des reinen Lebens!
 „Dann verstehst du die Belehrung,
 „Kommst mit ängstlicher Beschwörung
 Nicht zurück an diesen Ort.
 „Grabe hier nicht mehr vergebens!
 „Tages Arbeit! Abends Gäste!
 „Saure Wochen, frohe Feste!
 „Sei dein künftig Zauberwort.“

W. Göthe.

65. Hans Euler.

Horch, Marte, draussen pocht es; geh', lass den Mann herein,
 Es wird ein armer Pilger, der sich verirrt, sein. —

„Grüss Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
 Das Brod ist weiss und locker, der Trank ist hell und frisch.“

„Es ist nicht Trank, noch Speise, wonach es Not mir tut,
 Doch so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
 Wisst Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht,
 Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.

Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
 Dass ich ihn rächen wolle früh oder spät an Euch!“

„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
 Und kommt Ihr, ihn zu rächen — wohlan! ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Tür' und
Wand;

Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel, Marte, weisst du, womit ich ihn erschlug!
Und soll ich nimmer kommen — Tyrol ist gross genug!“

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan!
Sein gülden Tor hat eben der Morgen aufgetan;
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hintendrein,
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie auf der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, grosse, vor ihnen aufgehell't;
Gesunk'ne Nebel zeigen der Täler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die Beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot!“

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!““

G. Seidl.

66. Ziethen.

Der grosse König wollte gern seh'n,
Was seine Generäle wüssten.
Da liess er an alle Briefe ergeh'n,
Dass sie ihm gleich schreiben müssten,
Was jeder von ihnen zu tun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Husar,
 Besah verwundert den Zeddel.
 „Der König hält mich zum Narren wohl gar!“
 So ruft er. „Was soll mir der Bettel?
 Husar, das bin ich, potz Element,
 Kein Schreiber oder verpfuschter Student!“

Da macht' er auf einen Bogen Papier
 Einen grossen Klex in der Mitten,
 Rechts, oben, links, unten, Linien dann vier,
 Die all' in dem Klexe sich schnitten;
 Und jede endete auch in n'en Klex.
 So schickt' er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt' den Kopf gedankenvoll,
 Fragt bei der Revue den Alten:
 „Zum Schwerennot, Ziethen, ist er toll?
 Was soll ich vom Wische da halten?“
 Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
 Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt.

„Der grosse Klex in der Mitte bin ich,
 Der Feind — einer dort von den vieren.
 Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
 Von rechts oder links auch marschiren,
 So rück ich auf einem der Striche vor
 Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr!“

Da hat der König laut aufgelacht,
 Und bei sich selber gemeinet:
 „Der Ziethen ist klüger, als ich gedacht,
 Sein Geschmier sagt mehr als es scheint.
 Das ist mir der rechte Reitersmann,
 Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an.“

F. v. Sallet.

67. Und sie bewegt sich doch!

Sinnend die Blicke zum Himmel erhoben,
 Forscht Galilei dem Sternenlauf nach,

Strebt zu entziffern die Rätsel da droben,
Und in dem grübelnden Geiste wird's Tag.

Ob auch die Satzung spricht:

„Erde, du regst dich nicht!“

Lauter und stärker in deutlicher Klarheit
Mit unumstösslicher, ewiger Wahrheit

Ruft es der Himmel noch:

„Ja, sie bewegt sich doch!“

Und der Jahrhunderte Wahn zu vernichten,
Schreibt er sein grosses, unsterbliches Buch.
Wahrheit, sie ist ihm die erste der Pflichten,
Treibt ihn, zu stürzen veralteten Trug.

Wer es auch immer spricht:

„Erde bewegt sich nicht!“

Hier mit Beweisen und leuchtenden Gründen
Will ich der denkenden Welt es verkünden!

Brechet des Irrtums Joch!

„Hört's! sie bewegt sich doch!!“

Aber des tötenden Buchstabens Knechte
Scheuen des Geistes lebendiges Licht,
Und mit dem Bannstrahl in drohender Rechte,
Mahnet den Denker das Ketzengericht:

„Sprich, wie die Schrift es spricht:

Nein, sie bewegt sich nicht! —

Oder du mögest dein Leben beenden
Tief in des Kerkers umnachteten Wänden.

Glaubst du es immer noch?“

„Ja, sie bewegt sich doch!“

Als durch der Kerkernacht fressende Übel
Endlich dem Greise die Manneskraft brach,
Spricht er's — die Hand auf geschändeter Bibel —
Bebend und stammelnd den Peinigern nach,

Wie es der Buchstab' spricht:

„Nein, sie bewegt sich nicht!“

Doch, weil die Schrift an dem Himmel geschrieben,
Tief in dem Herzen ihm stehen geblieben,

Knirschen die Zähne noch:

„Und sie bewegt sich doch!“

Wahrheit, du musst deine Märtyrer haben;

Ohne sie winket dir nimmer der Sieg!

Als man den Dulder schon lange begraben,

Lange sein Mund, der begeisterte, schwieg,

Und nun kein Mund mehr spricht:

„Nein, sie bewegt sich nicht!“

Kündet ein Denkmal am heiligen Orte:

Wahrheit, du siegst! — Und es huldigt dem Worte

Selber die Kirche noch:

„Ja sie bewegt sich doch!“

Fesselt die Erde in zwängende Schranken!

Greifet der Zeit in das rollende Rad!

Bindet die Flügel der kühnen Gedanken!

Haltet die Menschheit auf strebendem Pfad! —

Törichter Blödsinn spricht:

„Erde, beweg' dich nicht!“ —

Nimmermehr zwingt ihr sie, stille zu stehen!

Vorwärts und vorwärts wird ewig sie gehen!

Hindert und hemmet noch —

Und sie bewegt sich doch!

(Unbekannt).

68. Der Segen.

Das Klosterland umreitet der Abt,

Das steife Rösslein behutsam trabt.

Der Fluren Grün, wie heller Smaragd,

Dem Auge des Herren wohl behagt.

Die Ähren stehen im Sonnenschein

Wie lauter goldene Stengelein;

Fernhin das stammige, wuchtige Holz,

Das ist des Abtes höchster Stolz. —

Und wie er so reitet durch das Land,

Und wonnig sein Auge den Segen umspannt,

Und wie er so denkt: „Das alles hier
Blüht, duftet und gehöret mir“, —

Fleht innig, ein nacktes Kindlein im Arm,
Ein Bettelweib im tiefsten Harm:

„Gib einen Pfennig mir, frommer Mann,
Dass ich mein Knäblein laben kann!“

„Heb' dich von hinnen, Bettelweib!
Sonst reitet mein Pferd dir über den Leib!“

Grollt herzlos der Abt, trabt weiter gemach —
Da ruft das Bettelweib ihm nach:

„Und wenn Ihr für uns keinen Pfennig habt,
So segnet doch mich und mein Knäblein, Herr Abt!“

Nun hält der Abt sein Rösslein an,
Willkommen ist ihm solch' frommer Wahn. —

Schon zieht seine Hand in der Luft herum,
Wie um zu segnen, die Linien krumm.

Da ruft voll Hohn ihm die Bettlerin zu:
„Lass uns mit deinen Schnörkeln in Ruh'!

Wär' einen Pfennig dein Segen wert,
Du hättest uns ihn nicht beschert.

Wurzbach.

69. Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Übertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeck's übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe. —
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne

Heim zu seinen tiefverdeckten Horden,
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Überfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme;
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guss herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagn Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wack're Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach lasst mich, bis der Sturm sich leget“,
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet-feinen Eigentümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!“ —
„Willst du, missgestaltetes Ungeheuer“,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!“
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirtbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guss der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Nass und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regens Sturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weissen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochenen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanze
 Auf der Jagd im Walde sich verirret.
 Über Stock und Stein, durch Tal und Bäche,
 Stieg er schwer auf manchen jäh'n Felsen,
 Um sich umzusehen nach dem Pfade,
 Der ihn tief in diese Wildnis brachte.
 Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
 Nichts vernahm er, als das hohle Echo
 Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
 Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
 Wo er an dem Fuss des nächsten Berges
 Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
 Und er fasste Mut und nahte leise.
 „Wer ist draussen?“ brach mit Schreckentöne
 Eine Stimme tief her aus der Höhle,
 Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
 „Freund, im Walde hab' ich mich verirret“,
 Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
 „Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
 Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
 Morgen früh mir die gewissen Wege.“

„Kommt herein“, versetzt der Unbekannte,
 „Wärmt euch, noch ist Feuer in der Hütte.“
 Und er führt ihn auf das Binsenslager,
 Schreitet finster-trotzig in den Winkel,
 Holt den Rest von seinem Abendmahle,
 Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
 Um den späten Fremdling zu bewirten.
 Mit dem Hunger eines Waidmann's speiste
 Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
 Neben seinem Wirt der Europäer.
 Fest und ernsthaft schaute der Hurone
 Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
 Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
 Und mit Wollust trank vom Honigtranke,

Den in einer grossen Muschelschale
 Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
 Eine Bärenhaut auf weichem Moose
 War des Pflanzers gute Lagerstätte,
 Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
 Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
 Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
 Und erweckt' ihn, und der Europäer
 Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
 Und der Wilde gab ihm eine Schale,
 Angefüllt mit süssem Morgentranke.
 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
 Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
 Über Stock und Stein, durch Tal und Bäche,
 Durch das Dickicht auf die rechte Strasse.
 Höflich dankte fein der Europäer;
 Finster blickend blieb der Wilde stehen,
 Sahe starr dem Pflanzner in die Augen,
 Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
 „Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“
 Wie vom Blitz' getroffen stand der Jäger,
 Und erkannte nun in seinem Wirte
 Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
 In dem Sturmwind aus dem Hause jagte;
 Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
 Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
 „Seht, ihr fremden, klugen, weissen Leute,
 Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!“
 Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Seume.

70. Der letzte Mann.

Zu Lincoln sass ein düst'rer Mann,
 Zur Stund', als eben das Jahr verrann,
 Und hoch vom Turme der Türmer mit Macht
 Ein neues ausblies durch die Nacht.

Da tritt der düst're Mann zum Schrein,
 Fasst eine bestaubte Flasche mit Wein,
 Entkorkt sie, nimmt das Glas zur Hand
 Und füllt es schweigend bis an den Rand.

Und wie er es langsam zum Munde führt,
 Da fühlt er sich innigst bewegt und gerührt.
 Man merkt es ihm ab am funkelnden Blick,
 Er denkt an die früheren Zeiten zurück.

Vor fünfzig Jahren, so denkt er, da war's
 Wohl anders zur Stunde des sinkenden Jahrs;
 Da sassen wir, unser Zehn, um den Tisch,
 Ein jeder lebendig, ein jeder frisch.

Da klang es von Liedern so heiter und hell,
 Da sprang des Kapweins glühender Quell,
 Da lief durch die Runde das herzliche „du“,
 Da scholl viel Tolles und Kluges dazu.

Und einer erhob sich aus unserer Zahl
 Und fasste begeistert den vollen Pokal.
 „Nein“, rief er, „bei Gott! so köstlicher Wein
 Soll nicht so schlechthin vertrunken sein!“

Und eine Flasche fasst er sodann
 Und legt ein fesselndes Siegel daran,
 Und hiess sie von Händen zu Händen geh'n,
 Und liess sie von aller Augen beseh'n.

„Die Flasche“, rief er, „so wie sie ist,
 Sie soll bewahrt sein von dieser Frist,
 Bewahrt, ob Blatt um Blatt auch fällt
 Vom Kranze, der noch jetzt so wohl bestellt.

Und wenn einst nur mehr noch ein einziger lebt,
 Und wieder das sinkende Jahr entschwebt,
 Der hole schweigend sodann aus dem Schrein
 Hervor die versiegelte Flasche mit Wein,

Entsiegle sie, nehme das Glas zur Hand
 Und füll' es mit perlendem Wein bis zum Rand

Und leer' es im stillgewordenen Haus
Wehmütig aufs Wohl der Geschiedenen aus.

Und fünfzig Jahre sind nun herum;
Hier sitz' ich, der letzte, der einzige, stumm.
„Wohlauf! dir, Bruder, sei das gebracht:
Du fielst, ein Beneideter, schön in der Schlacht! —

Dir, Bruder, dies: im Meer ist's kühl —
Dir — dieses: ein böses Spiel ist das Spiel! —
Dir — dieses, Bruder: du glaubtest mir nicht,
Dass Liebe die Herzen wie Binsen bricht.

Dir, Vielgeprüfter, ein Lebehoch!
Auch dir: schwer drückt der Ehren Joch!
Auch dir: nicht wahr, die peinlichste Pein
Ist die, verkannt von den Liebsten zu sein? —

Auch dir: man beneide den Dichter nicht;
Des Herzens Grabmal ist manch' Gedicht! —
Auch dir: du leichter, glücklicher Sinn!
Du scherztest dich lächelnd ins Jenseits dahin! —“

So denkt sich der Mann, leert Glas um Glas,
Die Augen umflort's ihm, er weiss nicht was: —
Es ist doch schwer, aus frohem Verein
Der einzige — letzte Mann zu sein!

J. G. Seidl.

II. Lyrische Gedichte.

A. Lied, Ode, Elegie und ähnliche Formen.

1. Mailied.

Es kommt ein wundersamer Knab'
Jtzt durch die Welt gegangen,
Und wo er geht, bergauf, bergab,
Hebt sich ein Glast und Prangen.
In frischem Grün steht Feld und Tal,
Die Vögel singen allzumal,
Ein Blütenschnee und Regen
Fällt nieder allerwegen.

Drum singen wir im Wald dies Lied
Mit Hei- und Tralaleyn,
Wir singen's, weil es spriesst und blüht
Als Gruss dem jungen Maien.

Den Mai ergötzt Gebrumm und Summ,
Ist immer guter Laune,
Drum schwirren durch den Tann herum
Die Maienkäfer braune,
Und aus dem Moos wächst schnell herfür
Der Frühlingsblume schönste Zier,
Die weissen Glocken läuten
Den Maien ein mit Freuden.

Drum singen wir im Wald dies Lied
Mit Hei- und Tralaleyn,
Wir singen's, weil es spriesst und blüht
Als Gruss dem jungen Maien.

Aus dem „Trompeter von Säckingen“
v. Jos. V. Scheffel.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
 Sie schaffen an allen Enden.
 O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
 Nun muss sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
 Man weiss nicht, was noch werden mag,
 Das Blühen will nicht enden.
 Es blüht das fernste, tiefste Tal:
 Nun, armes Herz, vergiss der Qual!
 Nun muss sich alles, alles wenden.

L. Uhland.

3. Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
 Den alles lieben muss,
 Herein mit einem Freudensprunge
 Und lächelt seinen Gruss;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
 Zu all den Streichen an,
 Die er auch sonst dem alten Recken,
 Dem Winter, angetan.

Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
 Wie auch der alte schilt,
 Die der in seiner Eisesfalle
 So streng gefangen hielt.

Schon zieh'n die Wellen flink von dannen
 Mit Tänzen und Geschwätz,
 Und spötteln über des Tyrannen
 Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
 Hinlärmen durchs Gefild,
 Und wie sie scherzend sich enthaschen
 Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
 Nach ihrem langen Harm;
 Sie schlingt mit jubelnder Geberde
 Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
 Und zieht ihr schmeichelnd keck
 Das sanfte Veilchen und die Rose
 Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
 Schickt er zu Berg und Tal:
 „Sagt, dass ich da bin, meine Winde,
 Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
 Rasch über manche Kluft,
 Und schleudert seine Singraketen,
 Die Lerchen, in die Luft.

N. Lenau.

4. März.

Nun, da Schnee und Eis zerflossen
 Und des Angers Rasen schwillt,
 Hier an roten Lindenschossen
 Knospen bersten, Blätter sprossen,
 Weht der Auferstehung Odem
 Durch das keimende Gefild.

Veilchen an den Wiesenbächen
 Lösen ihrer Schale Band;
 Primelngold bedeckt die Flächen;
 Zarte Saatenspitzen stechen
 Aus den Furchen; gelber Krokus
 Schiesst aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:
 Die Falänen, die am Stamm
 Der gekerbten Eiche kleben,
 Mücken, die im Reigen schweben,

Lerchen hoch am Äterglanze,
Tief im Tal das junge Lamm.

Seht, erweckte Bienen schwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenscheins, erwärmen
Sich die Greise; Kinder lärmten
Spielend mit den Ostereiern
Durch den weissbeblühten Raum.

G. Salis.

5. Beim Scheiden des Frühlings.

Bist so traurig im Gemüte,
Schaust umher so bang und still,
Weil der Lenz mit Duft und Blüte
Von der Erde scheiden will.

Überlass dich nicht den Schmerzen!
Ob die Frühlingswelt verblüht,
Frühling kann es doch im Herzen,
Frühling bleiben im Gemüt.

Ist das Herz vom rechten Schlage,
Blüh'n ihm Blumen allerwärts,
Frühlingsluft weht alle Tage
Durch ein gutes Menschenherz.

J. J. Bänninger.

6. Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch and'rer Graus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen,
Und trinken der Gestirne Schein,
O, gold'nes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
Da herrscht ein alter schöner Brauch:

Wann hell die Sommersterne strahlen,
 Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
 Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
 Das sich dem Ährenfelde naht,
 Da geht ein nächtlich Silberblinken
 Von Sicheln durch die gold'ne Saat.

Das sind die Bursche jung und wacker,
 Die sammeln sich im Feld zuhauf,
 Und suchen den gereiften Acker
 Der Wittwe oder Waise auf,
 Die keines Vaters, keiner Brüder
 Und keines Knechtes Hülfe weiss —
 Ihr schneiden sie den Segen nieder,
 Die reinste Lust ziert ihren Fleiss.

Schon sind die Garben festgebunden
 Und rasch in einen Ring gebracht;
 Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
 Es war ein Spiel in kühler Nacht!
 Nun wird geschwärmt und hell gesungen
 Im Garbenkreis, bis Morgenluft
 Die nimmermüden braunen Jungen
 Zur eig'nen schweren Arbeit ruft.

G. Keller.

7. Herbstgefühle.

Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet,
 So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,
 Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben;
 Doch Rosen sind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,
 Das Tal hinab, und seine Wellen gleiten,
 Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten,
 Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wand'rer findet hier Genossen;
 Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,

Mit seiner ganzen Schwermut einverstanden,
 Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

N. Lenau.

8. Winter.

Das Feld ist weiss, so blank und rein,
 Vergoldet von der Sonne Schein,
 Die blaue Luft ist stille;
 Hell wie Krystall
 Blinkt überall
 Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtsrahl spaltet sich im Eis,
 Er flimmert blau und rot und weiss,
 Und wechselt seine Farbe.
 Aus Schnee heraus
 Ragt nackt und kraus
 Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
 Die Zweige rings, die sanfte Wind'
 Im Sonnenstrahl bewegen.
 Dort stäubt vom Baum
 Der Flocken Flaum
 Wie leichter Blütenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
 Und drohet mit des Schnee's Last
 Den Wand'rer zu beschützen;
 Vom Frost der Nacht
 Gehärtet, kracht
 Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
 Voll lauter blauer Zacken hängt
 Das Dach; es stockt die Quelle.
 Im Sturze harrt,
 Zu Glas erstarrt,
 Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise pipet laut;
 Der munt're Sperling pickt vertraut
 Die Körner von der Scheune.
 Der Zeisig hüpfet
 Vergnügt und schlüpft
 Durch blätterlose Haine.

G. Salis.

9. Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
 Mit trotzigen Geberden,
 Und streut er Eis und Schnee umher,
 Es muss doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
 Sich vor den Blick der Sonne,
 Sie wecket doch mit ihrem Licht
 Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
 Mir soll darob nicht bangen,
 Auf leisen Sohlen über Nacht
 Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
 Weiss nicht, wie ihr geschehen,
 Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
 Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
 Und schmückt sich mit Rosen und Ähren
 Und lässt die Brunnlein rieseln klar,
 Als wären es Freuden zählen.

D'rum still! Und wie es frieren mag,
 O Herz, gib dich zufrieden;
 Es ist ein grosser Maientag
 Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
 Als sei die Höll' auf Erden,

Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muss doch Frühling werden.

E. Geibel.

10. Waldeinsamkeit.

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh',
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Lass mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh'! komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und feigt;
O Frieden, o Ruh'! komm über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit; —
O Frieden, O Ruh'! komm über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

H. Leuthold.

11. Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken, grünen Zweigen?

Der junge Morgenwind ist hier,
Und will sich lustig zeigen.

„Heraus, heraus, du Menschensohn!“
So ruft der kecke Geselle:
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.“

„Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?“

„Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.“

„Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.“

„Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.“

W. Müller.

12. Es ist so still geworden.

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abend's Weh'n,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße geh'n.
Rings in die Tale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
Ihr Tosen ist vorbei,

Stumm ihrer Freude Reigen
Und stumm ihr Schmerzgeschrei.
Hat Rosen sie geschenkt,
Hat Dornen sie gebracht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Und hast du heut' gefehlet,
O schaue nicht zurück;
Empfinde dich beseelet
Von freier Gnade Glück.

Auch des Verirrten denket
Der Hirt auf hoher Wacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket,
Und was dir bange macht!

Nun steh'n im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;

In gleichem festem Gleise
Der gold'ne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

G. Kinkel.

13. Der Postillon.

Lieulich war die Maiennacht.
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und
Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Strassen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein
schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Liess die Geissel knallen,
Über Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen
Zug,
Kaum gegrüsst — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muss hier Ross und
Rad,
Mag's euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

„Ein gar herzliebter Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

„Hier ich immer halten muss,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruss
Sein Leiblied zu blasen.“

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Dass es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und
Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

N. Lenau.

14. Einsam.

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir Keiner sagt.

Wo in stürmischem Gedränge
Kleines Volk um Kleines schreit,
Da erlauschest du Gesänge,
Siehst die Welt du gross und weit.

Andern lass den Staub der Strasse,
Deinen Geist halt' frisch und blank.
Spiegel sei er, wie die Meerflut,
D'rein die Sonne niedersank.

Einsam aus des Tages Lärmen
Adler in die Höhen schweift,
Storch und Kranich fliegt in Schwärmen,
Doch ihr Flug die Erde streift.

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir Keiner sagt.

Aus den „Liedern des stillen Mannes“ im „Trompeter von Säckingen“
v. J. V. Scheffel.

15. Das Meer.

Wir sassen am Fischerhause,
Und schauten nach der See:
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Völkern
Und seltsamen Sitten dort..

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blüh'n,
Und schöne stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern ums Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

H. Heine.

16. Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blüh'n?

Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn' in düst're Falten zieh'n?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben geh'n;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wann wir am Scheidewege steh'n.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu,
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh'.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und wert, darauf vergnügt zu sein!
D'rum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Hölty.

17. Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewusster Weisheit froh,

Vogelsprachekund, Vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Lass zu deinem sel'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt', wohl die Schwalbe kehrt',
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nicht mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer!“

Fr. Rückert.

18. Lied eines Landmannes in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird's mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtstränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfängen
Vom beschirmenden Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch.

An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;

An den Birnbaum, der daneben
Auf das nied're Dach sich bog;

An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kommt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Widerhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimat See;
Schüttle Äpfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee;

Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst an schwülem Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt im Abendwinde,
Unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimat meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Tür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir?

G. Salis.

19. In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!

Höher hatte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach wie so gerne,
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

W. Schlegel.

20. O lieb', so lang du lieben kannst!

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt', die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und Sorge, dass dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschliesst,
O tu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wohl!
Bald ist ein böses Wort gesagt.

O Gott, es war nicht böß gemeint —
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb und nass,
— Sie sehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofgras.

Und sprichst: „O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, dass ich gekränkt dich hab' —
O Gott, es war nicht böß gemeint.“

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, dass du ihn froh umfängst,
Der Mund, der oft dich küsste, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst.“

Er tat's, vergab dir lange schon,
Doch manche heisse Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still, er ruht, er ist am Ziel.

O lieb', so lang du lieben kannst!
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

F. Freiligrath.

21. An meine Mutter.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bisschen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,

In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet,
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, dass ich verübet
So manche Tat, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

H. Heine.

22. An das Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mich verblich,
Duftest noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen mass,
Tronenflitter bald ob dir vergass,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia!
Fasste manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab'!
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!“

G. Keller.

23. Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;

Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
 Denn beschliesst er am Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Toren,
 Im Herzen kündet es laut sich an,
 Zu was Besserm sind wir geboren;
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Fr. Schiller.

24. Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
 Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
 Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
 Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glüh'n im Hottentottenkraale,
 Wenn des jäh'n Tafelberges bunte, wechselnde Signale
 Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die
 Karoo,
 Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
 Dass mit der Lagune trüben Fluten sie die heisse, schlaffe
 Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
 Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten
 Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! Sah man reichere
Schabracken

In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und
flieht gepeinigt!

Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten
Füssen!

Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahlér, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die
Lüfte;

Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Gräfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiss bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Trone seh'n sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen;
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muss ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Ross des Reiters
Speise.

Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Ferd. Freiligrath.

25. Die Schweiz.

Seht auf das Land hernieder, von hoher Felsenwand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geschrieben von Gottes Hand;
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard ist ein Punkt nur in dieser Riesenschrift.

Seht dort den mächt'gen Felsberg! Der Mönch heisst er im
Land, —
Der freie Aar umkreist ihm der kahlen Stirne Rand;
Fels ist die graue Kutte, Schnee seines Scheitels Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Brevier.

Seht, dort im weissen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt!
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn' umlaubt;
Sie hat mit bunten Blumen gestickt das grüne Gewand,
D'ran spielen rauschende Quellen ein flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt sich die Kuppel, der Lüfte blauer Strom,
Der spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zusammen kam,
Blieb' da Musik und Sang aus, das wäre wunderschön.

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, dass jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Es müssen Gottes Engel im Chore sie umsteh'n!

Im Schweizerland, da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf schlagende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand,
Sie schau'n ins Land hernieder und drücken Hand in Hand,
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark und frei.

A. Grün.

26. Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muss euch anschau'n immerdar:

Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild.

Des Dorfes steingefasste Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimat Berge Grün,
Nach Deutschland's gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln zieh'n!

Wie wird das Bild der alten Tage
 Durch eure Träume glänzend weh'n!
 Gleich einer stillen, frommen Sage
 Wird es vor eurer Seele steh'n.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
 Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
 Sei Freude eurer Brust beschieden,
 Und euren Feldern Reis und Mais!

F. Freiligrath.

27. Das emsige Völklein.

Ich schlenderte jüngsthin durch wallendes Gras
 Auf menschenverlassenen Wegen,
 Und träumte mir dies und träumte mir das,
 Wie sorglose Dichter es pflegen.

Da zeigt' mir der Zufall ein Ameisennest,
 Durchwimmelt von emsigen Scharen.
 O Freunde! das war nun ein eigenes Fest,
 Das Treiben des Volks zu gewahren.

Das trippelt, das zappelt hinein und hinaus
 Mit Körnern und Reiser'n beladen.
 Der eine weicht höflich dem andern aus
 Auf vielfach verschlungenen Pfaden.

Hier schleppt das gewaltige Baumblatt ein Paar,
 Sie bringen es kaum von der Stelle —
 Dort schafft an dem Haus, dem geräumigen; gar
 Der Meister, mit ihm der Geselle.

Dort fördert mit wankendem Schritte ein Zug
 Die Leiche zum sandigen Grabe;
 Ein and'rer verbirgt dort die Eier gar klug,
 Ein and'rer versteckt seine Habe.

O wehe! dort stürzt ein Mauerwerk ein!
 Nun rüstet sich alles zum Bauen;
 Sie schütteln die Köpfe; es zappelt das Bein;
 Kaum mochte dem Blicke ich trauen.

In mir aber klang's: „Vereinigt die Kraft
Und nehmt von der Ameise Kunde;
Denn was ihr vereinzelt wohl ewig nicht schafft,
Gelingt euch in fröhlichem Bunde.“

G. Morel.

28. Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiss er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengrösse
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
 Und tritt in heilige Gewalt;
 Den hohen Göttern ist er eigen,
 Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
 Und jede and're Macht muss schweigen,
 Und kein Verhängnis fällt ihn an;
 Es schwinden jedes Kummers Falten,
 So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
 Ein Kind mit heissen Reuetränen
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
 So führt zu seiner Jugend Hütten,
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,
 Vom fernen Ausland fremder Sitten
 Den Flüchtling der Gesang zurück,
 In der Natur getreuen Armen
 Von kalten Regeln zu erwärmen.

Fr. Schiller.

29. Der Vesuv im Dezember 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
 Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
 Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar,
 Weder an Allmacht,

Noch an Reiz fürs Auge. Bezeug' es jeder,
 Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
 Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
 Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
 Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
 Fort und fort auffahren in gold'ner Unzahl
 Flammige Steine,

Deren Wucht durch Gluten und Dampf geschleudert,
 Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
 Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
 Wänden hinabrollt,

Während still aus nächtlichem Grund die Lava
 Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
 Holder Mond, dein ruhiges, friedенreiches,
 Silbernes Antlitz.

A. Platen.

30. Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
 Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
 Jeder blinkende Kiesel
 Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
 Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüber wallt;
 Jeder Rasen ein Altar,
 Wo er vor dem Erhabenen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
 Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
 Wenn das liebliche Fröhrot
 Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
 In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
 Deiner herrlichen Sonne,
 Dich im Wurm und im Knospengeweig;

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
 Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
 Trinkt den Atem der Blüte,
 Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
 Sonnt und speiet und hüpf, winket ihm süß're Rast,

Als dem Städter der Goldsaal,
 Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
 Gurrst und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
 Picket Krumen und Erbsen,
 Picket Körner ihm aus der Hand.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloß!
 Engel segneten ihn, als er geboren ward,
 Streuten Blumen des Himmels
 Auf die Wiege des Knaben aus!

Hölty.

31. Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
 Heut' hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rand fing eine junge Eiche an sich sacht zu wiegen,
 Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
 Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun sang und piff' es graulich in den Kronen, in den Lüften,
 Und dazwischen knarrt' und dröhnt es unten in den Wurzel-
 grüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
 Donnernder erscholl nur immer d'rauf der Chor vom ganzen
 Haine.

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen,
 Alles Laub war weisslich schimmernd nach Nordosten hingestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
 Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
 In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder,

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

G. Keller.

32. Rückkehr in die Heimat.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!

Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.

Du stiller Ort! In Träumen erschienst du fern,
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehrenden,

Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück, —

Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, siehe, du bist geblieben!

Und darum, dass sie dulden mit dir, mit dir
Sich freuen, erziehst du, teures! die Deinen auch,

Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heissen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget

Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugentage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,

Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder.

F. Hölderlin.

33. Das Negerweib.

Wo am grossen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld
klirren,

Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papageien schwirren,

Sitzt das Negerweib, den Nacken buntgeziert mit Glaskorallen,
 Und dem Knäblein auf dem Schosse lässt ein Schlummerlied sie
 schallen:

Schlaf', o schlaf', mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir
 geboren,
 Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren.
 Schlaf', o schlaf', verhüllt in Dunkel ruh'n dir noch der Zukunft
 Schrecken,
 Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn
 dich wecken.

Was die Menschen Freude heissen, wirst du nimmermehr
 empfinden,
 Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich
 winden.
 Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
 Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Tränen, deine Nacht wird sein
 voll Klagen,
 Wie das Tier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weissen
 tragen,
 Wirst das Holz den Weissen fällen und das Rohr den Weissen
 schneiden,
 Die von unserm Marke prassen und in unsern Schweiss sich
 kleiden.

Kluge Männer sind die Weissen, sie durchfahren kühn die
 Meere,
 Blitz sglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre;
 Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
 Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
 Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten.
 Aber über jenen Edlen, der mit Mut das Wort gesprochen,
 Dass die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab ge-
 brochen.

Süss erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
 Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
 Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren
 Seelen?

Ist denn das der Sinn der Liebe, dass sie uns zu Tode quälen?

O du grosser Geist, was taten meines armen Stamm's Ge-
 nossen,

Dass du über uns die Schalen deines Zornes ausgegossen!
 Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns
 wenden?

Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder
 enden?

Ach, das mag geschehen, wenn der Mississippi rückwärts fliesset,
 Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte spriesset,
 Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelherden,
 Wenn die weissen, freien Pflanzer, wenn die Christen Men-
 schen werden.

E. Geibel.

34. Hymnus auf Gott.

Er ist so fern, dass, wenn du Adlerflügel an dich nähmest
 und in die Himmel flög'st von Stern zu Stern, du seinem Trone
 doch nicht näher kämest.

Er ist so nah, dass, streckst du nur die Hand nach einer
 Blume, nach einer Frucht, so ist er plötzlich da und wird dir
 zum Besitz und Eigentume.

Er ist so stark, dass, wenn er haucht, Gebirg' und Wald zer-
 splintern, dass selbst der Erdball bis ins tiefste Mark vor seinen
 Atemzügen muss erzittern.

Er ist so mild, dass, wenn sein Atem durch die Fluren säu-
 selt, sich kaum im unermesslichen Gefild ein Blatt nur rührt
 und eine Welle kräuselt.

Er ist so gross, dass ihm die weite Erde nicht zu weit ist,
dass der breite, unbegrenzte Schoss des ganzen Alls und Welt-
alls nicht zu breit ist.

Er ist so klein, dass, in das Herz des Menschen eingelassen,
ihn dieser kleine, kleine Herzensschrein vermag in seiner Ganz-
heit zu umfassen.

H. Margraff.

35. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von aussen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Lasst euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Missbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,

Und stammen sie gleich nicht von aussen her,
 Euer Inn'res gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
 So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Fr. Schiller.

36. Ein schneller Reiter.

Der schnellste Reiter ist der Tod:
 Er überreitet das Morgenrot,
 Des Wetters rasches Blitzen;
 Sein Ross ist fahl und ungeschirrt,
 Die Senne schwirrt, der Pfeil erklirrt
 Und muss im Herzen sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Tal,
 Im Morgenrot, im Abendstrahl
 Geht's fort in wildem Jagen,
 Und wo er floh mit Ungestüm,
 Da schallen die Glocken hinter ihm,
 Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalast;
 Da wird so blass der stolze Gast
 Und lässt von Wein und Buhle;
 Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,
 Ein Windstoss löscht die Kerzen aus,
 Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöff'n blickt er ins Gesicht,
 Der just das weisse Stäblein bricht;
 Da sinkt's ihm aus den Händen;
 Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
 Er tritt heran; ihr wird so weh —
 Wer mag den Strauss vollenden?

D'rum sei nicht stolz, o Menschenkind!
 Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,
 Und magst du Kronen tragen.
 Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,

Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen:

E. Geibel.

37. An einem Grabe.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Ähren;
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hintern Webestuhl sich müht,
Dass sein blonder Junge wachse: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiss,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hintern Pfluge! — doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube;
Ob er Sklav' der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechisch und Latein dozire:

Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heisst es: „Darbe! borge!“
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt ins Grab die Sorge! —
Mit dem Zwange, mit der Not
Wie die andern muss er ringen,

Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich so gekannt!
Nach den Wolken flog sein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch musst' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Ächzt' er zwischen Tür' und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmtten Wangen,
Während draussen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwingen.
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste: —
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!“
Und wenn gar der Mut ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einen:
„Meine Ehre wahr' ich blank;
Was ich tu', ist für die Meinen!“

Endlich liess ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuss
Fühlt er seine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
 D'rauf im Gras die Winde wühlen;
 Ohne Kreuz und ohne Stein
 Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
 Rotgeweinten Angesichts
 Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
 Bettlerkinder erben nichts,
 Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiss!
 Ehre jeder Hand voll Schwielen!
 Ehre jedem Tropfen Schweiss,
 Der in Hütten fällt und Mühlen!
 Ehre jeder nassen Stirn
 Hinterm Pfluge! Doch auch dessen,
 Der mit Schädel und mit Hirn
 Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

F. Freiligrath.

38. Der letzte Krieg.

Wer seine Hände falten kann,
 Bet' um ein gutes Schwert,
 Um einen Helden, einen Mann,
 Den Gottes Zorn bewehrt!
 Ein Kampf muss uns noch werden,
 Und d'rin der schönste Sieg,
 Der letzte Kampf auf Erden,
 Der letzte heil'ge Krieg.

Herbei, herbei, ihr Völker all'
 Um unser Schlachtpanier!
 Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
 Und „Vorwärts“ heissen wir.
 Der Zeiger weist die Stunde,
 O flieg, mein Polen flieg,
 Mit jedem Stern im Bunde,
 Voran zum heil'gen Krieg!

Ja, vorwärts, bis der Morgen blinkt,
 Ja, vorwärts, frisch und froh!
 Vorwärts, bis hinter uns versinkt
 Die Brut des Pharao!
 Er wird auch für uns sprechen,
 Der Herr, der für uns schwieg,
 Und unsre Ketten brechen
 Im letzten heil'gen Krieg.

O walle hin, du Opferbrand,
 Hin über Land und Meer,
 Und schling ein einig Feuerband
 Um alle Völker her;
 So wird er uns beschieden,
 Der grosse, grosse Sieg,
 Der ew'ge Völkerfrieden, —
 Frisch auf, zum heil'gen Krieg!

G. Herwegh.

39. Zuruf.

Schaut der Sonne Aufersteh'n!
 Strahlend blickt sie in die Runde,
 Strahlend, wie zur ersten Stunde,
 Und hat vieler Jahre Leid geseh'n.

Wie's auch stürme, haltet Stand,
 Junge Herzen, unverdrossen!
 Der ihn einstens ausgegossen,
 Hat den Geist uns abermals gesandt.

Bald erschallt in Ost und West
 Jubel, millionentönig;
 Freiheit heisst der letzte König,
 Und sein Reich bleibt ewig felsenfest.

Nimmer schwingt in uns'rem Haus
 Der Kosake seine Knute,
 Uns're deutsche Zauberrute
 Schlägt noch manchen gold'nen Frühling aus.

Junge Herzen, unverzagt!
 Bald erscheint der neue Täufer,
 Der Messias, der die Käufer
 Und Verkäufer aus dem Tempel jagt.

Und die Götter nicht allein,
 Schon der Mensch wird heilig leben,
 Priester nur wird's fürder geben,
 Und kein Laie mehr auf Erden sein.

Doch wie Donner ist sein Gang
 Und er naht nicht unter Psalmen,
 Und man streut ihm keine Palmen,
 Der Messias kommt mit Schwerterklang.

Darum legt die Harfen ab!
 Lasst darin die Windsbraut spielen!
 Unser warten Thermopylen,
 Perser — und im Schatten manch' ein Grab.

G. Herwegh.

40. Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Festgemauert in der Erden
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
 Heute muss die Glocke werden!
 Frisch, Gesellen, seid zur Hand!

Von der Stirne heiss
 Rinnen muss der Schweiss,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fliesst die Arbeit munter fort.
 So lasst uns jetzt mit Fleiss betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt;
 Den schlechten Mann muss man verachten,

Der nie bedacht, was er vollbringt;
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Dass er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken lasst es sein,
 Dass die eingepresste Flamme
 Schläge zu dem Schwalch hinein!

Kocht des Kupfers Brei!
 Schnell das Zinn herbei,
 Dass die zähe Glockenspeise
 Fliesse nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
 Hoch auf des Turmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr
 Und wird mit dem Betrübten klagen
 Und stimmen zu der Andacht Chor.
 Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängnis bringt,
 Das schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen;
 Wohl! die Massen sind im Fluss.
 Lasst's mit Aschensalz durchdringen,
 Das befördert schnell den Guss.

Auch von Schaume rein
 Muss die Mischung sein,
 Dass vom reinlichen Metalle
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
 Begrüsst sie das geliebte Kind

Auf seines Lebens erstem Gange,
 Den es in Schlafes Arm beginnt;
 Ihm ruhen noch im Zeitenschosse
 Die schwarzen und die heitern Lose;
 Der Mutterliebe zarte Sorgen
 Bewachen seinen gold'nen Morgen —
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
 Vom Mädchen reisst sich stolz der Knabe,
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,
 Durchmisst die Welt am Wanderstabe;
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
 Und herrlich in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n.
 Da fasst ein namenloses Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Tränen,
 Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
 Errötend folgt er ihren Spuren
 Und ist von ihrem Gruss beglückt,
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
 Der ersten Liebe gold'ne Zeit!
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit:
 O, dass sie ewig grünen bliebe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!
 Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
 Seh'n wir's überglast erscheinen,
 Wird's zum Gusse zeitig sein.
 Jetzt, Gesellen, frisch!
 Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
 Wo Starkes sich und Mildes paarten,
 Da gibt es einen guten Klang.
 D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
 Lieblich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feier
 Endigt auch den Lebensmai,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reisst der schöne Wahn entzwei.
 Die Leidenschaft flieht,
 Die Liebe muss bleiben;
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muss treiben.
 Der Mann muss hinaus
 Ins feindliche Leben,
 Muss wirken und streben,
 Und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 Muss wetten und wagen,
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ohn' Ende
 Die fleissigen Hände,

Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn,
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
 Und ruhet nimmer.
 Und der Vater mit frohem Blick
 Von des Hauses weitschauendem Giebel
 Überzählet sein blühend Glück,
 Siehet der Pfosten ragende Bäume
 Und der Scheunen gefüllte Räume
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,
 Und des Kornes bewegte Wogen,
 Rühmt sich mit stolzem Mund:
 Fest wie der Erde Grund,
 Gegen des Unglücks Macht
 Steht mir des Hauses Pracht!
 Doch mit des Geschickes Mächten
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guss beginnen;
 Schön gezacket ist der Bruch.
 Doch, bevor wir's lassen rinne,
 Betet einen frommen Spruch!
 Stosst den Zapfen aus!
 Gott bewahr' das Haus!
 Rauchend in des Henkels Bogen
 Schiesst's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelskraft.
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,

Einhertritt auf der eig'nen Spur,
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand,
 Durch die volkbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente hassen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl
 Zuckt der Strahl.
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!
 Das ist Sturm!
 Rot, wie Blut,
 Ist der Himmel;
 Das ist nicht des Tages Glut;
 Welch' Getümmel
 Strassen auf!
 Dampf wallt auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Strasse lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeseile;
 Kochend wie aus Ofens Rachen,
 Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Tiere wimmern
 Unter Trümmern;
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet;
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette
 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
 Spritzen Quellen, Wasserwogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,

Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht,
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reissen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengross!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke,
 Müssig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette;
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Habe
 Sendet noch der Mensch zurück —
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
 Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
 Ein süsser Trost ist ihm geblieben:
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
 Glücklich ist die Form gefüllt;
 Wird's auch schön zu Tage kommen,
 Dass es Fleiss und Kunst vergilt?

Wenn der Guss misslang?

Wenn die Form zersprang?

Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoss der heil'gen Erde
 Vertrauen wir der Händ' Tat,
 Vertraut der Sämann seine Saat
 Und hofft, dass sie entkeimen werde
 Zum Segen nach des Himmels Rat.
 Noch köstlicheren Samen bergen
 Wir trauernd in der Erde Schoss
 Und hoffen, dass es aus den Särgen
 Erblühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,
 Schwer und bang,
 Tönt die Glocke
 Grabgesang.
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge
 Einen Wand'rer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
 Ach! es ist die treue Mutter,
 Die der schwarze Fürst der Schatten
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,
 Aus der zarten Kinderschar,
 Die sie blühend ihm gebär,
 Die sie an der treuen Brust
 Wachsen sah mit Mutterlust —
 Ach, des Hauses zarte Bande
 Sind gelöst auf immerdar;
 Denn sie wohnt im Schattenlande,
 Die des Hauses Mutter war;
 Denn es fehlt ihr treues Walten,
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;
 An verwaister Stätte schalten
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
 Lasst die strenge Arbeit ruh'n.

Wie im Laub der Vogel spielt,
 Mag sich jeder gütlich tun.
 Winkt der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht
 Hört der Bursch die Vesper schlagen;
 Meister muss sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
 Fern im wilden Forst der Wand'rer
 Nach der lieben Heimathütte.
 Blöckend ziehen heim die Schafe,
 Und der Rinder
 Breit gestirnte, glatte Scharen
 Kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.
 Schwer herein
 Schwankt der Wagen
 Kornbeladen;
 Bunt von Farben,
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz.
 Markt und Strasse werden stiller,
 Um des Lichts gesell'ge Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadttor schliesst sich knarrend.
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde;
 Doch den sichern Bürger schrecket
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen grässlich wecket;
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau begründet,

Die herein von den Gefilden
 Rief den ungesell'gen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten
 Und das teuerste der Bande
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiss'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund,
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister rührt sich und Geselle
 In der Freiheit heil'gem Schutz;
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 Bietet dem Verächter Trutz.
 Arbeit ist des Bürgers Zierde,
 Segen ist der Mühe Preis;
 Ehrt den König seine Würde,
 Ehret uns der Hände Fleiss.

Holder Friede,
 Süsse Eintracht,
 Weilet, weilet
 Freundlich über dieser Stadt!
 Möge nie der Tag erscheinen,
 Wo des rauhen Krieges Horden
 Dieses stille Tal durchtoben,
 Wo der Himmel,
 Den des Abends sanfte Röte
 Lieblich malt,
 Von der Dörfer, von der Städte
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
 Seine Absicht hat's erfüllt,
 Dass sich Herz und Auge weide
 An dem wohlgelung'nen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
 Bis der Mantel springt!

Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muss die Form in Stücke gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen,
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n.

Weh, wenn sich in dem Schoss der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreissend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, dass sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Strassen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend mit des Panthers Zähnen,
Zerreissen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;

Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
 Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehst! wie ein gold'ner Stern,
 Aus der Hülse, blank und eben,
 Schält sich der metall'ne Kern.
 Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's wie Sonnenglanz,
 Auch des Wappens nette Schilder,
 Loben den erfahr'nen Bilder.

Herein! Herein!

Gesellen alle, schliesst den Reihen,
 Dass wir die Glocke taufend weihen!
 Concordia soll ihr Name sein.
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
 Versammle sie die liebende Gemeinde.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf:
 Hoch überm niedern Erdenleben
 Soll sie im blauen Himmelszelt,
 Die Nachbarin des Donners, schweben
 Und grenzen an die Sternenwelt,
 Soll eine Stimme sein von oben,
 Wie der Gestirne helle Schar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das bekränzte Jahr.
 Nur ewigen und ernsten Dingen
 Sei ihr metall'ner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen
 Berühr' im Fluge sie die Zeit.
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,

Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 Der mächtig tönend ihr entschallt,
 So lehre sie, dass nichts bestehet,
 Dass alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
 Dass sie in das Reich des Klanges
 Steige, in die Himmelsluft!

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt!
 Freude dieser Stadt bedeute,
 Friede sei ihr erst Geläute!

Fr. Schiller.

B. Die Satire.

41. Spindelmann's Rezension der Gegend.

Näher muss ich jetzt betrachten
 Diese Gegend durch das Glas;
 Sie ist nicht ganz zu verachten,
 Nur die Fern' ist allzublass.

Jene Burg auf steiler Höhe
 Nenn' ich abgeschmackt und dumm.
 Meinem Auge tut sie wehe,
 Wie der Fluss, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
 Gibt mir gar zu rohen Schall,
 Aber ein gesundes Düften
 Weht aus ihrem Eselsstall.

Dass hier Schlüsselblumen stehen,
 Hätt' ich das nur eh' gewusst!

Muss sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Tee nicht dienlich sind,
Und nicht brauchbar sind zu Brühen,
Überlass ich gern dem Wind.

Justinus Kerner.

42. Das grüne Tier und der Naturkenner.

Die Thadener zu Hanerau
Sind ausgewitzte Leute:
Wär' noch kein Pulver in der Welt,
Erfänden sie es heute!

Allein, allein,
So wird es immer sein:
Was man zum ersten Mal ersicht,
Kennt selber auch der Klügste nicht!
So — wie einmal die Thadner mäh'n,
Sie einen grünen Frosch ersch'n,
So grüne, so grüne!

So grüne war der liebe Frosch,
Er blähte mit dem Kropfe;
Den Thadnern fiel vor Schreck dabei
Die Mütze von dem Kopfe:

Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Tier!
Das war für sie zu wunderbar,
Zu neu und zu absunderlich!
Da musste gleich der Schultheiss her:
Sollt' sagen, welch' ein Tier das wär',
Das grüne, das grüne!

Das grüne Tier der Schultheiss sah,
Als einen Hupf es machte!
Die Thadner wollten schon davon;
Da sprach der Alte: „Sachte!

Lauft nicht davon;
 Es sitzt und ruhet schon.
 Seid still und ich erklär' es bald:
 Das Tier kommt aus dem grünen Wald;
 Der grüne Wald ist selber grün;
 Davon ist auch das Tier so grün,
 So grüne, so grüne!

So grüne; denn es lebt darin
 Von eitel grünem Laube;
 Und — wenn es nicht ein Hirschbock ist,
 Ist's eine Turteltaube!“

Da hub der Hauf'
 Den Schulz mit Schultern auf;
 Sie riefen: „Das ist unser Mann,
 Der jeglich Ding erklären kann,
 Er kennt und nennt es keck und kühn,
 Kein' Kreatur ist ihm zu grün,
 Zu grüne, zu grüne!“

Kopisch.

43. Die Guttat.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
 Ein Pfleger der Bedrängten sein,
 Und lieber minder sich ergötzen,
 Als arme Brüder nicht erfreu'n.
 Beaten fiel heut ein Vermögen
 Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
 Nun, sprach sie, hab' ich einen Segen,
 Von dem ich Armen Gutes tu'!

Sie sprach's, gleich schlich zu ihrem Glücke
 Ein siecher Alter vor ihr Haus,
 Und bat, gebückt auf seine Krücke,
 Sich eine kleine Wohltat aus.
 Sie war durchdrungen von Erbarmen
 Und fühlte recht des Armen Not,

Sie weinte, ging, und gab dem Armen —
Ein grosses Stück verschimmelt Brot.

Gellert.

C. Gnomen und Sprüche.

1. Willst du immer weiter schweifen?

Sieh', das Gute liegt so nah.

Lerne nur das Glück ergreifen,

Denn das Glück ist immer da.

W. Göthe.

2. Wenn die Bäume voll von Früchten hängen,
Neigen sich die Äste freundlich nieder;
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt,
Beugt er sich, damit er andern helfe.

Herder.

3. Wo man von Frömmigkeit mit vielen Worten spricht,
Da suche nur den Frommen nicht!

Gleim.

4. Wenn du gibst, gib ungesch'n
Ganz dem Freund und mild dem Armen,
Tu's aus innigem Erbarmen,
Und vergiss es, wenn's gesch'e'n.

5. Der spielt leicht übermütig Spiel,
Wem gleich der Sieg vom Himmel fiel.
Wer siegen lernt in Niederlagen,
Wird auch das Glück des Sieg's ertragen.

6. Undank ist ein arger Gast;
Aber an den angetanen
Liebesdienst den Freund zu mahnen,
Ist so arg wie Undank fast.

7. Klug ist, wer zur rechten Stunde kommt;
Doch klüger, wer zu gehen weiss, wenn's frommt.

E. Geibel.

8. In Gefahr und grosser Not
Bringt der Mittelweg den Tod.
9. Lust und Schmerz sind Wandersleute, ziehen allenthalben
ein;
Doch pflegt der Besuch von diesem lang, von jenem kurz
zu sein.
10. Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg;
Sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.
11. Fromme Leute klagen sehr, dass die Wahrheit sich verloren.
Suche, wer sie suchen will, aber nicht in hohen Ohren.
12. Der werde nicht von dir erlesen,
Wer nie sein eig'ner Freund gewesen.
Wer blos sein eig'ner Freund gewesen,
Der werde nicht von dir erlesen.
13. Wo das Reden doch nicht fruchtet, hat das Schweigen bess're
Statt;
Besser, dass man nicht geredet, als umsonst geredet hat.
14. Wo die Hand vonnöten ist, schafft man wenig mit der Zunge,
Und wohin das Herz gehört, da verrichtet nichts die Lunge.
15. Schlecht ist es mit dem Glauben an Gott bestellt,
Wenn man nicht Treu und Glauben dem Nächsten hält.
Logau.
16. Dann auch gehorch' ich dem göttlichen Wort, das mich lieben
den Feind heisst,
Wenn ich, was feindlich in ihm, hasse mit göttlichem Zorn.
17. „Wie denn erfahr' ich, auf dass von mir nur Gutes die Welt
spricht?
Sprich nur, vortrefflicher Freund, sprich es nur selbst nicht
zu laut.
18. Wer in der Schule sich sammeln gelernt — und lernt' er
nichts sonst dort —
Hat für das Leben bereits, nicht für die Schule, gelernt.
O. Sutermeister.

19. Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.
20. Willst du dich am Ganzen erquicken,
So musst du das Ganze im Kleinsten erblicken.
21. Alles in der Welt lässt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.
22. Eigenheiten, die werden schon haften,
Kultivire deine Eigenschaften.
23. Nur das feurige Ross, das mutige, stürzt auf der Rennbahn;
Mit bedächtigem Fuss schreitet der Esel daher.

W. Göthe.

24. Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
setzt!

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu tun.

Fr. Schiller.

25. Auf einen Maulchristen.

Ein tugendhafter Heid, wiewohl er glaublos ist,
Ist besser als ein Maul- und doch werkloser Christ.

J. W. Simmler.

26. Grabschrift eines Eigennützigten.

Hier liegt Silvius, der nichts umsonst getan;
Es schmerzt ihn, dass man dies umsonst hier lesen kann.

Opitz.

27. Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel
seh'n,

In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt
versteh'n;

Fühl' erst gross dich in dem Kleinen, aber dann im Grossen
klein,

Und im Grossen wie im Kleinen wird dein Mass das Rechte
sein.

W. Müller.

28. Der Moralist.

Man kann nicht einen bessern finden,
 Das muss ich eingestehen;
 Wie es ihm ekelt vor den Sünden,
 Die andere begehen!

S. Plattner.

29. Edle Rache.

Neidisch versuchen den leuchtenden
 Mond zu verdunkeln die Wolken,
 Aber der Siegende schmückt mild sie
 Mit silbernem Glanz.

W. Dorer.

30. Sieh'st du Schlechtes, lehr' es dich,
 Recht des Guten Wert erkennen,
 Sieh'st du Gutes, lehr' es dich,
 Alles Schlechte überwinden,
 Hast du für das Schlechte nun
 Lauter Gutes eingehandelt,
 Hast du Nacht in hellen Tag,
 Fluch in Segen umgewandelt.

Herder.

31. Das grösste Haus ist eng, das kleinste Haus ist weit,
 Wenn dort ist ein Gedräng und hier Zufriedenheit.

Herder.

32. Spötter.

Wer and'rer Leute höhnisch lacht,
 Der habe nur ein wenig acht,
 Was hinter ihm ein and'rer macht.

Logau.

33. Feindschaft zwischen Freundschaft.

Fache den Funken nicht an, der zwischen Freunden erglimmt ist!
 Leicht versöhnen sie sich, und du bist beiden verhasst.

Herder.

34. Die schweigende Nachtigall.

Warum, o Nachtigall, hörst du schweigend den krächzenden Raben?
Weil eine Nachtigall gern neben dem Raben verstummt.

Herder.

35. Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was
ich soll.

Fr. Schiller.

36. Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.

Fr. Schiller.

37. Der Eitle.

Wahrhaftig gut kann der Eitle nicht sein; leicht machst du die
Probe:

Triff ihm den kitzligen Punkt — siehe, gleich wird er gemein.

O. Sutermeister.

38. Umgang.

Gegen den Bann der umgebenden Welt und gegen des Umgangs
Leise besiegende Macht wähne sich keiner gefeit.

O. Sutermeister.

39. Billig.

Sage von Nebenmenschen das Böse nicht, eh' du's gewiss bist;
Bist du's, befrage dich selbst dann noch, warum du es sagst.

O. Sutermeister.



A n h a n g.

Sprüchwörter.

1. Niemand ist so alt, dass er nicht zu lernen hätte.
2. So viel Köpfe, so viel Sinne.
3. Spare in der Zeit, so hast du's in der Not.
4. Wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über.
5. Was ich denk' und tu', trau' ich ändern zu.
6. Wer nicht wagt, gewinnt nicht.
7. Was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss.
8. Wenn der Fuchs predigt, nimm die Gänse wohl in acht!
9. Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozess.
10. Wer bald gibt, gibt doppelt.
11. Wer alt werden will, tue früh dazu.
12. Steter Tropfen höhlt den Stein.
13. Man muss das Eisen schmieden, wenn es warm ist.
14. Frisch begonnen, halb gewonnen.
15. Wer Pech angreift, besudelt sich.
16. Ein Narr kann mehr fragen, als sieben Weise beantworten.
17. Wer die Augen nicht aufthut, muss den Beutel aufthun.
18. Man sucht keinen hinter dem Ofen, man habe selber da-
hinter gesteckt.
19. Wer etwas kann, den hält man wert, den Ungeschickten
niemand begehrt.
20. Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten.
21. Gedanken sind zollfrei.
22. Ein Esel heisst den andern einen Sackträger.
23. Es ist kein Meister vom Himmel gefallen.
24. Der Zornige hat seine Sinne bis auf — fünf.
25. Auf einen groben Klotz gehört ein harter Keil.
26. Voller Bauch studirt nicht gern.
27. Schuster bleib' bei deinem Leisten.
28. Eine Hand wäscht die andere.

29. Keine Krähe hackt der andern die Augen aus.
30. Viele Köche verderben den Brei.
31. Im Trüben ist gut fischen.
32. Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen.
33. Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz.
34. Sammet und Seide löschen das Feuer in der Küche aus.
35. Jedem Narren gefällt seine Kappe.
36. Jeder ist seines Glückes Schmied.
37. Einem geschenkten Gaul muss man nicht ins Maul sehen.
38. Es fällt keine Eiche von einem Streiche.
39. Ein rüdig Schaf steckt eine Herde an.
40. Zu straff gespannt, zerspringt der Bogen.
41. Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.
42. Stille Wasser sind tief.
43. Sein ist über Schein.
44. Recht tun lässt sanft ruh'n.
45. Keine Antwort ist auch eine Antwort.
46. Man muss sich nach der Decke strecken.
47. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.
48. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.
49. Wenn dem Esel zu wohl ist, so tanzt er auf dem Eise und
bricht ein Bein.
50. Wer will kaufen, was er sieht, muss verkaufen, was er hat.

Spezifisch schweizerische sprüchwörtliche Redensarten.

1. En bständige Lächler ist underem Brusttuch nüd suber.
2. Besser zerst Ruchbrot esse und nachher wisses.
3. Wenn's nüd im Holz ist, so gits kei Pffe.
4. Anderer Lüte Chüe händ alliwil e grössers Uter.
5. E Chatz mit Händsche feht kei Mäs.
6. Mit Gwalt ist e Geiss umez lupfe.
7. Der erst uf der Mülli schüttet uf.
8. Viel chlini Vögeli gänd au en Brate.
9. Wo's eben ist, ist gut Charrer si.
10. Me cha kei Pfannetätsch mache, ohne dass me muess Eier
breche.

11. En jede Acherma macht au e mal en Struchrai.
12. Me cha binere Gufe stehle lehre.
13. Alt Lüt gsehnd am beste i d'Witi.
14. Gschid Lüt narrieted au.
15. Jede het sin Spore und wer's nüd glaubt, het zwee.
16. Was mer nüd erflüge cha, chamer erhinke.
17. Ring derzue, ring dervo.
18. D'Welt ist en ewige Heuet: die einte mached Schöchli, die
andere verzettled sie wieder.
19. Tür gä ist kei Sünd, aber übel messe.
20. Me verschneppt si mit nüd me as mit dem Muul.
21. D'Welt ist kein Strumpf.
22. Schmieds-Chind sind si de Funke gewöhnt.
23. Me cha mit dem Veh rede, wemme Menscheverstand het.
24. Me muess nüd juchze, bis d'Chilbi übere-n-ist.
25. Halt 's Mul, so flügt der kei Mugg dri.
26. Me muess de Bengel höch rühre, er fallt vo selber tuf.
27. Me muess de böse Hunde Brot zuerüere.
28. Wemme s' Chrut kennt, söll me nüd na de Wurzle grabe.
29. S' Vaters Tasche tüend Mänge wäsche.
30. Es ist e Muetter no so arm, so gid sie ihrem Chindli warm.

Rätsel.

1. Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an.
Und was sie uns für Weh getan,
Ist fast so gross, wie ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muss man zu Schmerzen sich bequemen.

W. Göthe.

2. Nun suchet geschwinde, wo sich dieses finde:
Es ist der Name einer Frucht,
Die zwar dem Gaumen wohl behagt;
Doch, wo sie sich dem Ohr vereint,
Da wird darüber nur geklagt;

Und wer sich die gefallen lässt,
Der ist das, was der Name sagt.

Besselt.

3. Hört, und wann ihr's wisst, so lasst mich hören, was es ist:

Das gestern war, und heut' gewesen,
Und morgen wird zuerst es sein,
Und merkt, gemeinschaftlichen Namen
Mit einem trägt's von diesen Drei'n.

Sonntag.

4. In des Bergmann's tiefen Klüften,
Lieber Freund, dort triffst du sie;
Doch auf Hügeln und auf Triften
An dem hellsten Mittag nie:
Und man braucht, um sie zu finden,
Keine Fackel anzuzünden.

Kommt sie in des Dorfes Mitte,
Sieh', da kommt auch er heraus,
Und ihn führen seine Schritte
Durch sie hin von Haus zu Haus;
Auf und ab kann man ihn sehen
Manchmal durch die Strassen gehen.

Wer ist sie? es hör' ich fragen;
Eine Silb' gehöret ihr.
Wer ist er? Das können sagen,
Leser! zwei der Silben dir.
Kannst du nun das Ganze nennen?
Wenn es ruft, wirst du's erkennen.

5. Ein Glöcklein ist mir wohlbekannt,
Es schimmert durch das ganze Land;
Aus Silber scheint es dir gegossen,
Doch ist es anderm Reich entsprossen;
Mit einem Klöppel ist's verseh'n,
Doch hörte niemand sein Getön;

Auch ist's auf keinem Turm gehangen,
Es kann nur in der Tiefe prangen.

Rückert.

Einige schweizerische Volksrätsel.

1. Vier Gstampete,
Vier Glampete,
En Grasrupfer,
En Bodegugger,
En Flüge-stöiber.
2. S' ist en Vogel, de het keis Bluet,
En andere ist, de hed kei Muet,
En dritte sugt sis eigi Bluet.
3. Vorne wie ne Chamm,
Z' mitt's wie nes Lamm,
Hinne wie ne Sichel:
Rot's, min liebe Michel.
4. Es Ständli ohni Bändli
Und zweierlei Bumpis drin.
5. Höch wie nes Hus,
Nieder wie ne Mus,
Härt wie nes Bei,
Chli wie nen Stei,
Bitter wie ne Galle,
Süess wie ne Ankeballe,
Und s' essets all-alle.
6. De best Schmutz chocht me nit,
Das best Holz spalt't me nit,
Das best Bluest schmöckt me nit,
De best Vogel rupft me nit.
7. Höch umme treit,
Nieder abegweiht
Und in Sack inne gnähit.
8. Chömmmed sie, so chömmmed sie nit,
Chömmmed sie nit, so chömmmed sie.

9. Es sind zwo Stüd,
Uf dene zwo Stüd e Höhli,
Uf der Höhli e Mülli,
Oben am Dach zwee Sterne.
10. Es ist e wisses Stöckli,
Z' mitt's immene blaue Röökli.
Wiss a Lib und blau a Chleid,
Durch und durch voll Süessigkeit.
11. Es gat dur de Wald dusse
Und schleikt öppis Läbig's usse.
12. Druf gschlo,
Ufdeckt,
Usse gno,
Dra gschmöckt
Und denn wiederum versteckt.

III. Dramatisches.

Wilhelm Tell

von Fr. Schiller.

(Auszug.)

Erster Aufzug.

Zweite Szene.

Zu Steinen in Schwyz, eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstrasse, nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern kommen im Gespräche.

Pfeifer.

Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich euch sagte.
Schwört nicht zu Östreich, wenn ihr's könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker, wie bisher.
Gott schirme euch bei eurer alten Freiheit!

(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)

Stauffacher.

Bleibt doch, bis meine Wirtin kommt — Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der eure.

Pfeifer.

Viel Dank! Muss heute Gersau noch erreichen.
— Was ihr auch Schweres mögt zu leiden haben

Von eurer Vögte Geiz und Übermut,
 Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell.
 Ein and'rer Kaiser kann ans Reich gelangen.
 Seid ihr erst Österreichs, seid ihr's auf immer.

Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde.
 So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeit
 lang schweigend betrachtet.

Gertrud.

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
 Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
 Wie finst'rer Trübsinn deine Stirne furcht.
 Auf deinem Herzen drückt ein still Gebrechen,
 Vertrau' es mir; ich bin dein treues Weib,
 Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.

(Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.)

Was kann dein Herz beklemmen? sag' es mir.
 Gesegnet ist dein Fleiss, dein Glücksstand blüht,
 Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
 Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
 Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
 Zur Winterung in den bequemen Ställen.
 — Da steht dein Haus, reich wie ein Edelsitz;
 Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
 Und nach dem Richtmass ordentlich gefügt;
 Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell;
 Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
 Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
 Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher.

Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt.
 Doch, ach — es wankt der Grund, auf den wir bauten.

Gertrud.

Mein Werner, sage, wie verstehst du das?

Stauffacher.

Vor dieser Linde sass ich jüngst wie heut',
 Das schön Vollbrachte freudig überdenkend.

Da kam daher von Küssnacht, seiner Burg,
 Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
 Vor diesem Hause hielt er wundernd an;
 Doch ich erhob mich schnell, und unterwürfig,
 Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
 Der uns des Kaisers richterliche Macht
 Vorstellt im Lande. Wessen ist das Haus?
 Fragt er bösemeinend, denn er wusst' es wohl.
 Doch schnell besonnen ich entgeg'n ihm so:
 Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn des Kaisers
 Und eures und mein Lehen. — Da versetzt er:
 »Ich bin Regent im Land an Kaisers statt,
 Und will nicht, dass der Bauer Häuser baue
 Auf seine eig'ne Hand, und also frei
 Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande;
 Ich werd' mich untersteh'n, euch das zu wehren.«
 Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen;
 Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
 Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud.

Mein lieber Herr und Ehwirt! Magst du
 Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
 Des edeln Iberg's Tochter rühm' ich mich,
 Des viel erfahr'nen Manns. Wir Schwestern sassen,
 Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
 Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
 Versammelten, die Pergamente lasen
 Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
 Bedachten in vernünftigem Gespräch.
 Aufmerkend hört' ich da manch' kluges Wort,
 Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
 Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
 So höre denn und acht' auf meine Rede!
 Denn was dich presste, sieh', das wusst' ich längst.
 — Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,
 Denn du bist ihm ein Hindernis, dass sich

Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und getan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag' es, wenn ich lüge!

Stauffacher.

So ist's, das ist des Gessler's Groll auf mich.

Gertrud.

Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf deinem eig'nen Erb,
— Denn er hat kein's. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Leh'n; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über dir erkennst du keinen Herrn,
Als nur den Höchsten in der Christenheit —
Er ist ein jüng'rer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel;
D'rum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Missgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst du unversehrt — willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüsst?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher.

Was ist zu tun?

Gertrud (tritt näher.)

So höre meinen Rat! Du weisst, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wütere.
So zweifle nicht, dass sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd sind und des harten Jochs --
Denn, wie der Gessler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See —
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,

Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
 Beginnen von den Vögten uns verkündet.
 D'rum tät' es gut, dass euer Etliche,
 Die's redlich meinen, still zu Rate gingen,
 Wie man des Drucks sich möcht' entledigen;
 So acht ich wohl, Gott würd' euch nicht verlassen
 Und der gerechten Sache gnädig sein —
 Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
 Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher.

Der wackern Männer kenn' ich viele dort
 Und angesehen grosse Herrenleute,
 Die mir geheim sind und gar wohl vertraut.

(Er steht auf.)

Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
 Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
 Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
 Und was ich mir zu denken still verbot,
 Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus!
 — Hast du auch wohl bedacht, was du mir rätst?
 Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
 Rufst du in dieses friedgewohnte Tal —
 Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
 In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
 Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
 Um loszulassen auf dies arme Land
 Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
 Darin zu schalten mit des Siegers Rechten,
 Und unterm Schein gerechter Züchtigung
 Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud.

Ihr seid auch Männer, wisset eure Axt
 Zu führen, und dem Mutigen hilft Gott!

Stauffacher.

O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
 Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.

Gertrud.

Ertragen muss man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher.

Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten,
Der Krieg, der ungeheure, reisst es nieder.

Gertrud.

Wüsst' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf' ich hinein mit eig'ner Hand.

• Stauffacher.

Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege!

Gertrud.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh' vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

Stauffacher.

Wir Männer können tapfer fechtend sterben:
Welch' Schicksal aber wird das eure sein?

Gertrud.

Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.

Stauffacher (stürzt in ihre Arme.)

Wer solch' ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich steh'nden Fusses gleich,
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt, wie ich.
Auch find ich dort den edlen Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen Beiden pfleg' ich Rats, wie man

Der Landesfeinde mutig sich erwehrt —
 Leb' wohl — und, weil ich fern bin, führe du
 Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
 Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
 Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
 Gib reichlich und entlass ihn wohlgepflegt.
 Stauffacher's Haus verbirgt sich nicht. Zu äusserst
 Am off'n'en Heerweg steht's, ein wirtlich Dach
 Für alle Wand'rer, die des Weges fahren.

Indem sie nach dem Hintergrunde abgehen, tritt Wilhelm Tell mit
 Baumgärten vorn auf die Szene

Tell (zu Baumgarten.)

Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöten.
 Zu jenem Hause gehet ein, dort wohnt
 Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
 — Doch sieh', da ist er selber. — Folgt mir, kommt!
 (Gehen auf ihn zu; die Szene verwandelt sich).

Vierte Szene.

Walther Fürst's Wohnung.

Walther Fürst und Arnold von Melchthal treten zugleich ein von
 verschiedenen Seiten.

Melchthal.

Herr Walther Fürst —

Walther Fürst.

Wenn man uns überraschte!
 Bleibt, wo ihr seid. Wir sind umringt von Spähern.

Melchthal.

Bringt ihr mir nichts von Unterwalden? nichts
 Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
 Als ein Gefang'ner müssig hier zu liegen.
 Was hab' ich denn so Sträfliches getan,
 Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
 Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
 Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
 Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiss,
 Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walther Fürst.

Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts;
 Von eurer Obrigkeit war er gesendet.
 Ihr wart in Straf' gefallen, musstet euch,
 Wie schwer sie war, der Busse schweigend fügen.

Melchthal.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
 Des Unverschämten: »Wenn der Bauer Brot
 Wollt essen, mög' er selbst am Pfluge zieh'n!
 In die Seele schnitt mir's, als der Bub' die Ochsen,
 Die schönen Tiere, von dem Pfluge spannte;
 Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
 Der Ungebühr, und stiessen mit den Hörnern;
 Da übernahm mich der gerechte Zorn,
 Und, meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.

Walther Fürst.

O, kaum bezwingen wir das eig'ne Herz;
 Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchthal.

Mich jammert nur der Vater. — Er bedarf
 So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
 Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
 Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
 D'rum werden sie den alten Mann bedrängen,
 Und niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
 — Werde mit mir, was will, ich muss hinüber.

Walther Fürst.

Erwartet nur und fasst euch in Geduld,
 Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
 — Ich höre klopfen, geht — vielleicht ein Bote
 Vom Landvogt — geht hinein — ihr seid in Uri
 Nicht sicher vor des Landenbergers Arm,
 Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

Melchthal.

Sie lehren uns, was wir tun sollten.

Walther Fürst.

Geht!

Ich ruf' euch wieder, wenn's hier sicher ist.

(Melchthal geht hinein.)

Der Unglücksel'ge! ich darf ihm nicht

Gestehen, was mir Böses schwant. — Wer klopft?

So oft die Türe rauscht, erwart' ich Unglück.

Verrat und Argwohn lauscht in allen Ecken;

Bis in das Innerste der Häuser dringen

Die Boten der Gewalt; bald tät' es Not,

Wir hätten Schloss und Riegel an den Türen.

(Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.)

Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!

Ein werter, teurer Gast — kein bess'rer Mann

Ist über diese Schwelle noch gegangen.

Seid hoch willkommen unter meinem Dach!

Was führt euch her? Was sucht ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend.)

Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walther Fürst.

Die bringt ihr mit euch — Sieh', mir wird so wohl,

Warm geht das Herz mir auf bei euerm Anblick.

— Setzt euch, Herr Werner — Wie verliesset ihr

Frau Gertrud, eure angenehme Wirtin,

Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?

Von allen Wand'rern aus dem deutschen Land,

Die über Meinrads Zell nach Welschland fahren,

Rühmt jeder euer gastlich Haus — Doch sagt,

Kommt ihr so eben frisch von Flüelen her,

Und habt euch nirgend sonst noch umgesehen,

Eh' ihr den Fuss gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich.)

Wohl ein erstaunlich Werk hab' ich

Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst.

O Freund, da habt ihr's gleich mit einem Blicke?

Stauffacher.

Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung, als das Grab.

Walther Fürst.

Ein Grab der Freiheit ist's, ihr nennt's mit Namen.

Stauffacher.

Herr Walther Fürst, ich will euch nicht verhalten,
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu seh'n.
Frei war der Schweizer von Uralters her,
Wir sind's gewohnt, dass man uns gut begegnet.
Ein solches war im Lande nie erlebt,
Solang ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walther Fürst.

Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edle Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat geseh'n,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher.

Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüsst. — Der Wolfenschiessen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Rossberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbot'ner Frucht!
Baumgarten's Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr missbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walther Fürst.

O, die Gerichte Gottes sind gerecht!

Baumgarten, sagt ihr? ein bescheid'ner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher.

Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen —
— Noch Gräulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist gescheh'n,
Das Herz muss jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürst (aufmerksam.)

Sagt an, was ist's?

Stauffacher.

In Melchthal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürst.

Wer kennt ihn nicht? Was ist's mit ihm? Vollendet?

Stauffacher.

Der Landenberger büsste seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, liess die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab' den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürst (in höchster Spannung.)

Der Vater aber — sagt, wie steht's um den?

Stauffacher.

Den Vater liess der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und, da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da lässt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst.

(springt auf und will ihn auf die andere Seite führen.)

O still, nichts mehr!

Stauffacher (mit steigendem Ton.)

»Ist mir der Sohn entgangen,

So hab' ich dich!« lässt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walther Fürst.

Barmherziger Himmel!

Melchthal (stürzt heraus.)

In die Augen, sagt ihr?

Stauffacher (erstaunt zum Walther Fürst.)

Wer ist der Jüngling?

Melchthal

(fasst ihn mit krampfhafter Heftigkeit.)

In die Augen? redet!

Walther Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ist's?

(Da Walther Fürst ihm ein Zeichen gibt.)

Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

Melchthal.

Und ich

Muss ferne sein? — In seine beiden Augen?

Walther Fürst.

Bezwinget euch! Ertragt es wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!

— Blind also! Wirklich blind und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagt's. Der Quell des Sehn's ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walther Fürst.

Schont seines Schmerzens!

Melchthal.

Niemals! niemals wieder!

Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente; dann wendet er sich von dem einen zu dem andern und spricht mit sanfter, von Tränen erstickter Stimme.)

O, eine edle Himmelsgabe ist
 Das Licht des Auges — alle Wesen leben
 Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
 Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
 Und er muss sitzen, fühlend in der Nacht,
 Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
 Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
 Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen —
 Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
 Das ist ein Unglück — warum seht ihr mich
 So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
 Und kann dem blinden Vater keines geben,
 Nicht einen Schimmer von dem Meer des Licht's,
 Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher.

Ach, ich muss euern Jammer noch vergrößern,
 Statt ihn zu heilen — er bedarf noch mehr!
 Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt;
 Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
 Um nackt und blind von Tür zu Tür zu wandern.

Melchthal.

Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
 Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
 Des Ärmsten allgemeines Gut — Jetzt rede
 Mir keiner mehr vom Bleiben, vom Verbergen!
 Was für ein feiger Elender bin ich,
 Dass ich auf meine Sicherheit gedacht,
 Und nicht auf deine! — dein geliebtes Haupt
 Als Pfand gelassen in des Wütrichs Händen;
 Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
 Als blutige Vergeltung will ich denken.
 Hinüber will ich — keiner soll mich halten —
 Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —

Aus allen seinen Reisigen heraus
 Will ich ihn finden — nichts liegt mir am Leben,
 Wenn ich den heissen, ungeheuren Schmerz
 In seinem Lebensblute kühle.

(Er will gehen.)

Walther Fürst.

Bleibt!

Was könnt ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
 Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
 Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Veste.

Melchthal.

Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
 Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
 Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
 Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
 Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Veste.
 Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle,
 Für eure Hütten bang und eure Herden,
 Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
 Will ich zusammenrufen im Gebirg,
 Dort unterm freien Himmelsdache, wo
 Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
 Das ungeheuer Grässliche erzählen.

Stauffacher (zu Walther Fürst.)

Es ist auf seinem Gipfel — Wollen wir
 Erwarten, bis das Äusserste —

Melchthal.

Welch' Äusserstes

Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
 In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
 — Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
 Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
 Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
 Ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst.
 Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt

Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
 Die Gemse reisst den Jäger in den Abgrund —
 Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoss
 Des Menschen, der die ungeheure Kraft
 Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
 Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
 Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürst.

Wenn die drei Lande dächten, wie wir drei,
 So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
 Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal.

Gross ist in Unterwalden meine Freundschaft,
 Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
 Wenn er am andern einen Rücken hat
 Und Schirm — O fromme Väter dieses Landes!
 Ich stehe, nur ein Jüngling, zwischen euch,
 Den Vielerfahnen — meine Stimme muss
 Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
 Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
 Verachtet meinen Rat und meine Rede;
 Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
 Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
 Was auch den Stein des Felsen muss erbarmen.
 Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses
 Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
 Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre
 Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
 O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
 Noch nichts erlitten, eure Augen sich
 Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
 So sei euch darum uns're Not nicht fremd.
 Auch über euch hängt das Tyrannenschwert,
 Ihr habt das Land von Östreich abgewendet;

Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammnis.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Beschliesset ihr! Ich bin hereit zu folgen.

Walther Fürst.

Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen raten —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal.

Wo ist ein Name in dem Waldgebirg'
Ehrwürdiger, als eurer und der eure?
An solcher Namen ächte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb' von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns? Lasst's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

Stauffacher.

Die Edeln drängt nicht gleiche Not mit uns;
Der Strom, der in den Niederungen wüthet,
Er hat bis jetzt die Höh'n noch nicht erreicht —
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entsteh'n,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst.

Wäre ein Obmann zwischen uns und Östreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Unser höchster Richter — so muss Gott uns helfen
Durch unsern Arm — Erforschet ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden?

Melchthal.

Mich sendet hin — wem läg' es näher an —

Walther Fürst.

Ich geb's nicht zu; ihr seid mein Gast, ich muss
Für eure Sicherheit gewähren!

Melchthal.

Lasst mich!

Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich g'nug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher.

Lasst ihn mit Gott hinüber geh'n. Dort drüben
Ist kein Verräter — So verabscheut ist
Die Tyrannei, dass sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

Melchthal.

Wie bringen wir uns sich're Kunde zu,
Dass wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walther Fürst.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung. — Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mytenstein grad' über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heisst sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo uns're Landmark und die eure

(Zu Melchthal.)

Zusammen grenzen, und in kurzer Fahrt

(Zu Stauffacher.)

Trägt euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still beraten.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer

Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
 So können wir gemeinsam das Gemeine
 Besprechen und mit Gott es frisch beschliessen.

Stauffacher.

So sei's. Jetzt reicht mir eure bied're Rechte,
 Reicht ihr die eure her, und so, wie wir
 Drei Männer jetzo, unter uns die Hände
 Zusammen flechten, redlich, ohne Falsch,
 So wollen wir drei Länder auch zu Schutz
 Und Trutz zusammensteh'n auf Tod und Leben.

Walther Fürst und Melchthal.

Auf Tod und Leben!

(Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten
 und schweigen.)

Melchthal.

Blinder, alter Vater,
 Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen;
 Du sollst ihn hören. — Wenn von Alp zu Alp
 Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
 Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
 In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
 Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
 Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!

(Sie gehen auseinander.)

Zweiter Aufzug.

Zweite Szene.

Eine Wiese, von hohen Felsen umgeben.

Auf dem Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man
 nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der
 See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Pro-
 spekt schliessen hohe Berge ein, hinter welchem noch höhere Eisgebirge
 ragen. Es ist völlig Nacht auf der Szene, nur der See und die weissen
 Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen,
 Burkhart am Bühl, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe
 und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Szene).

Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried.

Horch!

Sewa.

Ganz leer.

Meier.

S'ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die Ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter

Vom Seelisberg hat eben Zwei gerufen.

(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.

Still! Horch!

Am Bühel.

Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.

Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.

Geh'n einige und zünden Reisholz an,
Dass es loh brenne, wenn die Männer kommen.

(Zwei Landleute gehen.)

Sewa.

S'ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da, als wie ein eb'ner Spiegel.

Am Bühel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).

Ha, seht!

Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.

Was denn? — Ja wahrlich

Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.

Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.

Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!

Es leben viele, die das nicht geseh'n.

Sewa.

Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten.

Ein Nachen fährt soeben drunter weg.

Melchthal.

Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,

Der Biedermann lässt sich nicht lang' erwarten.

(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.

Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Bühel.

Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg',

Dass sie des Landvogt's Kundschaft hintergehen.

(Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer).

Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten).

Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Ite Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmid, Jost von Weiler und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).

Willkommen!

(Indem die Übrigen in der Tiefe sich verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal und Stauffacher vorwärts.)

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Geseh'n, der mich nicht wieder sehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erlosch'nen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache. Nicht Gescheh'nes rächen,
Gedrohtem Übel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' erworben,
Wie die Landsleute denken, wie ihr selbst
Den Stricken des Verrat's entgangen seid.

Melchthal.

Durch der Surenen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heis're Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüssen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher-Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirt und Gast, bis dass ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
— Erschollen war in diesen Tälern schon
Der Ruf des neuen Gräuels, der geschehen,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen

Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
 Denn so, wie ihre Alpen fort und fort
 Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
 Gleichförmig fliessen, Wolken selbst und Winde
 Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
 So hat die alte Sitte hier vom Ahn
 Zum Enkel unverändert fort bestanden.
 Nicht tragen sie verweg'ne Neuerung
 Im altgewohnten, gleichen Gang des Lebens.
 — Die harten Hände reichten sie mir dar,
 Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
 Und aus den Augen blitzte freudiges
 Gefühl des Muts, als ich die Namen nannte,
 Die im Gebirg' dem Landmann heilig sind,
 Den eurigen und Walther Fürst's — Was euch
 Recht würde dünken, schworen sie zu tun,
 Euch schworen sie bis in den Tod zu folgen.
 — So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
 Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
 Und als ich kam ins heimatliche Tal,
 Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
 Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
 Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
 Mildtät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Tränen
 Goss ich die Kraft des heissen Schmerzens aus;
 In tiefer Brust, wie einen teuren Schatz,
 Verschloss ich ihn und dachte nur auf Taten.
 Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs;
 Kein Tal war so versteckt, ich späht' es aus;
 Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuss
 Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
 Und überall, wohin mein Fuss mich trug,

Fand ich den gleichen Hass der Tyrannei;
 Denn bis an diese letzte Grenze selbst
 Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
 Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
 Die Herzen alle dieses biedern Volks
 Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
 Und unser sind sie all' mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Grosses habt ihr in kurzer Frist geleistet.

Melchthal.

Ich tat noch mehr. Die beiden Festen sind's,
 Rossberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
 Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
 Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
 Mit eig'nen Augen wollt' ich es erkunden;
 Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher.

Ihr wagtet euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht;
 Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
 Urteilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
 Ich sah den Feind und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr, das Glück war eurer Kühnheit hold.

Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich
 den beiden.

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
 Und die gerechten Männer, die euch folgten?
 Macht mich bekannt mit ihnen, dass wir uns
 Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier.

Wer konnte euch nicht, Herr, in den drei Landen?
 Ich bin der Meier von Sarnen; dies hier ist
 Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben liess
In diesem Strauss.

Winkelried.

Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).

Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute.
Vom Engelberg — ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind
Und nicht, wie wir, frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den beiden).

Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.

Das ist Herr Reding, unser alt Landammann.

Meier.

Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig.

(Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher.

Das ist brav gesprochen.

Winkelried.

Hört ihr? Sie kommen. Hört, das Horn von Uri!

Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen
herabsteigen.

Auf der Mauer.

Seh't! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer, mit herab? Nicht scheut er

Des Weges Mühen und das Grau'n der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.

Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann, der Pfarrer, Petermann, der Siegrist,
Kuoni, der Hirt, Werni, der Jäger, Ruodi, der Fischer, und noch fünf
andere Landleute. Alle zusammen, drei und dreissig an der Zahl, treten
vorwärts und stellen sich um das Feuer.

Walther Fürst.

So müssen wir auf unserm eig'nen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder tun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar,
Gleichwie der glanzvoll off'ne Schoss des Tages.

Melchthal.

Lasst's gut sein. Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Rösselmann.

Hört, was mir Gott ins Herz gibt, Eidgenossen!
Wis stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So lasst uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Not der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.

Wohl, lasst uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.

Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in uns're Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.

Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.

Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Weibel stehen ihm zur Seite!

Sigrüst.

Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.

Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal.

Wir steh'n zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.

So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst.

Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Teil.
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.

Rösselmann.

Den edeln Wettstreit lasst mich freundlich schlichten;
Schwyz soll im Rat, Uri im Felde führen.

Walther Fürst

(reicht dem Stauffacher die Schwerter).

So nehmt!

Stauffacher.

Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.

Im Hofe.

Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.

Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eig'ner Mann kann Richter sein in Schwyz.

Stauffacher.

Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigen?

Walther Fürst.

Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.

Alle heben die rechte Hand auf.

Reding (tritt in die Mitte.)

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen;
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Dass ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her,
Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden.

Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des See's unwirtlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).

Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt' Bündnis nur von Vätern Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts.
Und eine Heimat ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Dass wir von fern her in das Land gewallt?

O, teilt's uns mit, was euch davon bekannt,
Dass sich der neue Bund am alten stärke.

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein grosses Volk hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teurung.
In dieser Not beschloss die Landsgemeinde,
Dass je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein grosser Heerzug, nach der Mittagssonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis dass sie kamen in das wilde Tal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam.
Da sass ein Mann und wartete der Fähr —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlung'nen Wurzeln auszuroden —
Drauf als der Boden nicht mehr G'nügen tat
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis ans Weissland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein and'res Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Tal der Reuss —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;

Aus all' den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).

Wir sind ein Volk und einig wollen wir handeln.

• Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Frei'ste nicht.
Ein Oberhaupt muss sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
D'rum haben uns're Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildnis abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edlem Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal.

Was d'rüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz:
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers,
Und dazu ward bestellt ein grosser Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter off'nem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, dass wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiss, der rede!

Im Hofe.

Nein, so verhält sich alles, wie ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: »Erschlichen ist der Brief!
»Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
»Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
»In unsern Bergen auch des Reichs entbehren.«
— So sprachen uns're Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,

Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
 In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
 — Wir haben diesen Boden uns erschaffen
 Durch uns'rer Hände Fleiss, den alten Wald,
 Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
 Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
 Die Brut des Drachen haben wir getötet,
 Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
 Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
 Die ewig grau um diese Wildnis hing;
 Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
 Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
 Unser ist durch tausendjährigen Besitz
 Der Boden — und der fremde Herrenknecht
 Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden,
 Und Schmach antun auf uns'rer eignen Erde?
 Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?

(Grosse Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
 Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
 Wenn unerträglich wird die Last — greift er
 Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
 Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
 Die droben hangen unveräusserlich
 Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
 Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
 Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
 Zum letzten Mittel, wenn kein and'res mehr
 Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
 Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
 Gegen Gewalt — Wir steh'n vor unser Land,
 Wir steh'n vor uns're Weiber, uns're Kinder!

Alle (an ihre Schwerter schlagend).

Wir steh'n vor uns're Weiber, uns're Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!

Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
 Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
 Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
 — Ergreift, was man euch oft geboten hat,
 Trennt euch vom Reich, erkennet Östreich's Hoheit. —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Östreich schwören!

Am Bühel.

Hört ihn nicht an!

Winkelried.

Das rät uns ein Verräter,
 Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Östreich huldigen nach solcher Schmach!

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
 Was wir der Güte weigerten!

Meier.

Dann wären

Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestossen aus dem Recht der Schweizer,
 Wer von Ergebung spricht an Österreich!
 — Landammann, ich bestehe d'rauf: Dies sei
 Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So sei's! Wer von Ergebung spricht an Östreich,
 Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
 Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf).

Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding (nach einer Pause).

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Österreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenossen!

Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiss es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh' wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun ist's an euch, Bericht zu geben. Redet.

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen uns'rer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räte,
Und die entliessen mich mit leerem Trost:
»Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
»Er würde sonst einmal wohl an uns denken.«
— Und als ich traurig durch die Säle ging

Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
 In einem Erker weinend steh'n, um ihn
 Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld,
 Die riefen mir und sagten: »Helft euch selbst!
 »Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
 »Beraubt er nicht des eig'nen Bruders Kind,
 »Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
 »Der Herzog fleht ihn um sein Mütterliches,
 »Er habe seine Jahre voll, es wäre
 »Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
 »Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
 »Der Kaiser auf: Das sei die Zier der Jugend.«

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
 Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!

Reding.

Nichts anders bleibt uns übrig. Nun gebt Rat,
 Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürst (tritt in den Ring).

Abtreiben wollen wir verhassten Zwang;
 Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
 Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
 Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
 Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
 Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäss.

Meier.

Ich trage Gut von Österreich zu Lehen.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, Östreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler.

Ich steure an die Herrn von Rappersweil.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann.

Der grossen Frau von Zürich bin ich vereidet.

Walther Fürst.

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen, als des Reichs.

Walther Fürst.

Was sein muss, das geschehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, dass wir notgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mässigt.

Reding.

Doch lasset hören, wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand
Und nicht, fürwahr, in Frieden wird er weichen.

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh' er sich rüstet.

Meier.

Ist bald gesprochen, aber schwer getan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt fallen.
Rossberg und Sarnen muss bezwungen sein,
Eh' man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.

Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu viele sind's, die das Geheimnis teilen.

Meier.

In den Waldstätten find't sich kein Verräter.

Rösselmann.

Der Eifer auch, der gute, kann verraten.

Walther Fürst.

Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.

Meier.

Ihr denkt an euch.

Sigrüst.

Und ihr seid ungerecht.

Meier (auffahrend).

Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.

Bei eurem Eide, Ruh?

Meier.

Ja, wenn sich Schwyz

Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen!

Reding.

Ich muss euch weisen vor der Landsgemeinde,
Dass ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Steh'n wir nicht alle für dieselbe Sache?

Winkelried.

Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, dass alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloss.
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der grosse Haufe,

Und wenn die andern glücklich sich des Tors
Ermächtigt, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloss mit leichter Arbeit unser.

Melchthal.

Den Rossberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht betör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Ist's aller Wille, dass verschoben werde?

(Die Mehrheit erhebt die Hand).

Stauffacher (zählt die Stimmen).

Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf.

Walther Fürst.

Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes;
Wenn dann die Vögte seh'n der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Gessler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja, selbst
Vertrieben, bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet, Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld,
 Man muss dem Augenblick auch was vertrauen.
 — Doch seht, indes wir nächtlich hier noch tagen,
 Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
 Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, lasst uns scheiden,
 Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Tälern.

Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröthe).

Rösselmann.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüsst
 Von allen Völkern, die tief unter uns
 Schwer atmend wohnen in dem Qualm der Städte,
 Lasst uns den Eid des neuen Bundes schwören.
 — Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
 In keiner Not uns trennen und Gefahr.

(Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern).

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
 Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

(Wie oben).

— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
 Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

(Wie oben. Die Landleute umarmen einander).

Stauffacher.

Jetzt gehe jeder seines Weges still
 Zu seiner Freundschaft und Genossame.
 Wer Hirt ist, wint're ruhig seine Herde
 Und werb' im Stillen Freunde für den Bund.
 — Was noch bis dahin muss erduldet werden,
 Erduldet's! Lasst die Rechnung der Tyrannen
 Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
 Und die besond're Schuld auf einmal zahlt.
 Bezähme jeder die gerechte Wut
 Und spare für das Ganze seine Rache;

Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in grösster Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein: die leere Szene bleibt noch eine Zeit lang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen).

Dritter Aufzug.

Dritte Szene.

Wiese bei Altorf.

Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirge emporragt.
Friesshardt und Leuthold halten Wache.

Friesshardt.

Wir passen auf umsonst. Es will sich niemand
Heran begeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier;
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold.

Nur schlecht' Gesindel lässt sich seh'n und schwingt
Uns zum Verdriesse die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh' sie den Rücken beugten vor dem Hut.

Friesshardt.

Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathaus kommen um die Mittagsstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu tun.
Denn keiner dachte dran, den Hut zu grüssen.
Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange —

Der Sigrüst musste mit dem Glöcklein schellen:
 Da fielen all' aufs Knie, ich selber mit,
 Und grüssten die Monstranz, doch nicht den Hut. —

Leuthold.

Höre, Gesell, es fängt mir an zu däuchten,
 Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut.
 S'ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
 Schildwach zu steh'n vor einem leeren Hut —
 Und jeder rechte Kerl muss uns verachten.
 — Die Reverenz zu machen einem Hut,
 Es ist doch, trau'n, ein närrischer Befehl!

Friesshardt.

Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
 Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel.
Hildegard, Mechthild und Elsbeth treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.

Leuthold.

Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
 Und brächtest wack're Leute gern ins Unglück.
 Mag, wer da will, am Hut vorübergeh'n,
 Ich drück' die Augen zu und seh' nicht hin.

Mechthild.

Da hängt der Landvogt — habt Respekt, ihr Buben!

Elsbeth.

Wollt's Gott, er ging' und liess' uns seinen Hut;
 Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!

Friesshardt (*verscheucht sie*).

Wollt ihr vom Platz! Verwünschtes Volk der Weiber!
 Wer fragt nach euch! Schickt eure Männer her,
 Wenn sie der Mut sticht, dem Befehl zu trotzen.

(*Weiber gehen*).

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend; sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Szene, ohne darauf zu achten.

Walther (*zeigt nach dem Bannberg*).

Vater, ist's wahr, dass auf dem Berge dort

Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
D'rauf führte mit der Axt —

Tell.

Wer sagt das, Knabe?

Walther.

Der Meister Hirt erzählt's — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Tell.

Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Sieh'st du die Firnen dort, die weissen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Walther.

Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.

Tell.

So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.

Walther (nach einigem Besinnen).

Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?

Tell.

Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein grosses, eb'nes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich zieh'n;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Walther.

Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht

Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt dass wir hier uns ängstigen und plagen?

Tell.

Das Land ist schön und gütig, wie der Himmel;
Doch die's bebauen, sie geniessen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.

Walther.

Wohnen sie
Nicht frei, wie du, auf ihrem eig'nen Erbe?

Tell.

Das Feld gehört dem Bischof und dem König.

Walther.

So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?

Tell.

Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.

Walther.

Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?

Tell.

Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Walther.

Wer ist der König denn, den alle fürchten?

Tell.

Es ist der Eine, der sie schützt und nährt.

Walther.

Sie können sich nicht mutig selbst beschützen?

Tell.

Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walther.

Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Tell.

Ja, wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben, als die bösen Menschen.

(Sie wollen vorübergehen).

Walther.

Ei, Vater, sieh' den Hut dort auf der Stange!

Tell.

Was kümmert uns der Hut? Komm, lass uns gehen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm Friesshardt mit vorgehaltener Pike entgegen).

Friesshardt.

In des Kaisers Namen! haltet an und steht!

Tell (greift in die Pike).

Was wollt ihr? Warum haltet ihr mich auf?

Friesshardt.

Ihr habt s'Mandat verletzt; ihr müsst uns folgen.

Leuthold.

Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Tell.

Freund, lass mich gehen.

Friesshardt.

Fort, fort ins Gefängnis!

Walther.

Den Vater ins Gefängnis! Hilfe! Hilfe!

(In die Szene rufend).

Herbei ihr Männer, gute Leute, helft!

Gewalt! Gewalt! Sie führen ihn gefangen.

Rösselmann, der Pfarrer, und Petermann, der Sigrist, kommen herbei mit drei andern Männern,

Sigrist.

Was gibt's?

Rösselmann.

Was legst du Hand an diesen Mann?

Friesshardt.

Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!

Tell (fasst ihn heftig).

Ein Verräter, ich!

Rösselmann.

Du irrst dich, Freund. Das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.

Walther

(erblickt Walther Fürst und eilt ihm entgegen).

Grossvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.

Friesshardt.

Ins Gefängnis, fort! •

Walther Fürst (herbeieilend).

Ich leiste Bürgschaft, haltet!

— Um Gottes willen, Tell, was ist geschehen?

Melchthal und Stauffacher kommen.

Friesshardt.

Des Landvogt's oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.

Stauffacher.

Das hätt' der Tell getan?

Melchthal.

Das lügst du, Bube!

Leuthold.

Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Walther Fürst.

Und darum soll er ins Gefängnis? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und lass ihn ledig.

Friesshardt.

Bürg' du für dich und deinen eig'nen Leib!
Wir tun, was unsers Amtes — Fort mit ihm!

Melchthal (zu den Landleuten).

Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's,
Dass man ihn fortführt, frech vor unsern Augen?

Sigris.

Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den andern.

Friesshardt.

Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?

Noch drei Landleute (herbeieilend).

Wir helfen euch. Was gibt's? Schlagt sie zu Boden!

(Hildegard, Mechthild und Elsbeth kommen zurück).

Tell.

Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute,
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spiessen fürchten?

Melchthal (zu Friesshardt).

Wag's, ihn aus un'srer Mitte wegzuführen!

Walther Fürst und Stauffacher.

Gelassen! ruhig!

Friesshardt (schreit).

Aufruhr und Empörung!

(Man hört Jagdhörner).

Weiber.

Da kommt der Landvogt!

Friesshardt (erhebt die Stimme).

Meuterei! Empörung!

Stauffacher.

Schrei bis du berstest, Schurke!

Rösselmann und Melchthal.

Willst du schweigen?

Friesshardt (ruft noch lauter).

Zu Hilf', zu Hilf' den Dienern des Gesetzes!

Walther Fürst.

Das ist der Vogt! Weh' uns, was wird das werden!

Gessler, zu Pferd, den Falken auf der Faust, Rudolf der Harras, ein grosses Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Lanzen um die ganze Szene schliessen.

Rudolf der Harras.

Platz, Platz dem Landvogt!

Gessler.

Treibt sie auseinander!

Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe!

(Allgemeine Stille).

Wer war's? Ich will es wissen.

(Zu Friesshardt).

Du trittst vor!

Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?

(Er gibt den Falken einem Diener).

Friesshardt.

Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht

Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.

Diesen Mann ergriff ich über frischer Tat,

Wie er dem Hut den Ehrengruss versagte.

Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahl'st,

Und mit Gewalt will ihn das Volk entreissen.

Gessler (nach einer Pause).

Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,

Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,

Dass du die Ehr' versagst dem Hut, den ich

Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?

Dein böses Trachten hast du mir verraten.

Tell.

Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,

Nicht aus Verachtung eurer, ist's gescheh'n.

Wär' ich besonnen, hiess' ich nicht der Tell,

Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Gessler (Nach einigem Stillschweigen).

Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell.
Man sagt, du nimmst es auf mit jedem Schützen?

Walther.

Und das muss wahr sein, Herr, 'nen Apfel schiesst
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.

Gessler.

Ist das dein Knabe, Tell?

Tell.

Ja, lieber Herr.

Gessler.

Hast du der Kinder mehr?

Tell.

Zwei Knaben, Herr.

Gessler.

Und welcher ist's, den du am meisten liebst!

Tell.

Herr, beide sind mir gleich liebe Kinder.

Gessler.

Nun, Tell, weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schiessen —
Doch will ich raten, ziele gut, dass du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuss;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.

(Alle geben Zeichen des Schreckens).

Tell.

Herr — welches Ungeheure sinnet ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt euch nicht

Zu Sinn — verhüt's der gnäd'ge Gott — das könnt ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Gessler.

Du wirst den Apfel schiessen von dem Kopf
Des Knaben — ich begeh'r's und will's.

Tell.

Ich soll

Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Eher sterb' ich!

Gessler.

Du schiessdest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell.

Ich soll der Mörder werden meines Kinds!
Herr, ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Gessler.

Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, dass du ein Träumer sei'st
Und dich entfernst von and'rer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame — d'rum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein and'rer wohl bedächte sich — du drückst
Die Augen zu, und greifst es herzhaft an.

Harras.

Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn — so wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus eurem Munde.

Gessler.

Wer sagt euch, dass ich scherze?

(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn her hängt).

Hier ist der Apfel.

Man mache Raum — er nehme seine Weite,

Wie's Brauch ist — achtzig Schritte geb' ich ihm —
 Nicht weniger, noch mehr — Er rühmte sich,
 Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
 Jetzt, Schütze, triff, und fehle nicht das Ziel!

Rudolph der Harras.

Gott, das wird ernsthaft — Falle nieder, Knabe,
 Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürst

(beiseite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt).

Haltet an euch; ich fleh' euch drum, bleibt ruhig!

Harras (zum Landvogt).

Lasst es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
 Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
 Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
 Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!
 Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
 Entlasst ihn ungekränkt in seine Hütte,
 Er hat euch kennen lernen; dieser Stunde
 Wird er und seine Kindeskinde denken.

Gessler.

Öffnet die Gasse — Frisch, was zauderst du?
 Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich töten;
 Und sieh', ich lege gnädig dein Geschick
 In deine eig'ne kunstgeübte Hand.
 Der kann nicht klagen über harten Spruch,
 Den man zum Meister seines Schicksals macht.
 Du rühmst dich deines sichern Blick's. Wohlan
 Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen;
 Das Ziel ist würdig und der Preis ist gross!
 Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
 Kann auch ein and'rer; der ist mir der Meister,
 Der seiner Kunst gewiss ist überall,
 Dem 's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Walther Fürst (wies sich vor ihm nieder).

Herr Landvogt, wir erkennen eure Hoheit!
 Doch lasset Gnad' für Recht ergehen, nehm't

Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz!
Nur dieses Grässliche erlasset einem Vater!

Walther Tell.

Grossvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinsteh'n soll. Ich fürcht' mich nicht.
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.

Herr Landvogt, rührt euch nicht des Kindes Unschuld?

Rösselmann.

O denket, dass ein Gott im Himmel ist,
Dem ihr müsst Rede steh'n für eure Taten.

Gessler (zeigt auf den Knaben).

Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell.

Mich binden!

Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm, und auch nicht atmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolph der Harras.

Die Augen nur lass dir verbinden, Knabe!

Walther Tell.

Warum die Augen! Denket ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? ich will ihn fest
Erwarten und nicht zittern mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeig's, dass du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt, uns zu verderben —
Dem Wüt'rich zum Verdrusse schiess' und triff!

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf).

Melchthal (zu den Landleuten).

Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher.

Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal.

O hätten wir's mit frischer Tat vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub rieten!

Gessler (zum Tell).

Ans Werk, man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.

Tell.

(spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).

Öffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher.

Was, Tell? Ihr wolltet — nimmermehr — ihr zittert,
Die Hand erbebt euch, eure Kniee wanken —

Tell (lässt die Armbrust sinken).

Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber.

Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt).

Erlasset mir den Schuss. Hier ist mein Herz!

(Er reisst die Brust auf).

Ruft eure Reisigen und stosst mich nieder!

Gessler.

Ich will dein Leben nicht; ich will den Schuss.
— Du kannst ja alles, Tell! An nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du wie den Bogen;

Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.

Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettetest alle!

(Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt. bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen).

Walther Tell (unter der Linde).

Vater, schiess zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell.

Es muss!

(Er rafft sich zusammen und legt an).

Harras,

(der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht — es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt ihr erreicht. — Zu weit getrieben,
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen.

Gessler.

Ihr schweigt, bis man euch aufruft.

Harras.

Ich will reden!

Ich darf's, des Königs Ehre ist mir heilig:
Doch solches Regiment muss Hass erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht — ich darf's
Behaupten — solche Grausamkeit verdient
Dies Volk nicht; dazu habt ihr keine Vollmacht.

Gessler.

Ha, ihr erkühnt euch!

Stauffacher (ruft).

Der Apfel ist gefallen!

(Indem sich alle nach dieser Seite gewendet, hat Tell den Pfeil abgedrückt).

Rösselmann.

Der Knabe lebt!

Viele Stimmen.

Der Apfel ist getroffen!

(Walther Fürst schwankt und droht zu sinken).

Gessler (erstaunt).

Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!

Walther Tell

(kommt mit dem Apfel gesprungen).

Vater, hier ist der Apfel — wusst' ich's ja,

Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

Tell

(stand mit vorgebogenem Leib, als wollt' er dem Pfeile folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand — wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt).

Walther Fürst (zu Vater und Sohn).

Kinder! meine Kinder!

Stauffacher.

Gott sei gelobt!

Leuthold.

Das war ein Schuss! Davon

Wird man noch reden in den spätesten Zeiten.

Rudolph der Harras.

Erzählen wird man von dem Schützen Tell,

So lang' die Berge stehn auf ihrem Grunde.

(Reicht dem Landvogt den Apfel).

Gessler.

Bei Gott, der Apfel mitten durch geschossen!

Es war ein Meisterschuss, ich muss ihn loben.

Rösselmann.

Der Schuss war gut; doch wehe dem, der ihn

Dazu getrieben, dass er Gott versuchte.

Stauffacher.

Kommt zu euch, Tell, steht auf, ihr habt euch männlich

Gelöst, und frei könnt ihr nach Hause gehen.

Rösselmann.

Kommt, kommt, und bringt der Mutter ihren Sohn!

(Sie wollen ihn wegführen).

Gessler.

Tell, höre!

Tell (kommt zurück).

Was befiehlt ihr, Herr?

Gessler.

Du stecktest

Noch einen zweiten Pfeil zu dir — ja ja,

Ich sah es wohl — was meintest du damit?

Tell (verlegen).

Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.

Gessler.

Nein, Tell, die Antwort lass' ich dir nicht gelten;

Es wird was andres wohl bedeutet haben.

Sag' mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell;

Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir.

Wozu der zweite Pfeil?

Tell.

Wohlan, o Herr,

Weil ihr mich meines Lebens habt gesichert —

So will ich euch die Wahrheit gründlich sagen.

(Er zieht den Pfeil aus dem Goller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an).

Mit diesem zweiten Pfeil durchschoss ich — euch,

Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,

Und eurer — wahrlich, hätt' ich nicht gefehlt.

Gessler.

Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert!

Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —

Doch, weil ich deinen bösen Sinn erkannt,

Will ich dich führen lassen und verwahren,

Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint,

Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.

Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

(Tell wird gebunden).

Stauffacher.

Wie, Herr!

So könntet ihr an einem Manne handeln,

An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Gessler.

Lass sehn, ob sie ihn zweimal retten wird,

— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach

Sogleich, ich selbst will ihn nach Küsnacht führen.

Rösselmann.

Das dürft ihr nicht, das darf der Kaiser nicht;

Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!

Gessler.

Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?

Er hat sie nicht bestätigt — diese Gunst

Muss erst erworben werden durch Gehorsam.

Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers

Gericht und nährt verwegene Empörung.

Ich kenn' euch alle — ich durchschau' euch ganz —

Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte;

Doch alle seid ihr theilhaft seiner Schuld.

Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen.

(Er entfernt sich, Harras und Knechte folgen, Friesshard und Leuthold bleiben zurück).

Walther Fürst (in heftigem Schmerz).

Es ist vorbei; er hat's beschlossen, mich

Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher (zum Tell). —

O, warum musstet ihr den Wütrich reizen?

Tell.

Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher.

O, nun ist alles, alles hin! Mit euch

Sind wir gefesselt alle und gebunden!

Landleute (umringen den Tell).

Mit euch geht unser letzter Trost dahin!

Lenthold (nähert sich).

Tell, es erbarmt mich — doch ich muss gehorchen.

Tell.

Lebt wohl!

Walther Tell

(sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend).

O Vater! Vater! lieber Vater!

Tell

(hebt die Arme zum Himmel).

Dort droben ist dein Vater! Den ruf' an!

Stauffacher.

Tell, sag' ich eurem Weibe nichts von euch?

Tell.

(hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust).

Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.

(Reisst sich schnell los und folgt den Waffenknechten).

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Östliches Ufer des Vierwaldstättersees.

Die seltsam gestalteten, schroffen Felsen im Westen schliessen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

Kunz.

Ich sah's mit Augen an, ihr könnt mir's glauben;
S'ist alles so geschehn, wie ich euch sagte.

Fischer.

Der Tell gefangen abgeführt nach Küsnacht,

Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmal gelten sollte für die Freiheit.

Kunz.

Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr; doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.

Fischer.

Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O, glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Dass er des Tages Licht nicht wieder sieht!
Denn fürchten muss er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt!

Kunz.

Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.

Fischer.

So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!

Kunz.

Der Sturm nimmt überhand. Gehabt euch wohl!
Ich nehme Herberg' in dem Dorf; denn heut'
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken.

(Geht ab).

Fischer.

Der Tell gefangen, und der Freiherr tot!
Erheb' die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das seh'nde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Knabe.

Es hagelt schwer. Kommt in die Hütte, Vater,
Es ist nicht kommlieh, hier im Freien hausen.

Fischer.

Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze!
Ihr Wolken, berstet! Giesst herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der grossen Wüste! Euch gehört das Land.
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!

Knabe.

Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie gerast in diesem Schlunde!

Fischer.

Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören — O, mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisestürme,
Die nie auftauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sündflut alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!

(Man hört läuten).

Knabe.

Hört ihr, sie läuten droben auf dem Berg.
Gewiss hat man ein Schiff in Not geseh'n
Und zieht die Glocke, dass gebetet werde.

(Steigt auf eine Anhöhe).

Fischer.

Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,

In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
 Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer,
 Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
 Ball mit dem Menschen. — Da ist nah und fern
 Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
 Handlos und schroff ansteigend starren ihm
 Die Felsen, die unwirtlichen, entgegen
 Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Knabe (deutet links).

Vater, ein Schiff! es kommt von Flüelen her.

Fischer.

Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
 In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
 Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,
 Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt!
 Die Pforte sucht er heulend sich vergebens;
 Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
 Die himmelhoch den engen Pass vermauern.

(Er steigt auf die Anhöhe).¹

Knabe.

Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater,
 Ich kenn's am roten Dach und an der Fahne.

Fischer.

Gerichte Gottes! Ja er ist es selbst,
 Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin
 Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
 Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden,
 Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
 Diese Wellen hören nicht auf seine Stimme,
 Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
 Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht!
 Greif' nicht dem Richter in den Arm!

Knabe.

Ich bete für den Landvogt nicht — ich bete
 Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer.

O Unvernunft des blinden Elements!
Musst du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mit samt dem Steuermann verderben!

Knabe.

Sieh', sieh', sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat; doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum grossen Axenberg zurück.
— Ich seh' sie nicht mehr.

Fischer.

Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüber lenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich gähstotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord; könnt' einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.

Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung.
Wenn er mitten auf der Szene ist, wirft er sich nieder, die Hände zur Erde und dann zum
Himmel ausbreitend).

Knabe (bemerkt ihn).

Sieh', Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?

Fischer.

Er fasst die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie ausser sich zu sein.

Knabe (kommt vorwärts).

Was seh' ich! Vater! Vater kommt und seht!

Fischer (nähert sich).

Wer ist es? — Gott im Himmel! Was? der Tell?
Wie kommt ihr hieher? Redet!

Knabe.

War't ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fischer.

Ihr wurdet nicht nach Küsnacht abgeführt?

Tell (steht auf).

Ich bin befreit.

Fischer und Knabe.

Befreit! O Wunder Gottes!

Knabe.

Wo kommt ihr her?

Tell.

Dort aus dem Schiffe.

Fischer.

Was?

Knabe (zugleich).

Wo ist der Landvogt?

Tell.

Auf den Wellen treibt er.

Fischer.

Ist's möglich? Aber ihr? wie seid ihr hier?

Seid euren Banden und dem Sturm entkommen?

Tell.

Durch Gottes gnäd'ge Fürscheidung — Hört an!

Fischer und Knabe.

O redet, redet!

Tell.

Was in Altorf sich
Begeben, wisst ihr's?

Fischer.

Alles weiss ich, redet!

Tell.

Dass mich der Landvogt fahen liess und binden,
Nach seiner Burg zu Küsnacht wollte führen.

Fischer.

Und sich mit euch zu Flüelen eingeschifft,
Wir wissen alles. Sprecht, wie ihr entkommen!

Tell.

Ich lag im Schiff, mit Stricken festgebunden,
Wehrlos, ein aufgegeb'ner Mann — Nicht hofft' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Die Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —

Fischer.

O armer Mann!

Tell.

So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolph der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Dass solch' ein grausam mörd'risch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden,
Dass allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten alle, elend zu ertrinken.
Da hör' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
Ihr sehet eure Not und unsre, Herr,
Und dass wir all' am Rand des Todes schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Vor grosser Furcht nicht Rat und sind des Fahrens

Nicht wohl berichtet — Nun aber ist der Tell
 Ein starker Mann und weiss ein Schiff zu steuern.
 Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Not?
 Da sprach der Vogt zu mir: Tell, wenn du dir's
 Getrauest, uns zu helfen aus dem Sturm,
 So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen.
 Ich aber sprach: Ja, Herr, mit Gottes Hilfe
 Getrau' ich mir's und helf' uns wohl hiedannen.
 So ward ich meiner Bande los und stand
 Am Steuerruder und fuhr redlich hin;
 Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schiesszeug lag,
 Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
 Wo sich ein Vorteil auftät' zum Entspringen.
 Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
 Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer.

Ich kenn's, es ist am Fuss des grossen Axen,
 Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
 Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —

Tell.

Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
 Bis dass wir vor die Felsenplatte kämen.
 Dort, rief ich, sei das Ärgste überstanden. —
 Und als wir sie frischrundernd bald erreicht,
 Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,
 Mit allen Leibeskräften angestemmt,
 Den hintern Gransen an die Felswand hin.
 Jetzt schnell mein Schiesszeug fassend, schwing' ich selbst
 Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
 Und mit gewalt'gem Fussstoss hinter mich
 Schleudr' ich das Schifflin in den Schlund der Wasser —
 Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
 So bin ich hier gerettet aus des Sturms
 Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer.

Tell, Tell! ein sichtbar Wunder hat der Herr

An euch getan; kaum glaub' ich's meinen Sinnen —
 Doch, saget! wo gedenket ihr jetzt hin?
 Denn Sicherheit ist nicht für euch, wofern
 Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.

Tell.

Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
 Gebunden lag, er wollt' bei Brunnen landen,
 Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer.

Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell.

Er denkt's.

Fischer.

O, so verbergt euch ohne Säumen!
 Nicht zweimal hilft euch Gott aus seiner Hand.

Tell.

Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küsnacht.

Fischer.

Die offne Strasse zieht sich über Steineri;
 Doch einen kürzern Weg und heimlichern
 Kann euch mein Knabe über Lowerz führen.

Tell.

(gibt ihm die Hand).

Gott lohn' euch eure Guttat. Lebet wohl.

(Geht und kehrt wieder um).

— Habt ihr nicht auch im Rütli mitgeschworen?
 Mir däucht, man nannt' euch mir.

Fischer.

Ich war dabei

Und hab' den Eid des Bundes mitbeschworen.

Tell.

So eilt nach Bürglen, tut die Lieb' mir an,
 Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
 Dass ich gerettet sei und wohl geborgen.

Fischer.

Doch wohin sag' ich ihr, dass ihr geflohn?

Tell.

Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und andre, die im Rütli mitgeschworen —
Sie sollen wacker sein und guten Mut's,
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.

Fischer.

Was habt ihr im Gemüt? Entdeckt mir's frei.

Tell.

Ist es getan, wird's auch zur Rede kommen.

(Geht ab).

Fischer.

Zeig' ihm den Weg, Jenni — Gott steh' ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen.

(Geht ab).

Dritte Szene.

Die hohle Gasse bei Küsnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Szene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschliessen die ganze Szene auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell

(tritt auf mit der Armbrust).

Durch diese hohle Gasse muss er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küsnacht — Hier
Vollend' ich's — die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort musst du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — das Geschoss
War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —

Du hast aus meinem Frieden mich heraus
 Geschreckt, in gährend Drachengift hast du
 Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
 Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
 Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
 Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
 Das treue Weib muss ich vor deiner Wut
 Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
 Anzog — als mir die Hand erzitterte —
 Als du mit grausam teuflischer Lust
 Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
 Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
 Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
 Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
 Dass meines nächsten Schusses erstes Ziel
 Dein Herz sein sollte — Was ich mir gelobt
 In jenes Augenblickes Höllenqualen,
 Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
 Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
 Was du — Er sandte dich in diese Lande,
 Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
 Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
 Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen;
 Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bitterer Schmerzen,
 Mein teures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
 Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
 Der frommen Bitte undurchdringlich war —
 Doch dir soll es nicht widerstehn — Und du,
 Vertraute Bogensehne, die so oft
 Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
 Verlass mich nicht im fürchterlichen Ernst!
 Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
 Der mir so oft den herben Pfeil beflügelte —

Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
 Ich habe keinen zweiten zu versenden.

(Wanderer gehen über die Szene).

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
 Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet —
 Denn hier ist keine Heimat — jeder treibt
 Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
 Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
 Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
 Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
 Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
 Der Säumer mit dem schwer beladnen Ross,
 Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
 Denn jede Strasse führt ans End' der Welt.
 Sie alle ziehen ihres Weges fort
 An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

(Setzt sich).

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
 Da war ein Freuen, wenn er wiederkam;
 Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
 War's eine schöne Alpenblume, war's
 Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
 Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
 Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
 Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
 Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
 — Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
 Auch jetzt — euch zu verteid'gen, eure holde Unschuld
 Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
 Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen.

(Steht auf).

Ich laure auf ein edles Wild — Lässt sich's
 Der Jäger nicht verdriessen, Tage lang
 Umher zu streifen in des Winters Strenge,
 Von Fels zu Fels den Wagesprung zu tun,
 Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
 Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,

— Um ein armselig Grattier zu erjagen.
 Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
 Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hört von ferne eine heitere Musik, welche sich nähert).

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
 Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
 Ich habe oft geschossen in das Schwarze
 Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
 Vom Freudenschiessen — aber heute will ich
 Den Meisterschuss tun und das beste mir
 Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Eine Hochzeit zieht über die Szene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie,
 auf seinen Bogen gelehnt; Stüssi, der Flurschütz, gesellt sich zu ihm.

Stüssi.

Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
 Der hier den Brautlauf hält — ein reicher Mann,
 Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
 Die Braut holt er jetzt ab zu Immisee,
 Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küsnacht.
 Kommt mit! s' ist jeder Biedermann geladen.

Tell.

Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüssi.

Drückt euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
 Nehmt mit, was kommt; die Zeiten sind jetzt schwer;
 Drum muss der Mensch die Freude leicht ergreifen.
 Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell.

Und oft kommt gar das eine zu dem andern.

Stüssi.

So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
 Unglücks genug — Ein Ruffi ist gegangen
 Im Glarner Land, und eine ganze Seite
 Vom Glärnisch eingesunken.

Tell.

Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.

Stüssi.

Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen; die fallen auf sein Ross,
Dass es vor Marter tot zu Boden sinkt
Und er zu Fusse ankommt bei dem König.

Tell.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

(Armgarth kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlweges).

Stüssi.

Man deutet's auf ein grosses Landesunglück,
Auf schwere Taten wider die Natur.

Tell.

Dergleichen Taten bringet jeder Tag,
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.

Stüssi.

Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh',
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

Tell.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges).

Stüssi.

Gehabt euch wohl — ihr wartet hier auf jemand.

Tell.

Das tu' ich.

Stüssi.

Frohe Heimkehr zu den Euren!

— Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut' von dort erwartet.

Wanderer (kommt).

Den Vogt erwartet heut' nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem grossen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen,

(Tell steht auf).

Armgarth (kommt vorwärts).

Der Landvogt kommt nicht?

Stüssi.

Sucht ihr was an ihm?

Armgarth.

Ach freilich!

Stüssi.

Warum stellet ihr euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?

Armgarth.

Hier weicht er mir nicht aus, er muss mich hören.

Friesshardt

(kommt eilfertig den Hohlweg hinab und ruft in die Szene).

Man fahre aus dem Weg — mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.

(Tell geht ab).

Armgarth (lebhaft).

Der Landvogt kommt!

(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Szene. Gessler und Rudolph der Harras
zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Weges).

Stüssi

(zum Friesshardt).

Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Friesshardt.

Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.

Stüssi.

Ihr war't zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?

Friesshardt.

Das waren wir. Mein Lebtage denk' ich dran —

Stüssi.

O, bleibt, erzählt!

Friesshardt.

Lasst mich, ich muss voraus,
Den Landvogt muss ich in der Burg verkünden.

(Ab.)

Stüssi.

Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus;
Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer.

(Er sieht sich um.)

Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich sprach?

(Geht ab.)

(Gessler und Rudolph der Harras zu Pferd.)

Gessler.

Sagt, was ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener,
Und muss drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu tun — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.

Armgarth.

Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!

(Nähert sich furchtsam.)

Gessler.

Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, dass sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt

Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Dass sie drauf stossen mit dem Aug', und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolph.

Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Gessler.

Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — es muss sich unterwerfen.

(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder).

Armgarth.

Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Gessler.

Was dringt ihr euch auf offner Strasse mir
In Weg — zurück!

Armgarth.

Mein Mann liegt im Gefängnis;
Die armen Waisen schrei'n nach Brot — habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm grossen Elend.

Rudolph.

Wer seid ihr? Wer ist euer Mann?

Armgarth.

Ein armer

Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —

Rudolph (zum Landvogt).

Bei Gott! ein elend' und erbärmlich Leben!
Ich bitt' euch, gebt ihn los, den armen Mann!

Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.

(Zu der Frau).

Euch soll Recht werden — drinnen auf der Burg
Nennt eure Bitte — hier ist nicht der Ort.

Armgar t.

Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Turm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Gessler.

Weib, wollt ihr mir Gewalt antun? Hinweg!

Armgar t.

Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Tu' deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!

Gessler.

Fort! Schaßt das freche Volk mir aus den Augen!

Armgar t.

(greift in die Zügel des Pferdes).

Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen — falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, dass wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen —

Gessler.

Weib, mach' Platz,
Oder mein Ross geht über dich hinweg.

Armgar t.

Lass' es über mich dahin gehn — Da —

(Sie reisst ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg).

Hier lieg' ich

Mit meinen Kindern — lass die armen Waisen
 Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
 Es ist das Ärgste nicht, was du getan —

Rudolph.

Weib, seid ihr rasend?

Armgarth

(heftiger fortfahrend).

Tratest du doch längst

Das Land des Kaisers unter deine Füße!
 — O, ich bin nur ein Weib. Wär' ich ein Mann,
 Ich wüsste wohl was Besseres, als hier
 Im Staub zu liegen —

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Weges, aber gedämpft).

Gessler.

Wo sind meine Knechte?

Man reisse sie von hinnen, oder ich
 Vergesse mich und tue, was mich reuet.

Rudolph.

Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
 Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Gessler.

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
 Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
 Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
 Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
 Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
 Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen,
 Ein neu' Gesetz will ich in diesen Landen
 Verkündigen — ich will —

(Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken).

Mit matter Stimme.

Gott sei mir gnädig!

Rudolph.

Herr Landvogt — Gott! Was ist das? Woher kam das?

Armgarth (auffahrend).

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!

Rudolph.

(springt vom Pferde).

Welch' grässliches Ereignis — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! Ihr seid
Ein Mann des Todes!

Gessler.

Das ist des Tells Geschoss.

(Ist vom Pferde herab dem Rudolph Harras in den Arm ge gleitet und wird auf der Bank
niedergelassen).

Tell

(erscheint oben auf der Höhe des Felsens).

Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein).

Stüssi (voran).

Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgarth.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (hereinstürzend).

Wer ist erschossen?

(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Szene kommen, sind die Hintersten
noch auf der Höhe, und die Musik geht fort).

Rudolph der Harras.

Er verblutet sich.

Fort, schaffet Hilfe! Setzt dem Mörder nach!
Verlorner Mann, so muss es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bei Gott, da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die Tat getan?

Rudolph der Harras.

Rast dieses Volk,

Dass es dem Mord Musik macht? Lasst sie schweigen!

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach).

Herr Landvogt, redet, wenn ihr könnt — habt ihr
Mir nichts mehr zu vertrauen?

(Gessler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt,
da sie nicht gleich verstanden werden).

Wo soll ich hin?

— Nach Küsnacht? Ich versteh' euch nicht, — o werdet
Nicht ungeduldig — lasst das Irdische,
Denkt jetzt, euch mit dem Himmel zu versöhnen.

(Die ganze Hochzeitsgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen).

Stüssi.

Sieh', wie er bleich wird — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgarth.

(hebt ein Kind empor).

Seht, Kinder, wie ein Wüterich verscheidet!

Rudolph der Harras.

Wahnsinn'ge Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Dass ihr den Blick an diesem Schrecknis weidet?
— Helft — leget Hand an — steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?

Weiber (treten zurück).

Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!

Rudolph der Harras.

Fluch treff' euch und Verdammnis!

(Zieht das Schwert).

Stüssi

(fällt ihm in den Arm).

Wagt es, Herr!

Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.

Alle (tumultuarisch).

Das Land ist frei!

Rudolph der Harras.

Ist es dahin gekommen?

Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?

(Zu den Waffennechten, die hereindringen).

Ihr seht die grausenvolle Tat des Mords,
Die hier geschehen — Hilfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen — auf, nach Küsnacht,
Dass wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu' ist zu vertrauen.

(Indem er mit den Waffennechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder).

Armgarth.

Platz! Platz! Da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi.

Das Opfer liegt — die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder.

(schliessen einen Halbkreis um den Toten und singen in tiefem Ton).

Rasch tritt der Tod den Menschen an;

Es ist ihm keine Frist gegeben;

Es stürzt ihn mitten in der Bahn,

Es reisst ihn fort vom vollen Leben.

Bereitet oder nicht, zu gehen,

Er muss vor seinen Richter stehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang).

• Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Öffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalf Feuer brennen.

Es ist eben Tagesanbruch. Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

(Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz und viele andere Landleute, auch Weiber und Kinder).

Ruodi.

Seht ihr die Feu'signale auf den Bergen?

Steinmetz.

Hört ihr die Glocken drüben überm Wald?

Ruodi.

Die Feinde sind verjagt.

Steinmetz.

Die Burgen sind erobert.

Ruodi.

Und wir im Lande Uri dulden noch

Auf unserm Boden das Tyrannenschloss?

Sind wir die letzten, die sich frei erklären?

Steinmetz.

Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?

Auf, reisst es nieder!

Alle.

Nieder! nieder! nieder!

Ruodi.

Wo ist der Stier von Uri?

Stier von Uri.

Hier. Was soll ich?

Ruodi.

Steigt auf die Hochwacht, blast in euer Horn,

Dass es weitschmetternd in die Berge schalle

Und, jedes Echo in den Felsenklüften

Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs

Zusammenrufe.

(Stier von Uri geht ab. Walther Fürst kommt).

Walther Fürst.

Haltet, Freunde! Haltet!

Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden

Und Schwyz geschehen. Lasst uns Boten erst

Erwarten.

Ruodi.

Was erwarten? Der Tyrann

Ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen.

Steinmetz.

Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi.

Kommt alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reisst
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern.

Steinmetz.

Gesellen, kommt! Wir haben's aufgebaut,
Wir wissen's zu zerstören.

Alle.

Kommt, reisst nieder!

(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau).

Walther Fürst.

Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

(Melchthal und Baumgarten kommen).

Melchthal.

Was? steht die Burg noch, und Schloss Sarnen liegt
In Asche, und der Rossberg ist gebrochen?

Walther Fürst.

Seid ihr es, Melchthal? Bringt ihr uns die Freiheit?
Sagt, sind die Lande alle rein vom Feind?

Melchthal (umarmt ihn).

Rein ist der Boden. Freut euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walther Fürst.

O, sprecht, wie wurdet ihr der Burgen mächtig?

Melchthal.

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloss
Mit mannlich kühner Wagetat gewann,
Den Rossberg hatt' ich Nachts zuvor erstiegen.
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloss,

Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Gesslers Bub, hervor
Und ruft, dass die Bruneckerin verbrenne.

Walther Fürst.

Gerechter Gott!

(Man hört die Balken des Gerüsts stürzen).

Melchthal.

Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiss.
Rasend erhob sich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen,
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
— Der Unglückseligen.

Walther Fürst

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Da galt Geschwindigkeit und Entschlossenheit!
— Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt;
Doch er war unser Eidgenoss, und Bertha
Ehrte das Volk — so setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Sie ist's, Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbender aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Sternenlicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündnis jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Glut,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben —

Walther Fürst.

Wo ist der Landenberg?

Melchthal.

Über den Brünig.

Nicht lag's an mir, dass er das Licht der Augen
Davon trug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht
Und riss ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihm war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urfelhde schwur er, nie zurück zu kehren;
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.

Walther Fürst.

Wohl euch, dass ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!

Kinder

(eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Szene).

Freiheit! Freiheit!

(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen).

Walther Fürst.

Seht, welch' ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.

(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Szene füllt
sich mit Volk an).

Ruodi.

Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mussten.

Baumgarten.

Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.

Walther Fürst.

Gott! unter diesem Hute stand mein Enkel.

Mehrere Stimmen.

Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!

Walther Fürst.

Nein! lasst ihn aufbewahren!

Der Tyrannei musst' er zum Werkzeug dienen;
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!

(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüsts malerisch gruppiert in einem Halbkreis umher).

Melchthal.

So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen!

Walther Fürst.

Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Mut und feste Eintracht not;
Denn, seid gewiss, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts, und den
Vertriebnen mit Gewalt zurück zu führen.

Melchthal.

Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von aussen wollen wir begegnen.

Ruodi.

Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.

Baumgarten.

Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!

(Rösselmann und Stauffacher kommen).

Rösselmann (im Eintreten).

Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

In welchen Zeiten leben wir!

Walther Fürst.

Sagt an, was ist es? Ha, seid ihr's, Herr Werner?
Was bringt ihr uns?

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

Hört und erstaunt!

Stauffacher.

Von einer grossen Furcht sind wir befreit —

Rösselmann.

Der Kaiser ist ermordet.

Walther Fürst.

Gnäd'ger Gott!

(Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher).

Alle.

Ermordet! Was? Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiss. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerter Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.

Walther Fürst.

Wer wagte solche grauenvolle Tat?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Täter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal.

Was trieb ihn zu der Tat des Vaternords?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
 Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
 Es hiess, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
 Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
 Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
 Der Waffenfreunde bösem Rat sein Ohr,
 Und mit den edlen Herrn von Eschenbach,
 Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
 Beschloss er, da er Recht nicht konnte finden,
 Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walther Fürst.

O sprecht, wie ward das Grässliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
 Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
 Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
 Und ein Gefolge hochgeborner Herren,
 Und als sie kamen an die Reuss, wo man
 Auf einer Fähre sich lässt übersetzen,
 Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
 Dass sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
 Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
 Hinreitet — eine alte, grosse Stadt
 Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit —
 Die alte Feste Habsburg im Gesicht,
 Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —
 Stösst Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
 Rudolf von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
 Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
 Dass er heruntersinkt in seinem Blut,
 Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
 Am andern Ufer sahen sie die Tat;
 Doch, durch den Strom geschieden, konnten sie
 Nur ein ohnmächtig' Wehgeschrei erheben;

Am Wege aber sass ein armes Weib,
In ihrem Schoss verblutete der Kaiser.

Melchthal.

So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich alles wollte haben!

Stauffacher.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher;
Gesperret sind alle Pässe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloss ihre Tore,
Die dreissig Jahre lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn, mit des Bannes Fluch bewaffnet, kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich, wie in Maientau, zu baden.

Melchthal.

Weiss man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter Tat
Auf fünf verschiednen Strassen auseinander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehen —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

Walther Fürst.

So trägt die Untat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuss
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.

Stauffacher.

Den Mördern bringt die Untat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer grossen Furcht sind wir entledigt;
Gefallen ist der Freiheit grösster Feind,
Und wie verlautet, wird das Szepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm;
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.

Walther Fürst und Mehrere.
Vernahmt ihr was?

Stauffacher.

Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

Walther Fürst.

Wohl uns, dass wir beim Reiche treu gehalten;
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!

Stauffacher.

Dem neuen Herrn tun tapfre Freunde not;
Er wird uns schirmen gegen Östreichs Rache.

(Die Landleute umarmen einander).

(Sigrist mit einem Reichsboten).

Sigrist.

Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Rösselmann und Mehrere.
Sigrist, was gibt's?

Sigrist.

Ein Reichsbot' bringt dies Schreiben.

Alle (zu Walther Fürst).

Erbrecht und leset.

Walther Fürst (liest).

»Den bescheiden Männern

»Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet

»Die Königin Elsbeth Gnad' und alles Guts.«

Viele Stimmen.

Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.

Walther Fürst (liest).

»In ihrem grossen Schmerz und Witwenleid,
»Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn
»Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
»Der alten Treu' und Lieb' der Schweizerlande.«

Melchthal.

In ihrem Glück hat sie das nie getan.

Rösselmann.

Still! lasset hören!

Walther Fürst (liest).

»Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
»Dass es gerechten Abscheu werde tragen
»Vor den verfluchten Tätern dieser Tat;
»Darum erwartet sie von den drei Landen,
»Dass sie den Mördern nimmer Vorschub tun,
»Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
»Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
»Der Lieb' gedenkend und der alten Gunst,
»Die sie von Rudolf's Fürstenhaus empfangen.«

(Zeichen des Unwillens unter den Landleuten).

Viele Stimmen.

Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher.

Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch getan?
Hat er gerichtet nach rechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht Eins von diesem allem hat der König

An uns getan, und, hätten wir nicht selbst
 Uns Recht verschafft mit eigner mut'ger Hand,
 Ihn rührte unsre Not nicht an. — Ihm Dank?
 Nicht Dank hat er gesät in diesen Tälern.
 Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
 Ein Vater seiner Völker sein; doch ihm
 Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen.
 Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walther Fürst.

Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
 Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
 Fern sei's von uns! Doch, dass wir rächen sollten
 Des Königs Tod, der nie uns Gutes tat,
 Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
 Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
 Die Liebe will ein freies Opfer sein:
 Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten,
 — Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal.

Und weint die Königin in ihrer Kammer,
 Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
 So seht ihr hier ein angstbefreites Volk
 Zu eben diesem Himmel dankend flehen —
 Wer Tränen ernten will, muss Liebe säen.

(Reichsbote geht ab).

Stauffacher (zu dem Volk).

Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
 Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Grösste
 Hat er getan, das Härteste erduldet.
 Kommt alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
 Und rufet Heil dem Retter von uns allen.

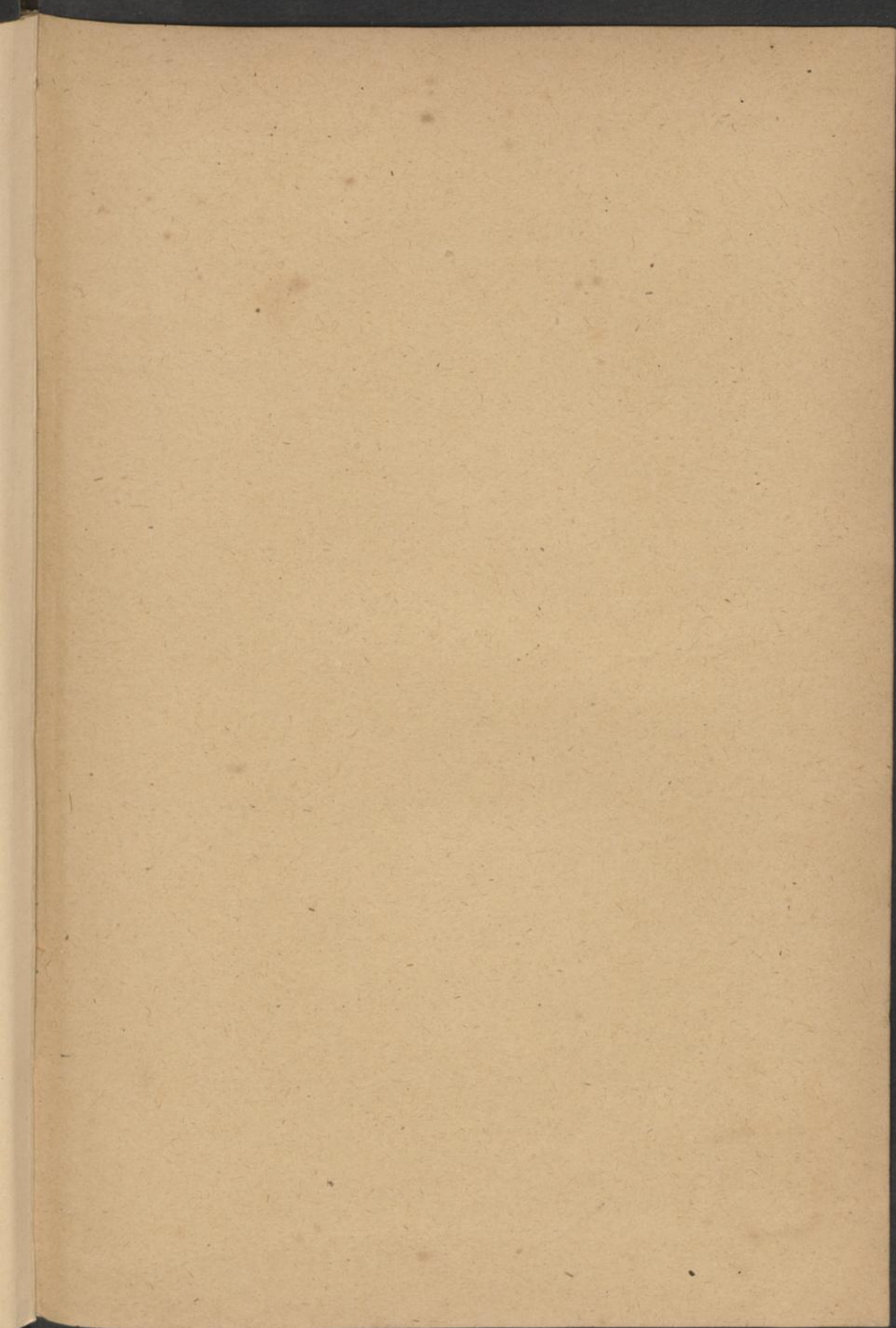
(Alle gehen ab).

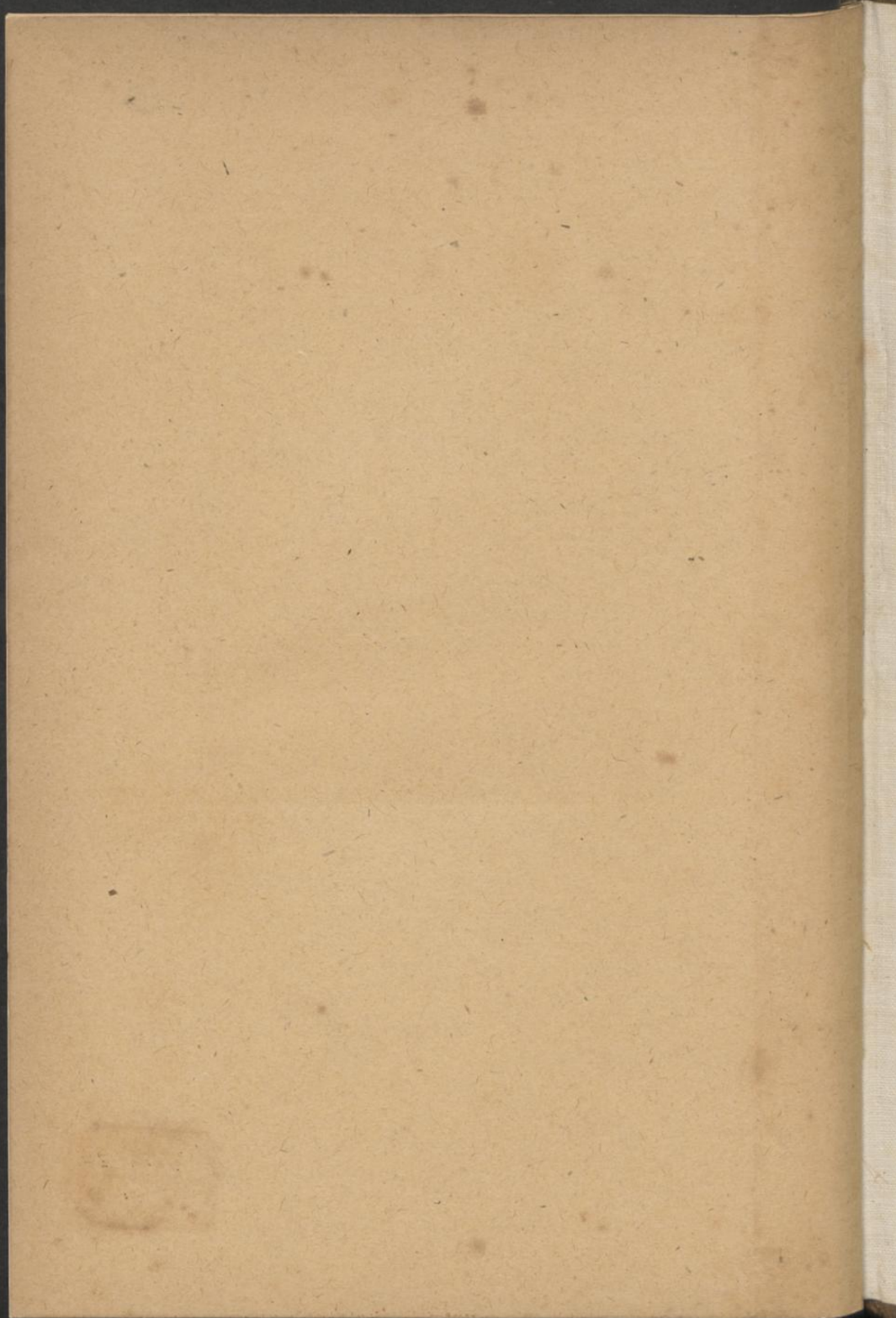
Ich aus Genuß und, hatten wir nicht selber
 Ich nicht verschafft mit eigener Hand,
 Ich hätte gerne Not nicht an — Ihn dank!
 Nicht dank hat er gegen in diesen Jahren.
 Er stand im einsamen Leben, er konnte nicht
 Ein Vater seinen Völkern sein; doch hat er
 Gedacht es, nur zu zeigen für die Seinen, daß
 Die es geschehe hat, zeigen und hinweisen sollte.

WILHELM VON

Wir wollen nicht, daß es ein Fall, der uns
 Nicht der selbigen, doch ist es
 Fern sehr von uns, doch, dass wir nicht
 Das Könige Tod, der uns Gutes ist,
 Und die verachtet, die uns nicht
 Das steht uns nicht und will uns nicht
 Die Liebe will ein neues Opfer sein, wir
 Der Tod entbehrt von uns, und wir
 — Ihn haben wir nicht, und wir
 Mit ihm, der uns nicht
 Und wir, die Könige in der
 Und nicht der König, der uns
 So sehr ist, nur ein
 Es eben diesen, Ihn, den
 Der Tränen ersten will, uns, die

Wie ist der Tod? Soll es ein
 Der neuen, der uns
 Hat er seine, hat
 Kommt die, die uns
 Und nicht der, der uns
 Und nicht der, der uns
 Und nicht der, der uns
 Und nicht der, der uns





PESTALOZZIANUM B/M/J



1000140547

140 547

